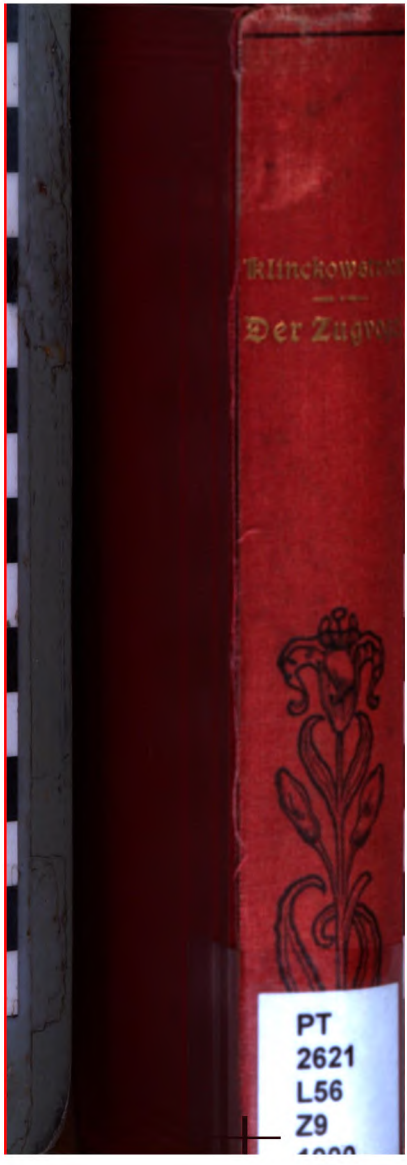
Klinckowstroem
Der Zugvo
PT
2621
L56
Z9

PAGE NOT AVAILABLE

PAGE NOT AVAILABLE

Der Zugvogel
PT
2621
L56
Z9

Klinckowstroem
Der Zugvogel
B 5 240 643
PT
2621
L56
Z9
1900

B 5 240 643

FLORIDA

Der Zugvogel.

Der Zugvogel.

Roman

von

A. von Klinckowstroem.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1900.

MAIN

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

PT
2621
L56
Z1
1911

1. Kapitel.

Ihr, die Ihr im sonnigen Süden lebt, oder in Gegenden, welche alle Segnungen der Kultur genießen, vielleicht meint Ihr, der ferne Nordosten sei jedes Reizes bar, und verschlägt Euch ein Zufall einmal vorübergehend dorthin, so ruft Ihr wohl zuerst erschrocken: „Aber das ist ja die Einöde!“

Ja freilich, die Einöde! Doch ein seltsamer Zauber liegt darüber, ein Gemisch von Melancholie und sehnsüchtiger Fröhlichkeit, wie ein Lächeln unter Thränen; und dieser Zauber umspinnt allmählich Euer Herz mit geheimnisvollen Fäden, so daß Ihr meint, nicht wieder los zu können von der traurigen Schönheit der einsamen Ebenen.

Frei weht der Wind darüber hin und singt seine wunderlichen Lieder, im Winter mit rauher böser Stimme. Dann schläft aber das Land unter der stillen, weichen,

weißen Decke. Und mit einmal ist das Frühjahr da, spät, aber plötzlich, über Nacht. Der Thauwind hat es gebracht. Sein hohles Pfeifen türmte die Eisschollen auf und fegte den Schnee hinweg. Er raschelt mit dem mannshohen, trockenen Schilf der kleinen, dunklen Teiche und am Ufer des Stromes, welcher seine lehmfarbenen, aufgeregten Wasser breit durch das Land wälzt. Und über das zarte Gehänge der weißen Birken fliegt ein grüner Schimmer. Die schiefen, eigensinnigen Weiden, welche besenartig überall zwischen schwarzem Torfmoor emporstarren, bedecken sich mit silberglänzenden Kätzchen, und hoch oben am weißlichen Himmel ziehen lange Ketten von Kranichen über die endlosen, meilenweiten Tannenwälder und über die braune Haide, so hoch, daß sie nur wie schwarze Pünktchen erscheinen, aber ihr melancholischer Schrei tönt laut durch die träumerische Stille. Wilde Gänse streben eilig dem offenen Wasser zu. Und der Strom steigt und steigt, überflutet die schützenden Dämme und ergießt sich in das Land, bis alles rings umher eine einzige, blinkende, bewegte Fläche geworden ist, aus der nur die Weidenstümpfe unentwegt ihre grünenden Zweige emporrecken.

Da hat dann die Sonne viel zu thun, um das alles wieder zu trocknen und die Ernte trotzdem zur Zeit zu reifen, und sie zieht mit glühender Hitze ins Feld, so daß es manchmal des Guten zu viel wird und die Halme verkümmern. Doch auf der Haide schießen die lila Büschel der Erika in Blüte und der goldgelbe Ginster. Die Imker ziehen mit den Bienenstöcken hinaus und ringsumher summen tausende von fleißigen Stimmchen.

Das ist dem Wind recht, und er singt nur sanfte, einschläfernde Weisen, oder setzt sich höchstens gegen den Nebel zur Wehr, der weich und leise vom Strom her in phantastischen Gebilden heraufzieht und alles einhüllen möchte.

Das polnische Städtchen Mierunskowo, das recht wie ein schmutziges Spatzennestchen mitten im Sumpf lag, sah dies nun schon seit vielen Jahrzehnten, ohne sich recht dessen bewußt zu sein, daß es von so viel Reiz umgeben sei. Die Bewohner setzten sich nur aus jüdischen Händlern und kleinen Gewerbetreibenden zusammen, welche im Verkehr mit dem umliegenden Land ihre Nahrung fanden und durchreisenden Fremden, von

denen sie nichts zu erwarten hatten, daher keine Beachtung schenkten. Kamen dieselben noch dazu auf Schustersrappen und fragten nach dem Wege, so hatten sie vollends keinen Anspruch auf freundliches Entgegenkommen. Es war ja auch ganz einfach. Kam der Fremdling von Osten her, so hatte er sich wohl selbst schon an den verschiedenen Wegweisern orientiert. Wollte er nach Westen weiter, — lieber Himmel, da gab es eben nur zwei Wege, den nach Oslanin und den nach Bialla, die den Einheimischen wohlbekannt waren.

„Den Hohlweg hinauf, dann geradeaus bis zum Strom, dann rechts immerfort stromabwärts!“ so lautete der gleichgiltige Bescheid für denjenigen, welcher ratlos jenseits des Städtchens vor dem Wegweiser stand, der in schiefer Richtung andeutete, daß irgendwo, eine halbe Meile weit entfernt, das adlige Gut Oslanin liege. Da die Wege sich jedoch an besagtem Weiser teilten, so war nicht recht ersichtlich, welche der beiden in gleich schlechtem Zustande befindlichen Straßen gemeint sei, und die immer wiederkehrende Frage schien daher berechtigt.

Nun soll damit nicht gesagt sein, daß das adlige

Gut Oslanin sich regen Fremdenbesuchs erfreute. Die Bevölkerung rings umher war durchgängig polnisch und unterhielt wenig oder gar keinen Verkehr mit den Brüdern Plassenberg, welche seit acht Jahren Besitzer von Oslanin waren. Der Deutschenhaß machte sich selbst in geschäftlicher Hinsicht fühlbar, wenngleich die Mierunskowoer Händler es nicht verschmähten, für ihr schlechtes Geld gute Waaren von den Brüdern zu entnehmen. Aber die umwohnenden Großgrundbesitzer mochten nichts mit den deutschen Nachbarn zu thun haben und verschleuderten lieber ihr Vieh und Saatgetreide, ehe sie es zu angemessenen Preisen den Eindringlingen überlassen hätten.

Sie konnten es den Plassenbergs nicht verzeihen, daß diese aus der Notlage eines der Ihren Nutzen gezogen und das Gut um ein billiges Geld aus der gerichtlichen Versteigerung erstanden hatten, als der Vorbesitzer durch eigene Schuld und lüderliche Wirtschaft, nachdem er als Grandseigneur weit über seine Mittel gelebt, die erbliche Scholle verlassen mußte. Nur wenige, die vernünftigeren Erwägungen zugänglich waren, vermochten es über sich, den Brüdern das Zu-

geſtändnis zu machen, daß ihr thatkräftiges, rationelles Zugreifen im Laufe der Jahre einen vollſtändigen Umſchwung der Verhältniſſe auf Oslanin zuwege gebracht hatte. Doch auch dieſe Wenigen fanden ſelten den Weg dorthin. Es ging eben in dieſer Gegend alles in Partei- und Familienintereſſen auf und in kleinlichem Neid und nationaler Großthuerei. Sie hingen wie die Kletten zuſammen.

So kam es, daß die vereinzelten Fremdlinge, welche die Energie beſaßen, bis hierher vorzudringen, wo ſich die Füchſe Gutenacht ſagten, und dann um den Weg nach Oslanin fragten, entweder deutſche Arbeiter waren, welche anderwärts kein Fortkommen gefunden, oder alte Bekannte der Plaſſenbergs aus ihrer Studienzeit her, als ſie noch flotte Korpsſtudenten in Heidelberg geweſen.

Es war nicht recht erſichtlich, zu welcher Kategorie der Mann gehörte, der eben jetzt die in gebrochenem Deutſch gegebene Erklärung des Weges entgegennahm und ſich dann anſchickte, ruhigen Schrittes der Weiſung zu folgen.

Er ſah nicht mehr jung aus, mochte hoch in den Fünfzigen ſtehen, und ſein Äußeres ließ an Eleganz

viel zu wünschen übrig. Der fadenscheinige Überzieher, trotz der Frühlingswärme zugeknöpft, bedeckte jedenfalls Mängel der Unterkleidung, die dennoch in dem oben hervorguckenden schäbigen Rockkragen und an den über den Knieen abgenutzten Beinkleidern zu Tage traten. In der Hand trug er eine gestickte Reisetasche von mäßigem Umfang.

Die Gegend in der unmittelbaren Nähe des schmutzigen Nestes war reizlos. Er schritt mit gesenktem Kopf vorwärts, ohne sich umzuschauen. Was hätte er auch an den steinigen, lüderlich bestellten Äckern bewundern sollen! Nicht einmal die Landstraße war bepflanzt. Nur einige besenartig verschnittene Weidenstümpfe ragten aus dem Morast empor und zeigten Neigung, allmählich in die seitlichen Gräben zu rutschen.

Den Hohlweg hinauf! — Nun ja, den hatte er hinter sich, und beinah' drohend stieg der Wald im schwärzlichen Grün noch winterlicher Tannen vor dem Wanderer empor. Der Weg führte hier mitten hindurch und war nur an seinen äußersten schon etwas betrockneten Rändern für Fußgänger passierbar, aber die Poesie des nordischen Frühlings hatte doch schon ihren Einzug in

die einsame Forst gehalten und nahm dem strengen Dunkel des noch zusammengedrängten Gehölzes das beängstigend Beklemmende. Schlanke, weißstämmige Birken warfen ihr hellsprossendes Gehänge zierlich zwischen das starre Nadelgeäst und die wilde Taube girrte allerorten. Zwischen dem Unterholz, das von keiner durchforstenden Hand im Wachstum behindert wurde, drängten sich blaue Leberblumen und weiße Anemonen hervor.

Trotzdem hastete der Mann vorwärts. Es mochten ihm allerlei Visionen von polnischen Wölfen durch den Sinn gehen, und er atmete auf, als nach einer Wanderung von 20 Minuten die Stämme sich hinter ihm lichteten und die freie, weite Ebene mit dem breiten Strom vor ihm lag. Nun rechts stromabwärts auf merkwürdig gehaltener Landstraße hügelan, bis der Damm, der die Niederung schützte, weit unter ihm lag.

Dann hielt er an und trocknete sich mit buntgewürfeltem Taschentuch die Stirn. Offenbar war er solche Märsche, wo man mit jedem Schritt die Stiefel aus dem lehmigen Boden ziehen mußte, nicht gewohnt.

Rechts, unmittelbar neben ihm lag das große, weit ausgebaute Gehöft, sein Reiseziel; zuerst nur als ein

Haufe teils dunkler, teils neu eingedeckter Strohdächer ins Auge fallend, zwiſchen denen hier und da ſteife Pyramidenpappeln in die Luft ſtrebten, dann im Näherkommen mit allen Einzelheiten wohlthuend in die Erſcheinung tretend. In der Mitte das breite, maſſive Herrenhaus polniſchen Angedenkens, welches verſchiedene Generationen mit Anbauten und Türmchen, je nach Geſchmack und Bedürfnis verſehen hatten, dahinter der Wirtſchaftshof, vorn ein großer Garten, der ſich terraſſenförmig die Anhöhe hinabzog bis zu dem Treidelbamm hin, welcher die unteren Anlagen von den breiten, gelbgrau dahinrollenden Waſſermaſſen der Weichſel ſchied.

Hier oben von geſicherter Höhe aus hatte man einen wundervollen Fernblick über das endlos flache Land. Unausſprechlich melancholiſch war's in ſeiner öden Einförmigkeit. Da und dort verlorene Büſchel ſchlammbedeckten Weidengeſtrüpps, überſchwemmte Wieſen, weiterhin ſchwärzliches Torfmoor, einzelne ſchiefe Hütten, flüchtig zuſammengefügt, um Arbeitern vorübergehenden Unterſchlupf zu bieten und ebenſo raſch verlaſſen zu werden, wenn das Hochwaſſer plötzlich eintrat. Dazwiſchen der mächtige Strom, auf deſſen Rücken pol-

niſche Flößer ihre zuſammengekoppelten Holzlaſten treiben ließen und um das qualmende Feuer hockten, die kärgliche Mahlzeit kochend, maleriſche Geſtalten in ſchmutzigweißen Schafpelzen mit bunten Fetzen irgendwo auf dem ſchwarzen Haar unter den Kappen oder um den Leib.

Über dem Oslaniner Garten lag ein erſter, grüner Schimmer und über allem weißlicher Himmel und blaſſe, nordiſche Frühjahrsſonne.

Der Fremde trat nun durch das offen ſtehende Hofthor, welches neu und ſauber in hellem Backſtein aufgeführt war, und ging geradeswegs auf das Herrenhaus zu.

Es war um die Vesperzeit.

Wie der Ankömmling die Hausthür öffnete, trug eine Magd juſt ein Brett mit Kaffeetaſſen, Schwarzbrot und Butter über den Flur in das linker Hand gelegene Zimmer des Erdgeſchoſſes. Jener folgte ihr und fragte dabei, ob die Herren von Plaſſenberg zu ſprechen ſeien.

„Wer iſt denn da?“ rief eine ſtarke freudige Stimme aus dem Innern des Zimmers, ehe das Frauenzimmer

noch antworten konnte. „Ein Deutſcher, der ſich ausdrückt wie ein gebildeter Menſch? Immer 'rein mit ihm!“

Drinnen ſaßen zwei noch jüngere Männer an dem runden Mitteltiſch, ſo verſchieden in ihrem Ausſehen, daß man ſie kaum für Brüder gehalten haben würde, und doch waren ſie es, noch dazu Zwillingsbrüder. Der, welcher vor 34 Jahren und etlichen Monaten zuerſt in aller Tagesfrühe kräftig ans Licht der Welt gedrängt hatte, war Zeit ſeines Lebens ein ſchönes, ſtattliches Menſchenexemplar geweſen, das ſich von Anbeginn an auf Koſten des ſchwächeren Geſchöpfs an ſeiner Seite entwickelt hatte. Siegfried nannten ſie ihn, und mit ſeiner blondhaarigen, blauäugigen Schönheit und der reckenhaften Herkulesgeſtalt ſchien er beſtimmt zum Überwinder. Der andere hatte ſich gegen Abend erſt mühſam ins Daſein gequält, ein gebrechliches, unanſehnliches Jungchen, für deſſen Leben Niemand gut ſagen mochte.

Gebrechlich war nun Joachim Plaſſenberg nicht mehr, aber doch zart und ſchmächtig geblieben, mit ſtraffem, glanzloſem, dunkelblondem Haar, das ſich kurzgeſchnitten geradlinig über die Stirn legte und nur an

dem kleinen Wirbel am Hinterkopf als eigensinniges Schöpfchen in die Luft strebte. Aus seinen hellen Augen blickte kühle Intelligenz und ruhiges Abwehren. Er hatte wohl immer viel Kränkelndes abzuwehren gehabt, viel täppisches, taktloses Mitleid, häufiges Übersehenwerden neben dem Bruder, das dann vielleicht durch nachträgliches entschuldigendes Erinnern noch schlimmer gemacht wurde. Seine Züge waren nicht hübsch, seine Nase strebte ein wenig in die Höhe, mit einem Wort, es schien auf den ersten Blick kein bemerkenswertes Gesicht.

Beim Eintritt des Fremden erhoben sich die Brüder, Siegfried schnell und elastisch, lebhafte Frage im Auge und Lippen, Joachim gemessen und steif, wie ungern.

„Ja, wen haben wir denn da?“ sagte der Erstere, „dies Gesicht sollte ich doch kennen.“

„Sie erinnern sich meiner nicht mehr?“ klang die Antwort in bescheidenem Ton. „Mein Name ist Franzius, Karl Franzius. Ich hatte einst den Vorzug, den beiden Herren als Repetitor ins, und ich darf wohl sagen: durchs Examen zu helfen.“

„Wahrhaftig! Unser alter guter Franzius! Tausend-

mal willkommen! Welcher gute Wind hat Sie denn hergeweht?“

Auch Joachim lächelte jetzt, und das ließ sein Gesicht auf einmal sehr jung und liebenswürdig erscheinen.

„Wirklich eine freudige Überraschung, Herr Franzius.“

„Aber so legen Sie doch das Ding da ab!“ — Siegfried entriß dem Gast mit ungeduldigem Griff die Reisetasche, nahm ihm den Hut aus der Hand und zog ihn zum Tisch, ihn mit herzlichem Ungestüm auf den nächsten Stuhl niederdrückend. — „Mariell, noch eine Tasse! und Cognac und einen Happen Fleisch!“ — dies galt der aufwartenden Magd.

„Wir haben so lange keinen deutschen Besuch gehabt, daß Ihre Ankunft, selbst abgesehen von der Freude über Ihre Person, ordentlich ein aufregendes Ereignis wird,“ meinte Joachim.

„Erst essen Sie mal!“ entschied der andere. „Sie sehen hungrig und müde aus. Dann geht's nachher ans Erzählen.“

„Hungrig bin ich allerdings!“ gestand Franzius. „Ich habe seit heute früh nichts gegessen, außer einer Semmel in Mierunskowo.“

„Haben sich wohl geekelt? Das ist aber auch ein Dreck in dem Nest, daß einem der Appetit vergehen kann.“

„Das war wohl nicht allein der Grund. Ich mußte meinen Geldbeutel schonen. Die Sache ist nämlich die: es ist mir das letzte Jahrzehnt hindurch schlecht und schlechter gegangen. Zu einer eigentlichen juristischen Stellung habe ich es nicht gebracht, und meine Erwerbsquelle, die mich so lange über Wasser gehalten, jungen Leuten als Einpauker den Weg zu künftiger Größe zu ebnen, ließ mich auch im Stich. Nun bin ich ohne alle Subsistenzmittel, und da kam mir der Gedanke, mich an Sie zu wenden. Vielleicht können Sie mich irgendwie verwenden, ich bin in der Rechnerei bewandert, und auf einem größeren Gut finden sich immer verschiedene Ämter, für die ein zuverlässiger ehrlicher Mensch mit geringen Ansprüchen angebracht sein dürfte.“

Franzius hatte sich dieses Bekenntnisses mit einiger Hast entledigt. Er schämte sich, in seinen Jahren als Bittender zu erscheinen, und war nicht sicher, wie seine Bitte aufgenommen würde.

„Aber warum schreiben Sie denn nicht ein Wort

vorher?“ rief Siegfried mit warmer Gastlichkeit. „Wir hätten doch einiges für Sie herrichten lassen können.“

„Ich habe kein Glück mit schriftlichen Anfragen gehabt.“ — — Das ältliche Gesicht färbte sich dunkelrot. — „Und wenn ich hier nicht ankomme, muß ich doch wieder fort, irgendwo hin. Deshalb mußte ich meine kleine Barschaft zusammenhalten.“

„Ach der arme Kerl! Und nun sind die Fremdenzimmer kalt. Wo soll er denn logieren, Achim?“

„In der blauen Giebelstube!“ kam die ruhige Entscheidung, die darthat, daß der jüngere Zwilling die internen häuslichen Angelegenheiten regelte. „Übrigens wie kam es, daß Sie gerade an uns dachten, Herr Franzius?“ wandte er sich mit kühl besonnener Frage an den Gast.

„Sie waren mir im Verlauf unseres damaligen Verkehrs näher getreten, als die meisten der jungen Leute, die durch meine Hände gingen, und ich glaubte, mich zu erinnern, daß Sie auch für mich ein freundliches Interesse gefaßt hatten. Später verfolgte ich Ihren Lebensweg immer mit anhänglicher Freundschaft.“

„Na, dann werden Sie wissen, daß wir hier nicht

gerade auf Rosen gebettet sind!“ lachte Siegfried. „Aber für einen alten Freund haben wir doch immer noch etwas übrig.“

Und wieder kühlte der jüngere Zwilling den Enthusiasmus des älteren mit der sachlichen Zwischenfrage ab: „Wie machte es sich, Herr Franzius, daß Ihr Beruf, in dem Sie doch ausgezeichnet lançiert waren, Sie im Stich ließ?“

Der Gefragte senkte den Kopf und rang sichtlich mit sich selbst.

„Ich trinke!“ sagte er dann leise und ehrlich.

„Ja so!“

Das Geständnis schien nichts Abstoßendes für die Brüder zu haben. Sie waren es in ihrer hiesigen Umgebung wohl gewohnt, mit Trinkern zu thun zu haben.

„Wie ist denn das gekommen? Sie thaten das doch früher nicht.“

„Sehen Sie, — das kam so nach und nach —. Ich habe viel Schweres zu überwinden gehabt im Leben, Enttäuschungen verschiedenster Art, und wenn man dann als alleinstehender Mensch so gar keine Freuden hat, die einem darüber hinweghelfen — —.“

„Ich verstehe! ich verstehe!“ unterbrach ihn Siegfried, der ihm in gutmütiger Zartheit weitere beschämende Geständnisse ersparen wollte. „Gehen wir darüber hinweg.“

„Nein, nein!“ beharrte Franzius. „Ich möchte noch hinzufügen, daß ich kein sehr fester Charakter bin und mich leicht in eine über mir waltende Oberleitung hinein finde. Wenn mir die Gelegenheit entzogen wird, diesem Laster zu fröhnen, und wenn ich nur hie und da einen Tropfen Alkohol erhalte, um meine Lebensgeister zusammen zu halten, bin ich sehr leicht zu behandeln und wäre dankbar für eine gewisse Strenge.“

„Fürs erste bleiben Sie jedenfalls als Gast bei uns,“ sagte Joachim. „Später werden wir ja sehen, in wie weit ein Zusammengehen zwischen uns möglich ist. Machen Sie's sich bequem.“

Er stand auf, schellte und gab der eintretenden Magd halblaut genaue Anweisungen, die hin und wieder von dem anderen Zwilling mit lauter Stimme nachdrücklich ergänzt wurden, wenn diesem die Veranstaltungen zur Aufnahme des Gastes nicht glänzend genug schienen.

Der Letztere hatte inzwiſchen Muße, ſich umzuſchauen.

Es war alles ſo behaglich und altväteriſch hier im Speiſezimmer, das Mobiliar freilich nur ganz einfach aus Eſchenholz, und über dem Eßtiſch eine blau und weiß gewürfelte Wachstuchdecke, aber auf dem Kredenztiſch paradierten oberhalb des Samowars eine Reihe antiker Zinngefäße und ſeltene Porzellanſtücke altfranzöſiſchen Urſprungs, an den holzvertäfelten Wänden dazwiſchen Kupferſtiche in dunkler Rahmung. Beſonders wohlthuend war der umfangreiche grünliche Kachelofen mit gebeizter Holzbank rings umher, der angenehme Wärme durch den weiten Raum verbreitete.

Die Thür zum nebenanliegenden Wohnzimmer ſtand auf, und auch dort ſchien es nicht an Komfort und Behaglichkeit zu fehlen, wenigſtens konnte Franzius trotz der beginnenden Dämmerung erkennen, daß der große rote holländiſche Teppich als Unterlage für bequeme Polſtermöbel diente und Vorhänge in orientaliſchem Geſchmack allerorten angebracht waren.

„Etwas bunt zuſammengewürfelt, nicht wahr?“ lachte Siegfried, die muſternden Blicke des Gaſtes ge-

wahrend. „Das iſt ſo nach und nach gelegentlich angeſchafft worden, aber uns gefällt's, und es iſt unſer Stolz, dies alles erſt eingerichtet zu haben. Als wir Oslanin kauften, war das Haus eine Schmutzbude erſter Klaſſe."

„Wie ſind Sie nur darauf gekommen, ſich gerade hier anzukaufen?" fragte Franzius.

„Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb. Wir waren doch erſt 26 Jahre alt als Papa ſtarb und die Verhältniſſe auf unſerm Gut in Schleſien in ſo verwickeltem Zuſtande zurückließ, daß uns nichts übrig blieb als zu verkaufen. Grund und Boden von Hauſe aus viel zu teuer gekauft, ein Haufen Hypothekenſchulden darauf. Es wäre Wahnſinn geweſen, wenn wir's hätten halten wollen. Wir mußten froh ſein, einen zahlungsfähigen Liebhaberkäufer zu finden. Nun hatten wir es zwar, dank Ihrer Hilfe, bis zum Referendar gebracht und ſomit die Anwartſchaft auf Miniſterpoſten in der Taſche, aber bis dahin war der Staat nicht geſonnen, unſere großen Fähigkeiten zu bezahlen. Da entſchloſſen wir uns kurzer Hand, uns mit dem Bischen, was wir baar herausbekommen, irgendwo

anzukaufen, wo Grund und Boden noch billig waren, und uns unbehindert durch geſellſchaftliche Rückſichten von der Pike auf in die Höhe zu arbeiten. So ſind wir denn hierhergekommen."

„Es waren nicht leichte Zeiten, die wir durchgemacht haben," ſchaltete Joachims leiſe und merkwürdig junge Stimme dazwiſchen ein. — Er ging dabei, die eine Hand mit leicht gekrümmtem Arm in der Taſche, im Zimmer hin und her. — „Wir hatten es uns zuerſt ganz ſchön gedacht, auf dieſem entlegenen vorgeſchobenen Poſten als Pioniere des Deutſchtums eine ziviliſatoriſche Aufgabe zu erfüllen und nebenbei ſchnell in die Höhe zu kommen, aber wir rechneten nicht mit dem Übelwollen, dem Raſſenhaß, der uns von allen Seiten Hinderniſſe in den Weg legt."

„Mehr als einmal haben die Hunde verſucht, uns den roten Hahn aufs Dach zu ſetzen. Wir waren ihnen indes in Wachſamkeit und Schnelligkeit über. Zuweilen kamen wir uns vor wie Abenteurer aus einem Indianerroman, wenn wir uns Abends mit geladenen Revolvern niederlegten, nachdem wir zuvor die Bulldoggen von der Kette gelöſt hatten."

„Und dann die endloſen Scherereien mit den Arbeitern, die, ſelbſt für hohen Lohn nicht bei den Deutſchen arbeiten wollten, aufgehetzt waren. Jetzt kennen ſie ihren Vorteil und kommen gern, denn ſie haben es beſſer bei uns als bei den polniſchen Beſitzern. Natürlich iſt es immer noch lange nicht ſo wie weiterhin im Preußiſchen, aber die armen Schufte ſind ja unglaublich anſpruchslos.“

„Na und die Äcker! Die waren in einem Zuſtande, ſage ich Ihnen! Steine, daß die Pflüge davon ſchartig wurden. Quäke und Kleeſeide, wohin man ſah. Keine vernünftige Siebenfelderwirtſchaft, Raubbau ſeit Jahren. Und dazu ruppiges Vieh und ſchlechte Gerätſchaften!

„Wenn wir nicht auf dem Lande aufgewachſen und von Klein auf vertraut mit wirtſchaftlichen Verhältniſſen geweſen wären, hätten wir die Flinte ins Korn werfen müſſen. Aber Siegfrieds geradezu leidenſchaftlicher Energie iſt es zu danken, daß endlich Luft in das Chaos und Zug in die Sache kam.“

„Das war den Nachbarn einmal ein Dorn im Auge. Sie verſuchten es nun, uns durch behördliche Chikanen aus dem Sattel zu heben. Ja, wenn da

Joachim nicht geweſen wäre, der ihnen ſehr ruhig und kaltblütig entgegentrat, ich für meine Perſon hätte bald zehn Duelle auf dem Hals gehabt und doch den Kürzeren gezogen. Nun haben ſie Reſpekt vor ſeiner überlegenen Klugheit und Feſtigkeit und laſſen uns in Ruh."

„Wir können eigentlich nicht klagen. Die letzten drei Jahre hindurch iſt es uns gut gegangen. Wir haben das Haus einrichten können, Siegfried hat alles in Warſchau beſorgt. Wir hätten es ja näher in Thorn gehabt, aber mein Bruder meinte, in Warſchau wären dieſe Dinge geſchmackvoller."

„Ach was, der Einkauf war das Wenigſte, Achim hat nachher den Dekorateur geſpielt und die Zimmer ſo nett hergerichtet."

Offenbar war es den Brüdern ein ſeltenes Vergnügen, ſich einmal wieder mit einem Deutſchen zu unterhalten, und in ihren raſch auf einander folgenden Wechſelreden trat das Bemühen zu Tage, ſich gegenſeitig, einer den andern, in den Vordergrund zu ſchieben.

„Kommen Sie denn nicht zuweilen heraus?" fragte Franzius. „Ich meine, ſeit Sie die Bahn am jen-

ſeitigen Ufer nur ein paar Meilen weit haben, könnten Sie öfters mit der Welt in Verkehr treten.“

„Es kann doch nur immer einer von uns zur Zeit weg. Da wir keinen Verwalter haben, iſt der andere unabkömmlich, und wer auch von uns Beiden gerade eine Reiſe unternimmt, der Gedanke, daß der andere inzwiſchen hier in der Einſamkeit Trübſal bläſt und die ganze Laſt der Wirtſchaft allein auf dem Halſe hat, wird dem Ausgeflogenen bald ganz unerträglich und er haſtet dann ſchnell wieder heim. Wir ſind es ſo wenig gewohnt, getrennt zu ſein.“

Etwas ſehr Liebenswürdiges lag in der Art, wie Siegfried dieſe Erklärung gab.

„Rauchen Sie nicht?“ fragte der Jüngere dazwiſchen trocken den Gaſt und ſchob dieſem raſch die Schachtel mit ruſſiſchen Cigaretten hin, als ſei ihm die Gefühlskundgebung des Bruders peinlich.

„Ich danke, ich bin kein Raucher.“

„Schade, da entgeht Ihnen ein großer Genuß. Jeder Verdruß ſchrumpft zu einem Nichts zuſammen, wenn man ihn durch den Dampf der Cigarette hindurch beſieht. Und an langen, kalten Winterabenden iſt es

doch rieſig behaglich, dort auf der Ofenbank zu hocken und vor ſich hin zu paffen, und aus den breiten Schwaden, die dann durch die Stube wogen, allerlei Geſtalten auftauchen zu ſehen.“

„Achim iſt nämlich ein Phantaſt!“ warf der ältere Bruder luſtig ein. „Sie ſehen es ihm nicht an, denn er poſiert auf Nüchternheit und Trockenheit, aber es iſt doch ſo.“

„Nun halte 'mal den Schnabel!“ klang es halb ärgerlich zurück. „Jedenfalls merken Sie, daß wir uns jetzt allmählich ganz wohl in unſerer Haut fühlen und es garnicht mehr anders haben möchten.“

„Haben Sie noch nicht daran gedacht, ſich zu verheiraten?“

„Ich bitte Sie! wen?“ rief Joachim mit komiſchem Entſetzen.

„Wer ſucht, der findet ſchon.“

„Aber wir wollen garnicht ſuchen. Erſtens mögen die Polen hier umher nichts von uns wiſſen und würden uns ſchön anblaſen, wenn wir uns um ihre Töchter bewerben wollten.“

„Vielleicht denken die Töchter anders.“

„Das will ich nicht gerade in Abrede ſtellen, die Mädel ſehen ſchon hinter meinem Bruder her und lächeln ihn liebenswürdig an, wenn wir ihnen irgendwo begegnen. Indeſſen — und das war das Zweite, was ich anführen wollte — wir möchten keine polniſche Wirtſchaft hier. Und dann, — wie denken Sie ſich das? Für zwei Haushaltungen iſt doch der Raum zu beſchränkt. Heiratet einer von uns, ſo müſſen wir uns trennen, denn dafür würden wir uns beide bedanken, ſo als ledige Familienzugabe nebenher zu trotteln, mit dem Gefühl, gänzlich überflüſſig zu ſein.“

„Ein weibliches, gebildetes Element im Hauſe wäre zwar nicht ſo übel,“ ſchmunzelte Siegfried. „Deine wirtſchaftlichen Talente in Ehren, Achim, aber ich denke es mir recht nett, etwas angenehme Weiblichkeit an unſerm Tiſch zu ſehen, es wäre doch 'mal eine Abwechslung. — Na, es braucht ja nicht gleich geheiratet zu werden!“ fügte er haſtig hinzu, bemerkend, daß ein Zug von Verſtimmung über des Andern Geſicht glitt. „Zum Familienvater fühle ich allerdings auch nicht den Beruf in mir. Doch möchte ich wetten, daß Oslanin für die Nachbarn an Intereſſe gewinnen würde, wenn

ſie hier ein angenehmes Frauenzimmer zu finden wüßten.“

„Nehmen Sie doch eine Repräſentantin!“ ſchlug Franzius vor. „Sie finden zehn für eine.“

„Davon bin ich überzeugt,“ ſtimmte Joachim zu. „Aber eine junge Perſon, die zu zwei immerhin noch jüngeren Junggeſellen geht, hat jedenfalls nichts mehr an ihrem Ruf zu verlieren, und ſo etwas möchte ich nicht ins Haus haben. Und eine ältere, nun da will ich meinen geehrten Bruder 'mal ſehen, der ſich ab und zu immer noch benimmt wie ein verzogener Junge, was er ja Zeit ſeines Lebens geweſen iſt, wenn ihm ein altjüngferliches Weſen oder ältliches Weibchen bei Tiſch und abends und immer gegenüberſitzt und ihre lang komprimierte mütterliche Zärtlichkeit über ihn ausſtrömen läßt.“

Die Andern lachten. Joachim ſelbſt lachte nie gerade heraus, verſuchte er es einmal, ſo klang es gequält und unnatürlich, aber er lächelte jetzt doch, und das machte ſein Geſicht reizvoll und anziehend.

Damit hatte das Dämmerſtündchen ſein Ende erreicht. Die Mariell brachte die Lampe und Siegfried

erinnerte ſich ſeiner Pflichten, ſprang auf, griff nach dem Schlüſſelbrett neben der Thür und zur Pelzkappe.

„Ich muß noch draußen die Ställe revidieren!“ erklärte er, „und das Melken beaufſichtigen.“

Er krämpte läſſig die Beinkleider über den Stiefeln in die Höhe, und Franzius hatte jetzt im hellen Lampenlicht Gelegenheit, zu bemerken, daß der ältere Zwilling viel ſorgloſer und nachläſſiger gekleidet war als der Jüngere, der in ſeinem elegant ſitzenden, dunkelblauen Cheviotanzug mit glattem Hemdkragen und ſchwarzer Kravatte in jedem Salon hätte erſcheinen können. Aber es war hübſch, jenem zuzuſchauen, wie ſeine wundervolle Herkulesgeſtalt ſich geſchmeidig wie eine Weidengerte bog und dann kräftig in die Höhe ſchnellte, um elaſtiſchen Schrittes hinaus zu eilen.

„Wollen Sie ſich noch bei mir etwas umſchauen?“ fragte Joachim mit einer einladenden Handbewegung. „Meine Stube liegt dort hinter dem Wohnzimmer. Siegfried ſchläft trüben auf der andern Seite des Flurs und hat daneben den Raum, in dem er mit den Arbeitern verhandelt und die wöchentlichen Auslöhnungen abmacht.“

Er ging mit der Lampe voran und deutete im Durchschreiten des Wohngemachs nicht ohne Humor auf eine seitlich geschlossene Thür. „Da liegt der Salon, wir sind eben schon für alle Eventualitäten vorbereitet. Diese „gute Stube" tritt aber selten in Aktion, höchstens im Sommer, wenn sie von uns als Durchgang nach dem Garten benutzt wird. Und hier ist mein Spezialreich."

Franzius sah sich mit einiger Neugier in dem Raum um, den sie jetzt betraten. Es schien ihm fast, als sei er in das Zimmer einer Dame getreten. Dunkle Seidenvorhänge von graziöser Stickerei umgaben das Himmelbett in der Ecke, und der alte Gobelin an der Wand harmonierte herrlich mit den sanftgetönten Farben des weichen orientalischen Bodenteppichs. Rings umher auf Postamenten zierliche Statuetten, wertvolle Bronzegüsse, in den Ecken altertümliche Heiligenbilder in künstlichen Schreinen, vor der Chaiselongue ein weiches Bärenfell. Nur der mächtige mit Papieren aller Art überdeckte Schreibtisch zwischen den Fenstern und das Regal daneben, welches ganze Stöße blaugehefteter Wirtschaftsbücher und Rechnungen trug, erinnerte daran, daß dies die Wohnung eines Mannes sei.

Joachim ſetzte die Lampe auf den Schreibtiſch, nachdem er ſie zu gründlicher Umſchau hochgehalten hatte, und meinte lächelnd: „Sie wundern ſich wohl über die Einrichtung? Es ſind dies alles meiſt Geſchenke meines Bruders, der meiner Vorliebe für derartige Dinge Rechnung trägt und immer von gelegentlichen Reiſen irgend ein Stück heimbringt, das mich freut. Sehen Sie, ich muß etwas Schönheit um mich haben. Das Schickſal hat es ſo gewollt, daß ich immer im Leben den zweiten Platz haben ſoll. Sie werden das ſchon damals in unſerer Jugend bemerkt haben, daß meinem ſchönen, begabten Bruder überall der Vortritt zukommt. Ich bin auch ganz damit zufrieden, möchte mir aber mein Rückplätzchen gern ſo angenehm als möglich geſtalten.“

Franzius bewunderte aufrichtig die zahlreichen Kunſtobjekte, wies dann auf den Büchertiſch am Kamin, welcher ein buntes Durcheinander von Werken wiſſenſchaftlichen und belletriſtiſchen Inhalts trug, und nahm ein aufgeſchlagenes Bändchen in die Hand. Es war eine Sammlung franzöſiſcher Gedichte aus der Feder Bouchers und anderer Mitglieder des ehemaligen chat noir.

„Ich ſehe, Sie finden Muße, ſich geiſtig auf der Höhe der Zeit zu erhalten.

„Mit der „Höhe“ der Zeit iſt es wohl nicht weit her. Meiner Meinung nach ſind wir eher auf dem Abſtieg, und wenn ich eine Weile vom pathologiſchen Standpunkt aus mit Intereſſe den Geiſteszuckungen unſerer modernen Dichter gefolgt bin, kehre ich mit Wonne zu meinem lieben Philoſophen zurück. Übrigens iſt es mit meiner Muße nicht allzu großartig beſtellt. Ich führe die Bücher und Rechnungen und die geſamte geſchäftliche Korreſpondenz. Endlich habe ich auch Haus und Geflügelhof unter mir. Da werden Sie begreifen, daß ich oft erſt ſpät in der Nacht an die geliebten Bücher komme.“

„Ja, ja, es fehlt eben das weibliche Element, das Sie entlaſten könnte.“

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und bleiben Sie mir mit dem weiblichen Element vom Leibe! Ich habe gerade ſchon genug an Siegfrieds Liebſchaften, die ſich freilich naturgemäß hier nur in den inferiorſten Kreiſen bewegen. Da kommt aber die Mariell und meldet, daß Ihr Zimmer geheizt und in Bereitſchaft

geſetzt iſt. Sie wird Ihnen den Weg hinauf zeigen. Um 8 Uhr pünktlich eſſen wir zu Abend, und ich bitte Sie, ſich dazu hier unten einzufinden. Bis dahin bin ich leider beſchäftigt und kann Ihnen nicht Geſellſchaft leiſten."

Als Franzius ſich oben allein in dem Fremdenzimmer befand, welches noch recht unbehaglich war und in der kurzen Zeit nur oberflächlich hatte in Stand geſetzt werden können, hatte er die Empfindung, daß ihn ein glücklicher Wind hergeführt hatte. Hier konnte er hoffentlich ein Unterkommen und zugleich ein Feld für ſeine Thätigkeit finden. Es fehlte offenbar den Brüdern an einer Vertrauensperſon, und er war ſich bewußt, ehrlich und zuverläſſig genug hierfür zu ſein.

Ans Fenſter tretend, ſah er über die noch blattloſen Bäume des dunkeln Gartens in die mondlich erhellte Ebene hinaus. Auf dem ſchimmernden Fluß trieben formloſe Maſſen, hier und da trieb ein Fünkchen mit, das kleine Feuer der polniſchen Fliſſaken. Vom ſeitlich gelegenen Dorf her erklang ein Dudelſack durch die abendliche Stille, luſtige Töne und doch ſo unendlich melancholiſch wirkend wie alle ſlaviſche Muſik.

Ihm ſchnürte ſich das Herz zuſammen, die Weltabgeſchiedenheit dieſer Einöde kam ihm auf einmal zum Bewußtſein.

2. Kapitel.

Die Tage ſchlichen gleichförmig dahin, ein immer wiederkehrender Kreislauf der Arbeit.

In aller Herrgottsfrühe ſchon ſah man Siegfried Plaſſenbergs Hünengeſtalt über den Hof ſchreiten, bald in der geöffneten Thür eines Stalles verſchwinden, aus deſſen niedrigem Dunkel warmer Dampf in die Morgenkühle hinausquoll, bald in die Meierei hinübereilen, um mit Schelten oder luſtig ermunternden Worten die faulen Mägde an die Buttermaſchine und den Knecht mit den langſam daherſchlakſenden Pferden ins Göpelwerk zu treiben. Erſt wenn das ſurrende, brummende Getön erſcholl, das den gleichmäßigen Betrieb der Maſchine verkündete, wanderte er auf den Acker hinaus und fuhr wie ein Donnerwetter zwiſchen die Scharwerker, wenn ſie den Dünger, den ſie von rauchenden Wägen abluden, nicht ordnungsgemäß über die ſchwärzliche Ackerkrume ausbreiteten. Der Froſt war noch nicht

völlig daraus gewichen. Da und dort lagen ſogar noch grauweiße Schneereſte, die beharrlich der Frühlingsſonne widerſtanden.

So ging es von einem zum andern, raſtlos, bis er mit ſchmutzigen Stiefeln und heißem Geſicht, wenn die Mittagsglocke läutete, ins Speiſezimmer gelaufen kam und ſich lachend auf ſeinen Platz am Tiſch niederfallen ließ.

„Ich bin müde wie ein Hund und hungrig wie ein Wolf!“

Dann raſch nach Tiſch eine Zigarre und wieder hinaus, auf den Heuboden, in den Speicher. Erſt mit dem Veſperſtündchen trat die Ruhe für ihn ein.

In allem, was er that, lag eine ungeheure Freudigkeit und Friſche. Er ging ſtets ganz in der augenblicklichen Thätigkeit auf, und wer ihn mit kothbeſpritzten Stiefeln in alter Flauſchjacke mitten unter den Arbeitern ſah, polniſch mit dazwiſchen geſtreuten deutſchen Brocken radebrechend, daß die Leute lachen mußten und unwillkürlich flotter drauf los arbeiteten, hätte den früheren Heidelberger Korpsſtudenten und eleganten ehemaligen Referendar nicht in ihm vermutet.

Franzius hatte zuerſt den Eindruck, als bewältige Siegfried alles allein, weil deſſen Auftreten immer ein wenig geräuſchvoll war und man ſeine kräftige joviale Stimme allerorten zugleich zu hören meinte, aber er gewann bald die Überzeugung, daß Joachim in ſeiner ſtillen Weiſe einer ebenſo großen Arbeitslaſt gerecht wurde. Suchte man ihn vor dem Morgenkaffee, ſo fand man ihn ſicher in dem Vorratsraum, wo unter ſeiner achtſamen Aufſicht die Butterfäßchen zum Verſandt gewogen, zugeſpundet und ſigniert wurden, ſpäter im primitiven kleinen Treibhaus mit den Sämereien beſchäftigt. Er wählte im Geflügelhof die Enten aus, die zum Verkauf geſchlachtet werden ſollten, und ritt der Bote mit der Poſttaſche nach Mierunskowo, ſo hatte der fleißige Schriftführer ſicher einen Stoß Geſchäftsbriefe mitzugeben. Vom Nachmittag an bis zum ſpäten Abend ſaß er über den Büchern und Rechnungen.

Kam dann ein Sonn- oder Feiertag dazwiſchen, an dem Siegfried behaglich rauchend und faulenzend umherlag, ſo ging Joachim trotzdem zu gewohnten Stunden in ſein Zimmer hinüber und erſchien erſt ſpät mit in ſich gekehrtem Ausdruck.

„Er hat wieder geſchriftſtellert!“ neckte der Andere blinzelnd aus ſeiner Sophaecke hervor, und jedesmal bekam der Geneckte einen roten Kopf.

Es war ihm nicht lieb, wenn ſeiner heimlichen kleinen Neigungen Erwähnung gethan wurde, die er nicht einmal gern mit dem Bruder beſprach. Er beſaß eine große Verſchloſſenheit in Dingen, welche ihn innerlich beſchäftigten und von denen er fühlte, daß ſie kein Verſtändnis bei anderen fanden.

Verſchloſſenheit war nun etwas, das Siegfried nicht kannte. Bei ihm mußte alles, was er fühlte und dachte, immer heraus.

Die Anweſenheit des Gaſtes ſchien indeſſen den beiden Brüdern gleich angenehm zu ſein. Die Unterhaltung bei Tiſch geſtaltete ſich anregender als ſonſt. Man hatte alte Erinnerungen auszutauſchen, und Franzius erwies ſich als ein ebenſo annehmbarer als beſcheidener Ratgeber. Allmählich fing er an, hier und dort zur Hand zu gehen und kleine Obliegenheiten zu übernehmen, die den Plaſſenbergs unbequem waren, bis es ſtillſchweigend ausgemacht galt, daß er auf dem Gut

blieb, um ſeinen Fähigkeiten entſprechend gegen ein angemeſſenes Taſchengeld beſchäftigt zu werden.

Die beiden jüngeren Männer behandelten ihn mehr als Freund wie als Untergebenen, zumal die von ihm eingeſtandene Untugend hier, wo die Mäßigkeit an der Tagesordnung war, nicht die geringſte Nahrung fand und alſo auch nicht ſtörend zu Tage treten konnte.

Abends ſaß man nun zu dreien beiſammen. Freilich nicht plaudernd. Jeder las für ſich, Siegfried irgend einen franzöſiſchen Roman, Joachim ein Werk über Gartenkultur und Franzius das, was ihm gerade in die Hand fiel.

Zuweilen wurde die Stille, verſchärft durch das gleichmäßige Ticken der Wanduhr, geradezu beklemmend. Der Maiwind, hier zu Land noch ein rauher Geſell, fuhr pfeifend um das Haus, und das Rauſchen und Gluckſen des Stromes klang bis hier herauf. Und nie ein Gaſt als Unterbrechung! Immer nur die Drei allein! In der That, es war wie in einer Einöde!

Dann warf wohl Siegfried den Band, in dem er las, aus der Hand, ſtand auf, dehnte ſich gähnend und

ging zum Fenſter, um dieſes aufzuſtoßen und den Kopf hinaus zu ſtecken.

Lauter als vorher klang das Pfeifen des Windes und Rauſchen des Waſſers in das Zimmer.

„Ich meine, es giebt wieder ordentlichen Nachtfroſt!“ bemerkte er. „Wenn nur die Sommerung nicht ausfriert!“ — Oder: „Heute is aber ein Schweinewetter. Wenn nur kein Feuer auskommt! Bei dem Wind —.“

Seine Bemerkungen litten nicht an Abwechslung und die unfreundliche Witterung auch nicht, und wenn er ſich ſeiner gewohnheitsmäßigen Ausſprüche, über welche die anderen bereits lachten, entledigt hatte, machte er den Vorſchlag, den ‚heiteren‘ Abend damit zu krönen, daß man zu Bette gehe.

So ging es Tag aus Tag ein. Franzius ſtaunte. Er ſelbſt machte ja keine Anſprüche mehr an das Leben, war froh, Ruhe und eine geſicherte Exiſtenz zu haben. Aber daß zwei doch immer noch jüngere Männer ſich ſo vollſtändig des Lebensgenuſſes begaben, zu dem ſie berechtigt ſchienen, kam ihm geradezu unnatürlich vor. Allerdings lag hier, wie die landläufige Redensart be-

ſagt, der Knüppel beim Hunde. Oslanin war meilenweit in der Runde der einzige Beſitz in deutſchen Händen, wie eine Inſel im Meer, und die umwohnenden Polen, unter denen ein reger Verkehr beſtand und in deren Häuſern es zumeiſt hoch herging, ignorierten das Daſein der Brüder Plaſſenberg. Es war ein vergeblicher Kampf, den ſie moraliſch mit rationeller ſparſamer Wirtſchaft, tüchtigerem Wiſſen und einfacher geſunder Lebensweiſe gegen polniſche Lüderlichkeit kämpften. Franzius hatte unwillkürlich das Gefühl, das vereinſamte deutſche Inſelchen werde doch ſchließlich an der engen Umarmung fremder Elemente zu Grunde gehen.

Daß aber die Plaſſenbergs ſich nicht häufiger heraus machten, nach Danzig oder Thorn oder Breslau hinüber fuhren, ſchien ihm unbegreiflich. Sie waren doch jetzt in erträglich guter Lage.

Joachim machte große Augen auf eine dahin zielende Anſpielung. Ja wozu denn? Es ging ihm ja nichts ab, er ſei ſchon ſo in die Gewohnheit des Alleinſeins eingeſponnen, daß er es garnicht mehr anders verlange. Und Siegfried, dieſer geſinnungsloſe Burſche, — hier warf er dem ſo Bezeichneten einen liebevollen bewun-

dernden Blick zu, — der fahre schon lieber nach Warschau hinüber, wenn er sich 'mal herausmache. Dort habe ein Mann mehr von seinem Gelde als in den Provinzhauptstädten. Übrigens einen Fortschritt hätten sie doch zu verzeichnen, ein Herr von Zalewski sei im März einmal herübergeritten gekommen, unter dem Vorwand, sich die Meierei anzusehen, und nachdem ihm die Visite ebenso zwanglos erwidert worden, habe er sich Anfang April nochmals zur Vesperstunde eingestellt und sich als ein recht umgänglicher und gut aussehender Herr mit geschmeidigen geselligen Formen erwiesen.

Siegfried hörte dem behaglich phlegmatisch zu, kraute sich den kurz geschorenen Blondkopf und sagte so vor sich hin: „Ja ja, ein ganz verteufelt netter Kerl."

Es hatte jedoch den Anschein, als würde es mit dem so weit gediehenen Verkehr sein Bewenden haben, denn Herr von Zalewski ließ keine zweite Einladung ergehen, und eines Abens, als der Maiwind besonders scharf das Herrenhaus umbrauste und die Stille bedrückender denn je auf den dreien lastete, wandte sich Siegfried, statt eine seiner üblichen Bemerkungen zu machen, plötzlich vom Fenster her in das Zimmer zu-

rück und rief energiſch; „Ins Teufels Namen, ſo ſprecht doch einmal etwas! Seid Ihr denn ganz auf den Mund gefallen!“

„Wir ſind müde!“

„Ja das iſt doch aber nicht zum aushalten. Ich wollte, es wäre eine Frau im Hauſe! Ein Frauenzimmer, das Muſik machen und lachen kann und über dies und jenes ſchwatzen. Dieſe Stille bringt einen ja um!“

Joachim ſah ihn ſtill verwundert an.

Was war denn nur in ihn gefahren? Er hatte doch früher das Schweigen nach dem Geräuſch des Tages nicht ſo unerträglich gefunden.

Im Grunde war die Erklärung einfach genug gemäß der Thatſache, daß Zwei einander Geſellſchaft ſind, Drei aber nicht. Sie machten ſich's nur nicht klar, daß das neue Element, das dritte, ihnen erſt das Gefühl der Abgeſchloſſenheit und des allein auf einander Angewieſenſeins gab.

„Ich wollte wirklich, wir nähmen eine Repräſentantin ins Haus,“ fuhr Siegfried fort. „Es braucht ja nicht

gerade ein junges Mädchen zu ſein, irgend ſonſt eine nette Perſon.“

„Es würde doch damit enden, daß Du ihr den Hof machteſt.“

„Na, und wenn ich's thäte? Kann ich nicht auch einmal mein Vergnügen haben? Wir haben jetzt doch einen Anſtandsvater im Hauſe. Was? Franzius? Sie eignen ſich gut dafür, und keine Frau brauchte ſich zu beſinnen, unter Ihrem Schutz unſerm Hausweſen beizutreten?“

„Meinſt Du das im Ernſt?“

„Ganz gewiß.“

„Wir waren doch bisher ganz zufrieden.“

„Na ja, wenn man das ſo nennen will. Wir fügten uns eben der Notwendigkeit. Aber jetzt ſind wir doch in der Lage, uns einen kleinen Luxus geſtatten zu können. Ich fände es auch für Dich angenehm, wenn Du im Haushalt entlaſtet würdeſt. Ehrlich geſtanden: es hat etwas Komiſches, Dich mit dem Schlüſſelbund herum hantieren und auf den Geflügelhof gehen zu ſehen.“

Ich finde nichts Komiſches darin.“

„Aber ich.“

Eine leichte Verſtimmung machte ſich geltend. Siegfried griff nach ſeinem Licht und ging mit kurzem Gutenachtgruß hinaus.

Die Sache beſchäftigte Joachim. Er ſchritt, die Hände in der Taſche, auf und nieder und bemerkte es kaum, daß Franzius ſich ſtill davon machte. Übrigens ſchien der kleine Zwiſchenfall am nächſten Tage vergeſſen. Keiner der Brüder kam darauf zurück. Nur ein wenig herzlicher noch als ſonſt waren ſie mit einander, als wolle jeder den anderen um Verzeihung bitten. Es war ihnen unerträglich, eine Verſtimmung zwiſchen ſich beſtehen zu wiſſen.

Gegen Ende des Monats, als es in der Wirtſchaft gerade nichts Dringliches zu thun gab, erklärte Siegfried, er müſſe nach Danzig, um mit einigen der dortigen großen Firmen über Holz und Flachs und Weizen Rückſprache zu nehmen. Das hätte ſich füglich auch brieflich abmachen laſſen, aber er liebte es, ehe der Sommer mit ſeinen Anſtrengungen an ihn herantrat, ſich durch einen kleinen Ausflug aufzufriſchen, und be-

hauptete außerdem, beſſer in perſönlichem Verkehr mit den Geſchäftsleuten fertig zu werden wie durch Korreſpondenz. Dies hatte inſofern etwas für ſich, als ſeine einnehmende Perſönlichkeit mit gewinnender Liebenswürdigkeit eine, wenn er wollte, überzeugende Beredſamkeit verband, die ihm in den meiſten Fällen Erfolg ſicherte.

Er war ſehr guter Laune als er in den Wagen ſtieg, der ihn zu der mehrere Meilen entfernten Bahnſtation bringen ſollte, und rief den beiden Hausgenoſſen, ſcherzend zu: „Habt Acht, ich bringe auch eine Repräſentantin mit!“

So hielt er alſo doch noch an der albernen Idee feſt.

„Ich bitte Dich —“ wollte Joachim noch einwenden, aber der Abreiſende ſchwang ſchon die Peitſche und ſauſte lachend mit den ſcharf angetriebenen Ackergäulen zum Hofthor hinaus.

Allerorten ſtanden die Gärten der Beſitzungen, durch die ihn der Weg führte, nachdem er Mierunskowo hinter ſich hatte, in Blüte! Plötzlich, faſt über Nacht war der Frühling gekommen, wie er es in dieſem Breiten-

grad zu thun pflegt, und putzte die häßliche Gegend mit schneeigem Weiß festlich auf, so daß sie beinahe reizvoll erschien. Das steigerte Siegfrieds rosige Stimmung. Er fühlte die Lust in sich, nach der monatelangen Einförmigkeit des häuslichen Lebens irgend eine kleine Ausschweifung zu begehen, und bestellte sich in Danzig gleich nach seiner Ankunft im Englischen Hof eine Flasche Sekt.

„Ist denn nicht irgend etwas hier los?“ fragte er den Oberkellner, der ihm dem Röderer brachte. „Was giebt's im Theater? doch noch nicht geschlossen?“

„Bewahre. Wir schließen am 1. Juni erst. Herr von Plassenberg sind gerade zu einer guten Zeit gekommen. Die Bellincioni gastiert mit ihrer Truppe. Heute werden die Bajazzi und Cavalleria gegeben, zwei Opern von italienischen Musikern, deren Namen mir leider im Augenblick entfallen sind. Aber ich hole den Zettel.“

Siegfried, der heute bereit war, über alles zu lachen, amüsierte sich. „Ja holen Sie nur den Zettel, damit man doch auch die Komponisten kennen lernt. Und hören Sie, besorgen Sie mir nur einen guten

Platz, wenn nicht anders von den Aufkäufern. Preis gleichgiltig. Hinein muß ich!“

Der Oberkellner enteilte. Es war ſchon etwas ſpät, aber da der Preis keine Rolle ſpielte, war er ſicher, noch einen Logenplatz für den geſchätzten Gaſt aufzutreiben. Dieſer ging raſch zum Friſeur, kaufte ſich Handſchuhe und eine Blume ins Knopfloch, um eine Stunde ſpäter im Stadttheater zu ſitzen, wo er zu ſeiner angenehmen Überraſchung Bekannte in der Loge fand, ein paar Herren der Umgegend, mit denen er ſchon mehrmals, allerdings in Zwiſchenräumen von Jahren, in Danzig zuſammengetroffen war.

Im Lauf ſeines Oslaniner Klausnerlebens hatte er jede Spur von Blaſiertheit, die ihm früher hie und da anhaftete, verloren. Er genoß wie ein Kind das Vergnügen, hier in heiterer Geſellſchaft zu ſitzen, und dem Geſang der großen Künſtlerin zu lauſchen, deren liebreizendes Spiel, wo immer ſie auftritt, das Auditorium zu ſtürmiſcher Begeiſterung fortreißt.

Siegfried klatſchte wie ein Raſender auf Koſten der neuen Handſchuhe.

„Himmel, iſt das eine entzückende Perſon!“ rief er

tief aufatmend, als die Sängerin endgiltig zum letzten Mal hinter dem Vorhang verschwand.

Man weiß nur nicht, was Schminke, Perrücke, und all der andere Theateraufputz dazu thun," bemerkte einer der Herren, dessen platte Nüchternheit durch nichts zu erschüttern war.

„Aber diese Stimme, Mensch, und diese Grazie!"

„Na ja, is ja ganz gut. Aber man sollte doch erst sehen, wie sie sich macht, wenn sie wie jedes andere Frauenzimmer vor uns stünde. Ich bin überzeugt, da sieht sie ganz anders aus und ist auch nicht graziöser als der Durchschnitt. Wir haben hier eine Tänzerin —."

„Ach gehen Sie mit Ihrer ollen Tänzerin! Nach diesem wunderbaren Weib noch von Tänzerinnen sprechen ist einfach Blasphemie."

„Ich glaube, Sie sind übergeschnappt, Plassenberg."

„Kann sein. Jedenfalls bin ich in einer Stimmung — in einer Stimmung, sage ich Ihnen! Ich möchte alle Welt umarmen."

„Genieren Sie sich nicht! Was thun wir denn jetzt? Gehen wir heim?"

„Heimgehen? Keine Idee! Jetzt ſchlagen wir erſt 'mal nach allen Seiten aus. Alſo in irgend ein Reſtaurant."

Man einigte ſich über ein Lokal, das ſeiner vorzüglichen Küche wegen berühmt war, aber von Damen der guten Geſellſchaft nicht beſucht wurde.

Die drei Herren nahmen im vorderen Raum Platz und Siegfried beſtellte abermals Sekt. Er fühlte ſich wie ein Schuljunge, der in die Sommerferien gegangen iſt. Sein ſchönes Geſicht rötete ſich, er war von einer Ausgelaſſenheit, die ſeinen Begleitern wahre Lachſalven entlockte! Selbſt Fremde an den andern Tiſchen in der Nähe wurden von ſeinem knabenhaften Humor angeſteckt und lachten mit, oft ohne zu wiſſen worüber.

Mit einmal gab es ihm einen förmlichen Ruck. Eine Dame in Geſellſchaft einiger Herren von ſüdländiſchem Typus trat ein. Sie durchſchritten das Vorzimmer, um ſich in das zweite Gemach zu begeben, das etwas Privateres hatte, und unterhielten ſich dabei lebhaft in italieniſcher Sprache.

Zwei der Herren wurden von den Anweſenden mit Beſtimmtheit als Mitglieder der Bellincionitruppe

erkannt. Sollte die Dame vielleicht die Bellincioni selber sein?

Aus blassem nervösen Gesichtchen blickten große dunkle, lebensprühende Augen. Unter dem gelblichen silberdurchschossenen Spitzentuch drängte eine Fülle rotbraunen Haares hervor und während ihr das Italienisch flüssig und glatt über die feingeschwungenen Lippen perlte, zeigte sie lächelnd wundervolle Zähne.

Für Siegfried, der den Anblick reizender eleganter Formen lange entbehrt hatte und in der Gefühlsverfassung war, in jedem Weib Helenen zu sehen, stand es im Augenblick fest, daß dies die Sängerin sein müsse, von der er vorher so begeistert gewesen. Er geriet förmlich in Unruhe, als die Dame mit ihren Begleitern im Nebenzimmer in einer Ecke Platz nahm, welche sie seinen Blicken entzog. Der dringende Wunsch stieg in ihm auf, mit ihr in Berührung zu kommen, bekannt zu werden auf irgend eine Weise. Es ging nicht gut, daß er vor sie hintrat und in dem besten Französisch, dessen er fähig war, sagte: „Madame! ich bin der und der und schmachte danach, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Während er den Gefährten gegenüber die Ueberzeugung aussprach, daß jene Dame die Bellincioni sei, und beriet, was sich etwa thun lasse, ging eine Blumenverkäuferin durch das Lokal und bot, von Tisch zu Tisch gehend, ihre Maiblumen und Veilchen aus.

Auf einmal kam ihm ein erleuchtender Gedanke.

Keine Künstlerin der Welt konnte es übel nehmen, wenn Fremde ihr eine Huldigung in Gestalt von Blumen zu Füßen legten. Er rief die Verkäuferin an, nahm ihr den ganzen Vorrat ab, ihn mit geschickten Händen zu einem Riesenstrauß vereinigend, und hieß das Mädchen damit ins Nebenzimmer gehen, um ihn der entzückenden Frau mit höflichster Empfehlung zu überreichen. Die beiden anderen Herren waren nun auch mit Feuereifer bereit, sich zu beteiligen, selbst der, welcher vorhin die Tänzerin ins Treffen geführt hatte.

Das Blumenmädchen lächelte ganz verschmitzt vor sich hin, während sie den Reden der Drei zuhörte. Es war froh, weiteren Umherziehens enthoben zu sein, und ging willig nach Empfangnahme eines Extratrinkgeldes mit dem Strauß ins Nebenzimmer, um ihren Auftrag auszurichten.

Nach Verlauf weniger Minuten kehrte es zurück und berichtete mit mühsam unterdrücktem Lachen: „Die gnädige Frau lasse verbindlichst danken und um die Namen der liebenswürdigen Blumenspender bitten.“

Sofort wurden die Brieftaschen herausgerissen, Visitenkarten flogen schon auf den Tisch, da sagte die Verkäuferin: „Ich möchte die Herren übrigens darauf aufmerksam machen, daß dies nicht Frau Bellincioni ist, wie sie zu glauben scheinen.“

Die eifrigen Hände hielten inne, die Herren machten lange Gesichter und das Mädchen fuhr fort: „Ich merkt schon gleich, daß die Herren sich im Irrtum befanden —“

„Warum haben Sie das nicht gesagt?“

„Es schien mir, als ob den Herren mehr an der Person als an dem Namen läge!“ fuhr das listige Frauenzimmer fort.

„Kennen Sie denn die Dame?“

„Gott ja, von Ansehen. Sie ist doch schon seit vierzehn Tagen hier und zeigt sich oft genug.“

„Wer ist denn die Dame?“

„Sie nennt sich Frau Aniela Czarlinska und tritt als Sängerin in einer Singspielhalle auf.“

Die beiden westpreußischen Gutsbesitzer steckten ihre Karten wieder ein. Es reuten sie die zwei Mark, die jeder von ihnen an den Strauß gewendet hatte. Aber Siegfried warf nach einem Moment der Verblüffung den Kopf auf. „Einerlei! Reizend ist die Kreatur doch und vielleicht zugänglicher für Aufmerksamkeiten als eine berühmte Künstlerin. Tragen Sie meine Karte nur da hinein und fragen Sie, ob ich der Dame persönlich meinen Respekt zu Füßen legen darf.“

Sofort kam die Antwort: es werde der gnädigen Frau sehr angenehm sein.

Er stand auf und ging mit sicheren schwingenden Schritten zu der kleinen Gruppe ins Nebenzimmer.

Die Begleiter der Sängerin, von denen in der That zwei der Bellincionitruppe angehörten, musterten ihn lächelnd. Gegenseitige Vorstellung.

Langsam, mit der Würde einer Fürstin reichte ihm die junge Frau eine ihrer schmalen weißen Hände zum Kuß. Er redete sie französisch an.

„Ich ſpreche deutſch!“ ſagte ſie in ſehr reiner dialektloſer Ausſprache. „Denke aber, da Sie ſo gut Franzöſiſch ſprechen, wir führen die Unterhaltung mit Rückſicht auf die Herren hier in dieſer Sprache weiter.“

Wenn Siegfried indes geglaubt hatte, er werde ſeiner ausgelaſſenen Stimmung die Zügel ſchießen laſſen und ſich kleine Freiheiten herausnehmen können, ſo täuſchte er ſich. Frau Czarlinska benahm ſich korrekt und gehalten wie eine Dame der beſten Geſellſchaft. Sie hatte gemeſſene, ein wenig ſchleppende Bewegungen, die ſcheinbar zu den heißen, leidenſchaftlichen dunkeln Augen in Widerſpruch ſtanden; ſelbſt wenn ſie die Hand hob, um ſich das rotbraune Gelock aus der Stirn zu ſtreichen, ſchien dies immer wie eine Aktion, der beſondere Bedeutung beizumeſſen ſei. Aber ſie verſtand berückend zu lächeln, glatt wie vorhin die italieniſchen perlten jetzt die franzöſiſchen Laute von ihren liebreizenden Lippen, und wenn ſie ſich in den Stuhl zurücklehnte, krachte die Seide ihres ſchillernden Kleides unter dem Druck der feſten ſanftgerundeten Glieder.

Nach dem Eſſen zog ſie eine Tuladoſe hervor und zündete ſich eine Zigarette an. Alles an ihr ſchien auf

gediegenen Wohlstand und Luxus hinzudeuten, der schwer mit ihrem Beruf in Einklang zu bringen war, von dem leisen diskreten Veilchenduft an, welcher ihren Kleidern entströmte, bis zu dem rosa Seidenfutter des pelzbesetzten Abendmantels aus dunkelgrünem Moirée. Unter dem Saum des Kleides guckten elegante Lackschuhe hervor und ein Stückchen Unterrock, gerade genug, um erkennen zu lassen, daß auch dieser von Seide und mit schwarzen Spitzen garniert sei.

„Sie wundern sich wohl, daß ich im Restaurant rauche?" fragte sie Siegfried. „Aber diese eine Zigarette nach dem Abendessen ist mir ein Bedürfnis. Sonst enthalte ich mich ihrer, meiner Stimme wegen, obgleich ich aus meiner polnischen Heimat her daran gewöhnt bin."

„Ich wundere mich über nichts!" gab er schnell zurück. „Alles ist einer Dame gestattet, was sie mit Grazie thut. Uebrigens bin ich an den Anblick gewöhnt, da ich gleichfalls in Polen zu Hause bin, wenn auch nicht durch Geburt."

„Ach, Sie leben in meiner Heimat?" — Ihre Züge belebten sich. — „Erzählen Sie mir von ihr. Ich war so lange nicht dort. Mein Beruf wirft mich in der

Welt umher, aber ich trage immer die große Sehnsucht nach dem Vaterland mit mir im Herzen."

„Sie sollten einmal wieder hinkommen. Es würde Ihnen dort wie anderwärts nicht an Bewunderung fehlen."

„Wie gern! wie gern! wenn nur die Verhältnisse es mir gestatten. Sagen Sie mir, wo leben Sie? und wie? doch die letzte Frage ist wohl überflüssig. Wie kann man anders als angenehm im schönen Polen leben!"

„Nun, darüber möchte ich mir doch erlauben anderer Ansicht zu sein!" lachte er und entwarf ihr eine humoristische Schilderung seiner Existenz.

„Sie haben es nicht verstanden, die Frauen für sich zu gewinnen," nickte sie dazwischen. Und das wundert mich eigentlich."

Die letzten Worte enthielten ein Kompliment für ihn, das er auch ganz richtig verstand und sich mit einem vielsagenden Blick in ihre tiefen Augen leicht verbeugte.

„Ich bitte Sie. Zwei arme Buschklepper wie wir!"

„Sie sehen nicht gerade so aus."

„Schein, meine Gnädige! Sie ſollten mich in meinem Werktagsanzug auf dem Gut ſehen —! in Flauſchjacke und hohen Stiefeln und beſpritzt von oben bis unten.“

„Ja das möchte ich wohl. Sie haben dann ſicher das Anſehen eines verkleideten Prinzen aus dem Märchenland.“

„Danke verbindlichſt, mehr das eines norddeutſchen Bauern, und an dem würden die ſchönen Polinnen keinen Gefallen finden.“

„So? kennen Sie unſern Geſchmack ſo genau?“

„Ich glaube kaum, daß ſich eine von ihnen bereit finden laſſen würde, auf meinen perſönlichen Liebreiz hin unſer Haus zu betreten, wir ſind Verfehmte, und doch thut uns ein weibliches Element verzweifelt not, wenn auch nur, um meinen Bruder von dem Fluch der Lächerlichkeit zu befreien, das Küchenzepter höchſt eigenhändig zu ſchwingen, und um uns abends mit ein wenig Muſik und liebenswürdiger Unterhaltung in Erinnerung zu bringen, daß wir geſittete Menſchen ſind. Sie glauben garnicht, wie endlos und platt ſolche Abende unter drei abgearbeiteten Männern ſind!“

„Drei? Ich meine, Sie hätten nur von einem Bruder gesprochen.“

„Ein alter Freund von uns lebt seit kurzem mit im Hause, bekleidet so eine Art Vertrauensposten. Sie sehen, wir haben sogar einen Anstandsvater für eine jüngere Dame, die sich herabließe, unsere Junggesellenwirtschaft Reiz und Inhalt zu geben, aber die Deutschen haben so enge strenge Begriffe über Schicklichkeit, und von einer Polin, selbst wenn sie käme, würde mein Bruder Joachim unter keiner Bedingung etwas wissen wollen.“

„Dieser Bruder Joachim scheint demnach die ausschlaggebende Stimme bei Ihnen zu besitzen.“

„Er vertritt bei uns eben die Intelligenz und hat daher die Oberhand.“

„Und Sie? was vertreten Sie?“

„Nur die brutale Kraft.“

Frau Aniela musterte ihn ganz genau. „Ich glaub's.“

Dann lachten sie beide.

Den andern Herren war es langweilig, daß ihre Dame von dem fremd Hinzugekommenen ausschließlich

in Anſpruch genommen wurde, ſie begannen von Aufbruch zu ſprechen. Siegfried aber empfand ein fieberndes Verlangen, noch länger dieſe klangvolle Stimme zu hören und in die dunkeln Augen zu blicken, die bedeutſameres ſagten als der Mund, welcher, aufrichtig geſtanden, nicht viel Bemerkenswertes zu ſprechen wußte.

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte er raſch.

„Gott ja. Wir können ja alle miteinandergehen.“

Das war nun nicht ſehr nach ſeinem Geſchmack, noch weniger, daß ſie den Arm eines der Herren nahm und mit dieſem vorausging, während es ihm überlaſſen blieb, mit den anderen zu folgen, die ihm jetzt durch allerlei luſtige Geſchichten zu imponieren ſuchten.

Vor einem der Gaſthöfe am Langenmarkt blieb ſie jetzt ſtehen, zog ihren Arm aus dem ihres Begleiters und ſagte ſehr beſtimmt: „Ich darf nicht daran denken, die Herren noch weiter zu bemühen. Sie ſind morgen wieder in der Oper beſchäftigt und bedürfen Ruhe. Hier iſt, ſoviel ich weiß, das Hotel, in dem Sie wohnen.“

Lebhafter Proteſt. Nein, man wolle ſie gemeinſchaftlich nach Langgarten bis zu ihrem chambre garni begleiten.

Sie machte dem kaltblütig ein Ende.

„Hier ist ein Müßiggänger, der wohl morgen nichts zu thun hat und ausschlafen kann. Dem wird es nichts schaden, wenn er mich heimbringt.“

Siegfried war mit einem Schritt an ihre Seite getreten und zog triumphierend ihren Arm in den seinen. Ein kurzes „Gute Nacht!“ zu den etwas verblüfft Zurückbleibenden hin und sie gingen Seite an Seite dem alten Thor zu, dem Überrest eines ehemaligen Franziskanerklosters, welches den Abschluß des Langenmarktes bildet.

Er fühlte sich mit einmal linkisch, wie ein grüner Junge. Die Gewohnheit des Verkehrs mit Damen war ihm abhanden gekommen. Es war ihm nicht klar, ob er sich irgend welche Freiheiten herausnehmen dürfe. Das Benehmen seiner Gefährtin war so durchaus korrekt. Sie lehnte sich kaum auf seinen Arm, aber bei jeder ihrer weichen, schleppenden Bewegungen fühlte er die Berührung der festen, runden Glieder.

„Der Mond scheint so herrlich und die Luft hat beinah etwas Sommerliches,“ begann er zögernd. „Glauben Sie nicht, daß uns ein kleiner Spaziergang

noch gut thun würde? Vielleicht waren Sie noch nie auf dem Bohlenweg hier am Waſſer.“

„O, doch, ich liebe den Weg. Man kann ſich nichts traumhafteres vorſtellen, als von hier aus den Einblick in die altertümlichen Gaſſen, beſonders bei Mondſchein.“

Sie bogen links ab. Neben ihnen gluckſte das ſchwarze Waſſer. Schweigend, dicht zuſammengedrängt, lagen Frachtkähne und kleine Dampfer hier vor Anker. Ihre ſchlanken Maſten allein ragten im oberen Teil, hell vom Mondlicht umfloſſen, in die Luft, und ein wunderbares Gewirr von Tauen, das ſich wie Netzwerk vom Nachthimmel abhob. Es roch nach Theer und Häringen, dazwiſchen kam ab und zu eine köſtlich friſche Briſe vom Meer her, aus der Richtung Neufahrwaſſer.

„Sie ſind nicht beſorgt um Ihre Stimme?“ fragte Siegfried nach einer zweiten, längeren Pauſe. „Eigentlich dürften Sie ſich doch auch nicht der Übermüdung und der feuchten Luft ausſetzen.“

Frau Aniela zuckte die Achſeln.

„Lieber Himmel! mit meiner Stimme wird es wohl überhaupt bald ein Ende haben. So Tag für Tag bei

Zigarrenqualm in heißer, stickiger Luft, die einem den Atem benimmt, singen zu müssen, das ist der Ruin."

„Und Sie müssen morgen wieder auftreten? dürfen keine Pause machen?"

„Nein, ich trete morgen nicht mehr auf, überhaupt nicht mehr hier, aus dem einfachen Grunde, weil man mir den Kontrakt vor die Füße geworfen hat. Ich gefalle nicht. Meine Stimme ist nichts wert, behaupten sie, und meine Manieren wären zu erhaben, zu wenig entgegenkommend. Mir fehlt eben das soubrettenhaft Bewegliche."

Siegfried wußte hierauf nichts zu sagen und drückte nur teilnehmend die schlanken, graubehandschuhten Finger, die auf seinem Rockärmel ruhten."

„Und was werden Sie nun anfangen?"

„Hierbleiben, bis ich irgendwo ein neues Engagement bekomme, vielleicht während der Saison in einem Badeort. Die Leute haben ja Recht. Meine Stimme ist nicht viel wert. Ich überschätzte sie, weil sie für den Salon vollkommen ausreichte und ich eine gute Schule zu haben glaubte, träumte sogar davon, zur Bühne zu gehen, natürlich wies man mich überall mitleidig lächelnd

ab, wenn ich probeweise vorsang. Aus der Zeit meiner damaligen Theaterversuche stammt auch die Bekanntschaft mit den Herren, in deren Gesellschaft Sie mich heute trafen. Nun, ich weiß ja, daß ich passabel aussehe, und man wird mir schon wieder Kontrakte anbieten, wenn die Agenten meine Photographien herumgeschickt haben."

„Herrgott, ist das aber eine Existenz!" entfuhr es ihm unwillkürlich.

„Ja, nicht wahr?"

Sie erreichten jetzt den schwarzen Thorbogen, der wie durch einen Rahmen Einblick in die uralte Frauengasse gewährte. Dunkel und verschlossen standen die schmalen, spitzgiebligen Häuser dicht neben einander, aber das weiße, sanfte Himmelslicht flutete über sie hin und ließ die schnörkligen Steinverzierungen der Giebel und Thüren, all das fratzenhafte, lustige Zeug, das der Phantasie vor Jahrhunderten hier schaffender Künstler entstammte, scharf hervortreten. Alte Bäume, da und dort aus früheren Zeiten stehen geblieben, erst spärlich belaubt, warfen zitternde Schattennetze über das holprige Pflaster, welches in dieser Beleuchtung fast weiß erschien.

Zwiſchen den unebenen Steinen drängte ſich Gras und Unkraut hervor. Hier machten ſich noch die ſchwerfälligen Beiſchläge breit, mit ihren ausgetretenen Flieſenſtufen und ſchmiedeeiſernen Geländern, die zumeiſt in unförmlichen Koloſſalkugeln verliefen. Nirgends mehr Licht hinter den kleinſcheibigen Fenſtern! Alles ſchlief, friedliche, weltvergeſſene Stille lag über der träumenden Gaſſe und hoch über ihr ſtieg ſchlank und wachſam ſchützend der Turm der Marienkirche im weißen Nebelglanz empor.

„Welcher Friede!“ ſagte Frau Aniela mit zuckenden Lippen. „Wie gut und warm eingehegt es ſich hier leben muß. Ja, wer auch ſolche ſchützenden, friedlichen Wände um ſich haben könnte.“

„Beſitzen Sie gar keine Heimat? Sie müſſen doch Angehörige haben.“

„Ich bitte, fragen Sie mich nicht!“ unterbrach ſie ihn heftig. „Sie ſind mir fremd. Wie käme ich dazu, Ihnen Eröffnungen zu machen, welche Sie ja im Grunde garnicht intereſſieren können. Es iſt eben mein Schickſal, ruhelos durch die Welt zu irren, von dem Wohlwollen der Agenten, von der Gnade des Publikums abhängig

zu ſein. Wollte Gott, ich hätte weiſer gewählt, als es noch dazu Zeit war!“

Es wurde Siegfried etwas unbehaglich zu Mute. Er hatte ſich beſonderes Vergnügen von dieſem Spaziergang verſprochen, gehofft, in irgend ein kleines, pikantes Abenteuer hineinzukommen, nun fand er die Situation ein wenig ſentimental, fühlte jedoch nebenher etwas wie ehrliches Mitleid.

Während er noch mit ſich zu Rate ging, was er wohl ſagen könne, zog ſie fröſtelnd den Mantel enger um ihre Geſtalt und forderte ihn auf, mit ihr den Heimweg anzutreten.

Faſt ſchweigend legten ſie denſelben zurück. Vor einem ziemlich verwohnt ausſehenden Hauſe auf Langgarten blieb die junge Frau ſtehen und ſah zu dem einzigen erleuchteten Fenſter im dritten Stock hinauf.

„Hier wohne ich. Da in meinem Zimmer brennt die Lampe. Alle anderen Bewohner ſchlafen wohl ſchon. Gute Nacht, mein Herr, und Dank. Es hat mir lange nichts ſo wohl gethan, wie ihre liebliche Blumenſpende heute Abend.“

Sie hob den Strauß noch einmal langſam zu ihren Lippen und ſah ihn über denſelben an, eindringlich und forſchend. Das Mondlicht lag voll in ihren wunderbaren Augen, und Siegfried meinte nie etwas Berückenderes geſehen zu haben, als dieſes unregelmäßige, pikante Geſicht, das ſich in bräunlichem Blaß zur Hälfte über den ſchneeweißen Maiblumen erhob. Es ſchien ihm unmöglich, daß dies ein Gutenacht auf Nimmerwiederſehen ſein ſolle. Er hatte ſich wie ein Eſel benommen und die beſte Gelegenheit unbenutzt vorübergehen laſſen. Vielleicht ſpottete ſie jetzt heimlich über den blöden Schäfer, der ſich von ein wenig Sentimentalität hatte in Schach halten laſſen. War es nicht, als ob ihr Blick ihn geradezu aufforderte, die angeknüpfte Bekanntſchaft nicht einſchlafen zu laſſen?

„Wann darf ich Sie wiederſehen?“ drängte er. „Und wo? Darf ich morgen kommen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen? Zu welcher Stunde?

„Sie meinen, eine Sängerin, die in Konzertlokalen zweiten Ranges ſingt, müſſe ihre Thür jedem Herrn offen halten, dem es einfällt, ihr ein paar ſchöne Worte ſagen zu wollen?“

Im Augenblick war er wieder innerlich der eingeschüchterte Schuljunge, der die Dreistigkeit, welche in seinem Wort und Blick gelegen, bereute.

„Habe ich das verdient?“

„Nein, nein!“ lenkte sie ein. „Sie haben sich in der That wie ein taktvoller, vornehmer Mann benommen. Also — auf Wiedersehen denn, morgen, wenn Sie wollen. Ich bin zwischen Zwölf und Eins zu Hause.“

3. Kapitel.

Siegfried war schon in der Frühe auf den Beinen, ging von einem Geschäftsmann zum andern und setzte sich ein wenig aufs hohe Pferd. Er konnte, wenn er wollte, ganz der große Herr sein, und da er nicht als Bittender kam, sondern als Anbietender, Handelnder, außerdem seine Lebensgeister in der Aussicht auf das Rendezvous mit der reizenden Frau zur höchsten Potenz geweckt waren, erreichte er mit Liebenswürdigkeit leicht, was einer kühlen, brieflichen Anfrage in geschäftlicher Form vielleicht nur in beschränktem Maße zugestanden worden wäre.

Nachdem nun alles glatt abgewickelt war, was ihn nach Danzig geführt, hätte er noch am Abend heimreisen können, aber er dachte nicht daran. Es war ihm so wohl zu Mut, einmal der heimischen Einsamkeit entronnen zu sein. Er konnte sich ganz gut noch ein paar Tage fröhlicher Bummelei gönnen. Joachim würde schon nach dem Rechten sehen und Franzius. Ein rechtes Glück, daß sie den zur Aushilfe hatten! Sonst trieb ihn der Gedanke an die doppelte Arbeitslast, die auf seines Bruders Schultern ruhe, immer schneller heim, als ihm lieb war.

Er frühstückte ausgiebig und stand fünf Minuten nach Zwölf vor dem Hause auf Langgarten. Am Fenster war Frau Aniela nicht, um nach ihm auszuschauen, davon überzeugte er sich mit raschem Aufblick; aber seine Eitelkeit flüsterte ihm zu, daß sie doch vielleicht heimlich hinter der Gardine ihn beobachte, und daraufhin rückte er sich unternehmend den Hut zurecht.

Verlorene Liebesmüh! Als er die Treppen hinaufging, belehrte ihn fließendes Klavierspiel und Vokalübungen, daß sie beschäftigt sei. Schrill, lange noch nachbimmelnd, klang die rostige Glocke in die Übungen

hinein, die auf den Ton hin abbrachen. Ein ſchlampiges Dienſtmädchen öffnete. Auf dem Korridor muffiger Küchengeruch und heißer Waſchdunſt.

„Die Madame läßt bitten.“

Eine Thür zur Rechten öffnete ſich. Siegfried trat ſchnell ein mit erregt blitzenden Augen, die ganze Friſche des ſtrahlenden Maitages ins Zimmer hineintragend.

Die Ausſtattung desſelben war dürftig, umſchloß nur das Notwendigſte, wie das bei chambres garnies zweiter Güte der Fall zu ſein pflegt, und in dieſer faſt ärmlichen Umgebung nahm ſich die junge Frau im eleganten, dunkelgrünen Tuchkleide, das mit reichem Pelzwerk verbrämt war, ganz ſeltſam aus. Sie ſtand noch am Pianino und ſah dem Eintretenden ernſt, ohne eine Miene zu verziehen, entgegen.

„Was willſt Du eigentlich von mir?“ ſchien dieſer ruhige Blick zu fragen, und die Kaltblütigkeit desſelben imponierte Siegfried wider Willen. Er war geradezu wütend darüber, zu fühlen, daß ſein Selbſtgefühl ihn wiederum im Stich ließ. Wenn ſie ihn wie einen alten Bekannten begrüßt, ihn aufs Sopha genötigt und auf-

gefordert hätte, ſich ohne Umſtände eine Zigarre anzuzünden, würde er der ihm innewohnenden jungenhaften Nichtsnutzigkeit und Luſtigkeit haben die Zügel ſchießen laſſen können und ſich höchſt gemütlich gefühlt haben. Jetzt ſchien ihm ſein Beſuch auf einmal unmotiviert.

„Darf ich fragen, wie Ihnen der geſtrige Abend bekommen iſt?“ begann er mit der abgenutzteſten aller Phraſen.

„Danke! gut!“

Pauſe.

Der große Maiblumenſtrauß, welcher geſtern die Bekanntſchaft vermittelt hatte, ſtand auf dem Tiſch. Siegfried drückte ſein jetzt lebhaft gerötetes Geſicht hinein und atmete tief auf.

„Wie das berauſchend iſt! Geradeſo — geradeſo —“ er richtete ſich plötzlich ſtraff auf — „wie die Nähe einer ſchönen Frau.“

„Sie wollen mir doch nicht etwa Komplimente machen, Herr von Plaſſenberg?“

„O nein. Nichts lag mir ferner.“ — Jetzt wurde er doch ärgerlich und das half ihm über die Befangen-

heit hinweg. — „Ich kam natürlich nur, um mit Ihnen Ansichten über das Wetter auszutauschen. Prachtvoll heute! Nicht wahr? Der Wind ist etwas nach Osten herumgegangen. Interessirt es Sie, zu wissen, um wieviel Linien? — Nicht? — na, mich auch nicht. Dreizehn Grad im Schatten. Es fragt sich nur, ob Fahrenheid oder Reaumur. Welchem von beiden geben Sie den Vorzug, meine Gnädige?

Sie lachte jetzt gerade heraus, ein wundervolles, klangreiches Lachen, das in leichtem Girren endete.

„Hören Sie auf, bitte, ich habe genug von dieser Art Unterhaltung.

„Sie wollen mich ja keinen menschenwürdigeren Ton anschlagen lassen.

„Ach doch! Ich möchte nur nicht, daß Sie sich mit falschen Ideen mit Bezug auf mich trügen."

„Thue ich ja garnicht! Aber was wollen Sie! Ich bin noch jung und Sie sind jung. Warum sollen wir die wenigen angenehmen Momente, die das Leben uns bietet, nicht beim Schopf ergreifen? Ich habe mich auf diese Stunde ungestörter Plauderei gefreut wie ein Kind, und nun stehen Sie da wie ein Bild ohne Gnade, als

möchten Sie mir am liebsten gleich wieder die Thür weisen."

„Nein, das möchte ich nicht. Ich freue mich sogar, daß Sie gekommen sind. Sie dürfen es mir nur nicht verdenken, daß ich an jede neue Bekanntschaft mit Zurückhaltung herantrete. Ich habe viel zu schlechte Erfahrungen gemacht. Jeder Mann bildet sich ein, daß eine Sängerin, deren Stimme doch eben nicht ausreicht, um in Konzerten ersten Ranges aufzutreten, vogelfrei sei und mit einer gewissen dreisten Nonchalance behandelt werden könne."

Er schwieg einen Augenblick. Aufrichtig gesagt, war er derselben Meinung gewesen. Dann fragte er geradezu: „Gnädige Frau," — die Anrede kam ihm unwillkürlich über die Lippen — „verzeihen Sie mir ein offenes Wort. Warum singen Sie überhaupt? Es ist wahr, diese Wohnung ist eben nicht fürstlich, aber Ihre Toilette ist es; folglich müssen Sie über Geldmittel verfügen, welche ein Auftreten in elenden Lokalen für Sie unnötig machen würde. Nehmen Sie es daher den Leuten nicht übel, wenn diese Widersprüche zu berechtigten Annahmen Veranlassung geben."

„Herr von Plaſſenberg, auf Ihr ehrliches Wort ſollen Sie eine ehrliche Antwort haben. Es iſt wahr, ich lege Wert auf einen gewiſſen Luxus; ich war von Klein auf daran gewöhnt und fand es unmöglich, davon zu laſſen. Es iſt mir notwendiger, als das tägliche Brot. Das mag Ihnen lächerlich erſcheinen, aber ſehen Sie, ich bin Polin, das erklärt Manches. Von Hauſe aus beſitze ich ein kleines Vermögen, welches jedoch nur hinreicht, um mich meiner Geſchmacksrichtung entſprechend zu kleiden, und ich gebe ſogar zu, daß ich zu dieſem Zweck ſelbſt an das kleine Kapital gegriffen habe. Deshalb war ich genötigt, einen Beruf zu ergreifen, der mir nebenher meinen Lebensunterhalt gab. Ich beſitze keine anderen Talente, als das bißchen Stimme. Man hat mich auch nicht zur Arbeit erzogen, wir armen Adligen werden ja im Grunde mit gefeſſelten Händen und verbundenen Augen ins Leben hinausgeſtoßen, trotzdem man heutzutage gerade geſchickter Hände bedarf. Doch in meiner Familie lebte man wie in hundert anderen Adelsfamilien ganz gedankenlos in den Tag hinein. Ich bin nämlich eine geborene von —," ſie nannte einen in Polen bekannten großen Namen.

Siegfried stutzte. Er hatte den Namen oft gehört.

„Wie kommt es, gnädige Frau, daß Ihre Familie Ihnen nicht die notwendigen Mittel zur sorgenfreien Existenz gab, da sie doch recht gut dazu in der Lage ist?“

„Ich bin mit den Meinigen seit meiner Heirat vollständig zerfallen.“

„Ach.“ — Jetzt kam für ihn der Kernpunkt. War sie Witwe oder geschiedene Frau, oder aber hatte sie gar noch irgendwo im Hinterhalt irgend ein Jammerbild von Mann, das sich von ihr unterhalten ließ, um nur in gegebenen Fällen auf der Bildfläche zu erscheinen und handelnd einzugreifen? — „Ihre Heirat war nicht nach dem Geschmack der Ihrigen? — Und Ihr Herr Gemahl —?“

„Mein Mann ist tot!“ unterbrach sie ihn mit zusammengezogenen Brauen.

Siegfried sah sichtlich erleichtert aus.

„Er war ein armer Maler, aber bildschön und von hinreißender Liebenswürdigkeit. Ich verliebte mich in ihn, obgleich man mir von allen Seiten versicherte, daß nichts an ihm dran sei. Er glaubte mit der Tochter

aus großem Haus auch zugleich ein Vermögen zu gewinnen. Wir täuschten uns beide. Ich besaß eben nur das kleine Kapital, welches mir meine Großmutter persönlich vermacht hatte und das mir an meinem vierundzwanzigsten Geburtstag ausgezahlt werden sollte; aber ich meinte, er liebe mich und war ein hirnverbranntes romantisches Ding von einundzwanzig Jahren. Meine Eltern verboten ihm das Haus. So ging ich denn mit ihm eines Nachts durch; wir flüchteten ins Ausland. Von dort aus schrieben wir meinem Vater und baten um seine nachträgliche Einwilligung. Die Antwort war eine vollständige Lossage. Er wollte und konnte nicht vergeben, denn er hatte die größten Hoffnungen auf mich gesetzt, mich halb und halb dem Erben eines unserer größten Grundbesitzer versprochen. Unter uns gesagt: Papas Verhältnisse waren nicht die glänzendsten, obgleich es so den Anschein hatte; ich begreife daher vollkommen, daß er außer sich sein mußte. Wir hatten uns inzwischen in Helgoland trauen lassen, um den Eltern mit einer Thatsache gegenüber zu treten. Jetzt standen wir beide mit langen Gesichtern da. Ich baute auf meines Mannes Talent und Thatkraft.

Beides erwies ſich als Null. Er beſaß nur wie ich den Sinn für Luxus und geſchmackvolle Thorheiten, aber auch keine erwerbenden Fähigkeiten. Dafür war er von Grund aus brutal und cyniſch und jetzt ließ er die Maske der Liebenswürdigkeit fallen. Er verlangte von mir, ich ſolle erwerben, ſolle meine Perſönlichkeit einſetzen. Ich möchte nicht wiederholen, welche Vorſchläge er mir machte. Es war ekelhaft! Daß er mir grollte, begriff ich, denn er hatte eben mit mir auch eine Niete gezogen, — jene Vorſchläge verzieh ich ihm nie. Da kam ich auf den Gedanken, meine Stimme zu verwerten. Herrgott! was habe ich da für Enttäuſchungen und Demütigungen durchmachen müſſen. Schließlich kam ich ſoweit wie ich jetzt bin. Und immer dabei die Feſſel dieſer Ehe mit mir herumzuſchleppen! Es war übermenſchlich! Immer vorwärts getrieben zu werden von dieſem Sklavenvogt!"

Sie hatte ſich in ſteigende Erregung hineingeſprochen. Ihr Atem ging heftig, ſtoßweiſe.

„Aber Sie hatten doch noch andere Angehörige, Freunde. Hat Ihnen denn niemand beigeſtanden? Haben Sie ſich an niemand gewandt?" warf er ein.

„Sie kennen uns eben nicht. Wir sind aus Eitelkeit zusammengesetzt. Hätte Czarlinski einen berühmten Namen gehabt, der in der Welt Aufsehen erregte, sie hätten mir meine Eskapade verziehen und wären für mich eingetreten. Aber um so einen Abenteurer! Die Verwandten wollten sich nicht mit Papa überwerfen, die Freunde fürchteten pekuniäre Opfer. Czarlinski hatte auch wirklich einen schlechten Ruf. Es war bequemer, mich fallen zu lassen, und die Heimat blieb mir verschlossen."

„Und dann, als Ihr Gatte starb?"

„Es rief mich kein Mensch zurück. Ich war ja schon sehr tief auf der sozialen Stufenleiter hinabgesunken, ich sang in allen möglichen und unmöglichen Lokalen. Mein kleines Kapital zahlte man mir pünktlich aus. Ich hätte auch sonst nicht mehr gewußt, woher das Geld nehmen zur Pflege während der letzten Krankheit Czarlinskis. Er starb an der galoppierenden Schwindsucht, hatte gar zu wüst gelebt. — Als er tot war empfand ich zuerst nichts als ein Gefühl der Erleichterung, denn trotz allem, was ich mit ihm durchmachen mußte, eine grenzenlose Öde, als wäre ich ganz

allein in die Leere hinausgeſtoßen worden. Was hätte ich wohl thun ſollen? Die alte Heimat aufſuchen und dort ſingen mit trotziger Stirn, ihnen allen zum Poſſen? Dazu war ich zu ſtolz. Lieber am Heimweh zugrunde gehen!"

Sie ſah nicht gerade aus, als ſei ſie im Begriff, an Herzweh zugrunde zu gehen. Ihr blühender Körper atmete Kraft und Jugend und aus dem blaſſen Geſicht flimmerten die Augen heiß und lebensdurſtig. Siegfried war ſehr geneigt, die ganze Erzählung für Komödie zu halten, aber ſie gefiel ihm, dieſe Komödie, weil ſie von einem entzückenden Geſchöpf geſpielt wurde.

Als hätte Frau Aniela ihm die Gedanken von der Stirn geleſen, fuhr ſie mit gerunzelter Stirn fort: „Merkwürdig nur, daß niemand glauben möchte, eine Frau, die in einer Singſpielhalle auftritt, könne anſtändig bleiben. Weil ich elegant bin, glauben alle, ich hätte meine Eleganz Gott weiß woher! Vielleicht," — ſie zuckte die Achſeln, — „wäre ich auch den breitgetretenen Weg gegangen, wenn es mir gelegen hätte. Aber es lag mir nicht. Ich bin kühl wie, — wie eine Hundeſchnauze, ſo nennt Ihr Deutſchen das ja wohl,

und habe immer die Idee, daß das Schicksal mich noch einmal in meinen ursprüngliche Sphäre zurückführt."

Der Mann ihr gegenüber hob plötzlich den Kopf und sah sie scharf an.

„Warum sagen Sie mir das eigentlich?"

Sie biß sich leicht auf die Lippen. — „Weil ich Sie für einen wirklich vornehmen Menschen halte und nicht möchte, daß Sie mir von vornherein mit einem ungünstigen Vorurteil entgegenträten. Gott! wenn Sie wüßten, wie ekelhaft mir der ganze Trödel ist! Dieser Verkehr mit all' den Agenten, mit dem ganzen fahrenden Volk! Ich habe ja nur den einen Wunsch, still in gesicherten engen vier Wänden unterschlüpfen zu können. Mit Freuden würde ich einen anderen Beruf ergreifen, wenn sich nur die leiseste Möglichkeit dafür böte."

Ihre Offenherzigkeit schoß über das Ziel hinaus. Der Zuhörer fragte sich unwillkürlich mißtrauisch: „Was will sie von Dir? Geht sie auf den Gimpelfang aus und meint, ich wäre der Mann, der auf sie hereinfallen und sie heiraten würde? Da dürfte sie sich doch gewaltig täuschen."

Die Fenſter ſtanden auf und mit dem gedämpften Lärm des Straßenverkehrs unten drang zugleich die wundervolle Maiſonne ins Zimmer, lachend und verführeriſch. Siegfried fühlte eine unbeſiegliche Lebensluſt in ſich erwachen. Er war bereit, allerlei kleine Thorheiten zu begehen und übermütig auszutoben.

Jetzt laſſen wir mal den Ernſt bei Seite, Frau Czarlinska!“ ſchlug er vor. Das „gnädige Frau“ kam ihm nicht mehr ſo bereitwillig von den Lippen. Er glaubte ihr nicht recht, damit kehrten ihm Selbſtgefühl und Sicherheit zurück. Er meinte die Situation jetzt zu beherrſchen. Sie ſind nicht beſchäftigt, ich auch nicht. Gönnen wir uns alſo einen frohen Tag. Sie werden es mir nicht abſchlagen, mit mir einen Ausflug zu unternehmen.“

„Wohin?“

„Was weiß ich! Sagen wir nach Zinglers Höh. Dort eſſen wir fröhlich miteinander und machen dann einen romantiſchen Spaziergang.“

Sie zögerte.

„Würden Sie jeder Dame den Vorſchlag machen, oder meinen Sie, eine Perſon in meiner Lage müſſe

die erste beste Hand, die sich ihr entgegenstreckt, mit Freuden ergreifen?“

„Jeder, versichere ich Sie, wenigstens jeder Frau. Mit den Mädchen ist das so 'ne Sache. Sind sie aus guter Familie, so tragen sie sich gleich mit Heiratsgedanken, und ich verspüre durchaus keine Lust, mir Ehefesseln aufzulegen, bin auch gar kein marrying man. Gehören sie niederen Sphären an, sind sie ungebildet oder albern.“ — So, jetzt weiß sie wenigstens, woran sie ist, fügte er in Gedanken hinzu.

„Bitte beruhigen Sie sich!“ gab sie mit leichtem Spott zurück. „Sie sehen sehr gut aus, sind aber doch nicht ein solcher Adonis, daß ein weibliches Wesen darüber den Kopf verlieren und den Wunsch hegen müsse, Sie für immer an sich zu fesseln. Es giebt noch genug andere marrying man in der Welt für diejenigen, die nicht, wie ich, als gebranntes Kind das Feuer scheuen.“

Wider Willen wurde er rot, und es war nun doch sie, welche die Situation beherrschte.

„Also, wenn es Ihnen recht ist, mache ich mich fertig.“

Siegfried ſah ihr mit einer gewiſſen Andacht zu, wie ſie langſam, mit ſchön gerundeten Armen den kleinen ſchwarzen Federhut ins Haar ſetzte und den Schleier darum wand. Während ſie ihm, in den Spiegel ſchauend, zu dieſem Zweck den Rücken drehte, ſtand ſie gerade in der Sonne und er berauſchte ſich an dem Anblick des flaumigen, ſchimmernden, rotbraunen Gelocks oberhalb des weißen Halsanſatzes. Dann hüllte er ſie gewandt in ihr Cape, wartete bis ſie Handſchuhe und Schirm beiſammen hatte und fragte: „Soll ich die Handſchuhe zuknöpfen?“

Lächelnd hielt ſie ihm die Hände hin. Er entledigte ſich dieſer Aufgabe mit großer Geſchicklichkeit.

„Wo haben Sie Ihre Studien in dieſem Fach gemacht?“

„In Warſchau bei den Polinnen.“

„Sie ſcheinen aber eine recht routinierte Fertigkeit darin zu beſitzen,“

„Langjährige Gewohnheit!“

„Und was Sie für ariſtokratiſche Hände haben! Das iſt mir bis jetzt noch garnicht ſo aufgefallen.“

„Einen Vorteil muß man doch wenigſtens von ſeiner Geburt haben.“

Er biß ein wenig die Zähne zuſammen, der letzte Knopf wollte ſchwer zugehen. Dann beugte er ſich raſch nieder und preßte ſeine warmen vollen Lippen auf die kleine offene Stelle oberhalb der Knöpfe zwiſchen Handfläche und Handgelenk.

„Einen Dank habe ich doch verdient und ihn mir vorſichtshalber gleich vorweg genommen.“

„Das ſoll das Beſte ſein, was man ſich vorweg nimmt.“

„O, ich kann mir wohl noch Beſſeres denken!“

Sein Blick ſuchte etwas frech und eindringlich den ihren.

„Wollen wir nun gehen oder Unſinn ſchwatzen?“ fragte ſie kühl, aber ihre Augen lachten ihn dabei an. Er konnte nicht klug aus ihr werden, und das regte ihm prickelnd die Nerven an. War ſie eine große Cocotte, eine Kokette oder wirklich eine anſtändige Frau?

Sie fuhren in einer offenen Droſchke nach dem bekannten Vergnügungsetabliſſement hinaus. Der Wind blies friſch von der Seeſeite her. In der endlos langen,

alten Allee, welche Danzig mit der Vorstadt Langfuhr verbindet, war die goldige Dämmerung des sonnigen Tages, überall gelbe Streiflichter, helle Sonnenreflexe. In dem noch fast kahlen Gezweig stritten Schwarzamseln mit aufdringlichem Spatzengelichter. Der Wagenverkehr war nicht groß. Nur ein paar Privatequipagen hasteten an ihnen vorüber und alle fünf Minuten klingelnde Pferdebahnwagen mit Geschäftsleuten und Vergnügungszüglern, die der Stadt zueilten. Der Himmel mochte wissen, weshalb die Kutscher so eifrig klingelten, da der Schienenweg sonst weder von Mensch noch Tier belebt wurde, aber es hörte sich lustig an.

Auf Zinglers Höh war man für Mittagsgäste noch nicht recht eingerichtet. Es roch nach frischem Firniß und Ölfarbe. Man bereitete sich für die Sommersaison vor. In der Glasveranda langweilte sich ein einzelner Handlungsreisender vor dem einsamen Schweinskotelette beim Glase Bier.

Die beiden Neuankommenden nahmen gleichfalls hier Platz, denn die breiten Fenster gewährten über blühende Gärten hin einen herrlichen Fernblick nach dem tiefblauen Meer. Der Kellner brachte die Speisekarte,

erklärte jedoch bei jedem Gericht, es sei noch nicht fertig. Endlich verlor Siegfried die Geduld, stellte nach eigenem Ermessen ein kleines Menu zusammen, welches, wie er selbst mit Sachkenntnis begriff, vielleicht zwei Stunden zur Herstellung erforderte, und machte seiner Begleiterin den Vorschlag, inzwischen mit ihm einen Spaziergang zu unternehmen und erst nach ihrer Rückkehr um vier Uhr zu speisen.

Sie war gleich bereit dazu. Überhaupt erwies sie sich als ein angenehmer Kamerad, der niemals Schwierigkeiten erhob, und während sie miteinander durch den harzduftenden, sonnbeglänzten Wald wanderten, gab sie sich harmlos heiter und liebenswürdig, erzählte komische kleine Episoden aus ihrer Künstlerlaufbahn und Erinnerungen aus der Kinderzeit, die in ihrer Drolligkeit durchaus den Stempel des Echten trugen.

Siegfried hatte ihr den Arm geboten, aber sie nahm ihn nicht. Wozu, wenn es sich doch so glatt und leicht auf dem weichen Nadelteppich ging? Er wurde ein wenig sentimental. Das leise Rauschen in den Kronen der dunklen Tannen, das frische Sprossen ringsumher und der Anblick des kräftig empordrängenden Grüns

auf den Feldern am Waldesrand steigerte in ihm den Lebensdrang, der sich gern in Zärtlichkeit und kosenden Worten zum Ausdruck gerungen hätte; doch sie verstand es, ihn in respektvoller Entfernung zu halten, und allmählich fand er sich in den Ton hinein, den sie anschlug, ja er gefiel ihm. Unwillkürlich fing auch er an zu erzählen aus seiner Kindheit, von seinem jetzigen Leben. Zuweilen lachten sie beide wie Kinder, daß ihnen die Thränen in die Augen traten. Er meinte, noch nie einen so reizenden, erfrischenden Spaziergang gemacht zu haben.

Und wie köstlich war es dann, nachher mit ihr wieder im behaglich durchwärmten Gasthause am gedeckten Tisch zu sitzen, allein wie in einer Privatwohnung, denn der Handlungsreisende war inzwischen längst seines Weges gegangen. Sie waren rechtschaffen hungrig, und die Köchin hatte für die fremden Herrschaften, die für Hochzeitsreisende gehalten wurden, ihr Bestes gethan. In den Gläsern funkelte goldig schwerer französischer Wein, und Frau Aniela spielte in ihrer lässigen müden Grazie die Hausfrau an der kleinen Tafel. Der Kellner hielt sich in diskreter Entfernung, aber was sie sprachen hätte jedermann hören können.

Es war auch ein Klavier da, ein alter, verſtimmter Klimperkaſten, und nach dem Kaffee probierte ſie, ein wenig darauf zu ſpielen. Dann ſang ſie ein paar Lieder auf die Bitte ihres Gefährten, kleine franzöſiſche Chanſons mit ſehnſüchtiger, zärtlicher Melodie. Er war dicht hinter ſie getreten. Die Melodie und der Wohlklang ihrer allerdings nicht großen Stimme regten ihn auf. Ganz heimlich und leicht berührte er mit den Fingern ihr lockeres, flimmerndes Haar und meinte, ſie könne es nicht bemerkt haben; ſie fühlte es indeſſen doch und wandte ſich raſch, mitten im Spiel abbrechend, und ein großer Blick traf ihn warnend.

„Was thun Sie denn da, Baron? Setzen Sie ſich bitte. Es ſtört mich, Sie dicht hinter mir zu wiſſen.“

Ganz beſchämt ſchlich er zu ſeinem Platz zurück. Mit dem ſinkenden Abend fuhren ſie zur Stadt zurück. Siegfried wäre gern noch mit der jungen Frau in ihr Stübchen hinauf gekommen, doch ſie verabſchiedete ihn vor der Hausthür mit freundſchaftlichem Händedruck und leiſem Dank. Er mußte ſich beſcheiden.

Ihm war, als habe er noch nie einen ſo wundervollen Tag erlebt, und dabei war doch alles ſo harmlos

gewesen. Er wußte jetzt nicht so recht, was mit sich anfangen. Im Theater sang freilich wieder die Bellincioni. Bah! was kümmerte ihn die. Ihm klang noch das zärtliche französische Liedchen im Ohr nach. Schließlich ging er in den Ratskeller und saß still hinter seinem Glase. Es ging ihm doch sehr im Kopf herum, was für eine Art Frau denn das eigentlich sei, mit der er die letzten Stunden in froher Kameradschaftlichkeit verlebt hatte. Immer wieder gewann der Gedanke die Oberhand, daß sie nur geschickter Komödie spiele als andere. Er nahm sich fest vor, mit dem Mittagszuge des nächsten Tages heimzureisen und in der Frühe gleich telegraphisch den Oslaniner Wagen nach der Bahnstation zu bestellen, trotzdem Frau Aniela ihn für den folgenden Nachmittag zu sich zum Thee eingeladen hatte, — oder vielleicht gerade deshalb. Er wollte sich nicht tiefer einlassen. Heute, ja das war wirklich nett gewesen, aber weiter sollte es nicht gehen. Jetzt eiligst Schluß!

„Wie hatte sie doch gesagt? Ich kann Ihnen als Revanche für Ihre heutige Liebenswürdigkeit nichts weiter bieten als eine einfache Tasse guten Thee und ein paar Lieder, wenn Ihnen das Freude macht.“

Oh ja, natürlich machte es ihm Freude, das merkte sie wohl, die schlaue, kleine Person. Er war indessen doch ein vernünftiger Mensch, der ein Vergnügen nicht zu weit ausdehnte, und Joachim wartete zu Hause auf ihn. Also morgen als erstes ein paar höfliche Abschiedszeilen, vielleicht Blumen, und dann fort.

Damit stand er auf, zahlte, ging ins Hotel hinüber und gleich ins Bett, um zu schlafen wie ein Toter.

Am nächsten Morgen wieder Sonnenschein!

Ach, war das schön, dies Gefühl der Lebensluft in allen Nerven zu spüren. Und dabei keine wirtschaftlichen Plackereien. Unter den Fenstern buntes Menschengewühl. Er lehnte sich hinaus und paffte vergnügt seine Morgenzigarre, suchte dann nach Papier und Tinte, um Telegramm und Abschiedsbrief zu schreiben, und fand nicht das nötige Material. Ach, zum Henker! warum sollte er denn auch fort? Eigentlich war es doch ein Unsinn. So bald kam er nicht wieder heraus, wenn er erst wieder in Oslanin saß!

Der Mittagszug ging ohne ihn ab.

Er kaufte Blumen in einem Laden und schrieb mit Bleistift auf seine Karte ein paar höfliche Worte der

Entſchuldigung an Frau Aniela; war wirklich entſchloſſen, nicht mehr hinzugehen. Aber dann, wie es kam, wußte er ſelbſt kaum, die Karte flog doch zerriſſen in alle Winde und er ſtand mit den Blumen in der Hand am Nachmittag vor dem ihm nun ſchon wohlbekannten Hauſe auf Langgarten.

Die junge Frau empfing ihn wie einen guten Bekannten. Auf weißgedecktem Tiſch ſummte der Samowar und Siegfrieds Blumen nahmen ſich hübſch zwiſchen den bunten engliſchen Taſſen aus.

Er fühlte ſich ungeheuer behaglich, freute ſich, geblieben zu ſein. Was ſie nur aus dem ungemütlichen Zimmer gemacht hatte! Es wirkte jetzt in der That wie ein trauliches, kleines Neſt. Bett und Waſchtiſch waren von einer ſpaniſchen Wand den Blicken entzogen, die Wirtin hatte noch zwei Lehnſtühle, die aus irgend welchen andern Zimmern zuſammengerafft ſein mochten, hineingeſtellt, und es duftete nach gutem Thee und friſchem Gebäck.

„Ich freue mich ja ſo ſehr, einmal einen Gaſt bei mir zu haben, der nichts von mir will als ein wenig Unterhaltung," bemerkte Aniela. „Sonſt kommen nur

Leute zu mir, die meine Stimme und meine Erscheinung prüfen wollen, oder Kollegen, welche, getäuscht durch mein äußeres Auftreten, hoffen, Geld von mir zu borgen."

„Wissen Sie, daß ich schon im Begriff stand, heute Vormittag abzureisen?"

Sie war gerade dabei, den Thee einzugießen und hielt plötzlich damit inne. — „Warum?"

„Weil ich fürchtete, von einer Circe in einen Esel verwandelt zu werden."

„Dummes Zeug."

„Im Ernst. Morgen muß ich aber wirklich fahren."

Die Eröffnung schien nicht allzuviel Eindruck auf sie zu machen, und das wurmte ihn ein wenig. „Ihnen ist es offenbar ganz egal!" murrte er.

„Wollen Sie, daß ich jammernd in die Knie sinke und Sie beschwöre, zu bleiben?"

„Ja, etwas Ähnliches erwartete ich mindestens."

Sein Scherz entlockte ihr ein flüchtiges Lächeln. „Unsere Begegnung war eine hübsche und wohlthuende kleine Episode in meinem Leben. Es liegt in der Natur der Episoden, daß sie flüchtig vorübergehen."

Siegfried löffelte nachdenklich ſeinen Thee.

„Werden Sie an mich denken.“

„Gewiß. Aber ich bitte Sie, ſetzen Sie nicht dieſe ſentimentale Miene auf. Es kleidet Sie ſchlecht und mich reizt es zum Lachen.“

„Ich wüßte nicht, daß ich etwas Lächerliches an mir hätte!“

„Ja, das weiß man niemals, ſonſt würde man die Lächerlichkeit vermeiden.“

„Nun hören Sie aber auf, ſonſt muß ich wieder gehen.“

„Und das würde ich nicht überleben; nicht wahr, das dachten Sie doch dabei. Jetzt will ich Ihnen einen Vorſchlag machen: Laſſen wir doch das Unſinn ſchwatzen. Es kommt wirklich zu wenig dabei heraus. Kommen Sie, ich gebe Ihnen noch eine zweite Taſſe Thee. Die erſte haben Sie ſo ganz gedankenlos heruntergeſtürzt, und dann ſinge ich Ihnen etwas. — Zwei Stücke Zucker, wie? — und eine Zitronenſcheibe?“

Wie genau ſie ſeinen Geſchmack zu treffen wußte! Und dann ſtand ſie auf, ging zum Pianino und ließ die Finger über die Taſten gleiten.

Siegfried ſaß vornübergebeugt da, die Arme auf die Knie ſtützend, und berauſchte ſich an dem Klang dieſer leicht vibrierenden Stimme, die ohne Zweifel für den Konzertſaal zu ſchwach, aber von berückendem Wohllaut war. Ihr Repertoir war kein allzu klaſſiſches, aber ſein Verſtändnis für Muſik auch nicht allzugroß, obwohl er ſie leidenſchaftlich liebte. Dieſe kleinen franzöſiſchen und polniſchen Lieder mit ihrer klagenden Melodie ſtanden gerade auf ſeiner Höhe. Hin und wieder nahm er dazwiſchen einen Schluck Thee und aß ganz geiſtesabweſend zahlloſe Butterküchelchen. Ihm ging ein Gedanke durch den Sinn und bohrte ſich dort feſt. Mußte das reizend ſein, zu Hauſe ſolch ein entzückendes Weib um ſich zu haben, bei Tiſch von ſolchen anmutigen Händen mit allem verſehen zu werden, ohne immer erſt danach zu rufen, abends Muſik zu hören. Es war doch eigentlich ein entſetzlich nüchternes, reizloſes Heim, dieſes Oslanin. Verliebt war er ja garnicht in die Frau, auch nicht die Spur! Sie brachte es ihm nur zum Bewußtſein, daß dem Oslaniner Herrenhaushalt weibliche Grazie und Liebenswürdigkeit fehle.

„Hören Sie noch nicht auf!“ bat er haſtig, als ſie

die Hände von den Tasten sinken ließ. „Ich könnte hier bis in alle Ewigkeit sitzen und Ihnen zuhören.“

„Jetzt ist's genug. Alles muß einmal ein Ende haben. Sehen Sie, die Kohlen im Samowar sind auch verloschen. Es ist Zeit für Sie zum Aufbruch.“

„Darf ich nicht noch bleiben?“

„Es klingt wohl sehr ungastlich, wenn ich Sie bitte, zu gehen. Aber ich habe später noch eine Verabredung.“

„Mit wem?“ rief er beinahe heftig.

„Oh, das kann Sie kaum interessieren. Wenn Sie es durchaus wissen müssen, mit einem Kunstgenossen, der mir ein Engagement verschaffen zu können glaubt.“

„Hängt Ihre Seele denn so sehr an der verfluchten öffentlichen Singerei?“

„Garnicht. Das sagte ich ja wohl schon, aber ich muß doch leben.“

„Fürs erste bleiben Sie jedenfalls noch hier?“

„Ja.“

„Wie lange?“

„Das hängt nicht von mir ab. Acht Tage jedenfalls. Wenn sich das Engagement zerschlägt, vielleicht länger. Was weiß ich!“

Er ſtand vor ihr und zerrte ſeinen Bart. Ihm wars leid, Abſchied zu nehmen, aber morgen mußte er unter allen Umſtänden nach Hauſe.

„Leben Sie wohl!“ — Aniela reichte ihm mit einem tiefen Blick beide Hände. „Ich danke Ihnen für die angenehmen Stunden ihrer Geſellſchaft, auch dafür, daß Sie ſich mir gegenüber wie ein vornehmer Mann benommen haben. Ich werde ſicher gern an dieſe hübſchen Tage zurückdenken.“

„Adieu!“ ſtieß er hervor, preßte ihre Hände an ſeine Lippen und ſtürzte hinaus. Es war ihm unmöglich, noch ein Wort hinzuzufügen. Er fühlte, daß er ſich bei jeder Minute längeren Verweilens zu einer Thorheit hinreißen laſſen würde, die er nicht hätte verantworten können.

Draußen faßte er ſich an die Stirn und murmelte: „Was bin ich für ein Eſel!“

4. Kapitel.

Durch ſpärlich ſchoſſende Felder und dürftig blühende Wieſen lenkte Siegfried das Geſpann vom Bahnhof

heimwärts. Es hatte ihn neulich interessiert, den Unterschied zu beobachten, der zwischen diesen schlecht bestellten Äckern und denen von Oslanin bestand. Heute sah er kaum darauf hin. Nur die Peitsche schwang er ungeduldig über den Pferden immer wieder. Eine fiebernde Unruhe trieb ihn nach Hause. Der Wagen holperte eilig über die löcherige Landstraße. Als ein Windstoß den wilden Birnbaum am Wege schüttelte, gerade als er unter demselben hinwegfuhr, und ihn mit einem Schauer schneeiger Blütenblättchen überschüttelte, fuhr er zusammen und erwachte wie aus einen Traum.

Da tauchte ja schon das alte Herrenhaus vor seinen Blicken auf. Wie ein breites grauhelles Band wand sich der mächtige Strom durch die traurige Ebene. Mißtönig schreiend flatterte ein Schwarm Krähen aufgeregt durcheinander; sie mochten auf der Jagd nach Junghasen sein. Auf dem Roggenfelde zur Rechten wogte das Getreide im Winde hin und her. Es kam dem Heimkehrenden vor, als sei er endlos lange fortgeblieben und der Roggen habe sich inzwischen mächtig entwickelt, aber er war doch nur vier Tage abwesend gewesen.

Jetzt bedurfte es bei den Pferden nicht mehr des Vorwärtstreibens. Luſtig klapperten ſie die Anhöhe hinauf und Joachim ſtand vor der Thür und ſah beinah freundlich aus, als der Bruder vom Wagen ſprang.

„Nun, wie iſt es Dir in der Stadt ergangen?“

„O, ausgezeichnet.“

„Die Geſchäfte zur Zufriedenheit abgewickelt?“

„Natürlich, über Erwarten gut; gleich am erſten Tage.“

„Ich dachte immer, Du würdeſt ſchon geſtern heimkehren. Aber Du haſt Dich wohl gut unterhalten.“

„Famos!“

Die Brüder ſaßen im Eßzimmer beiſammen. Franzius hielt ſich diskret zurück. Joachim ſchob dem andern dieſes und jenes zu, von dem er annahm, daß es nach der langen Fahrt gut ſchmecken werde, und klopfte ihm mehrmals ſachte auf den Rücken. Er freute ſich offenbar innerlich über die Maßen, ihn wieder da zu haben. Es fiel ihm nur auf, daß Siegfried ſo wortkarg war. Dieſer hatte ſonſt bei der Heimkehr einen Sack voll luſtiger Geſchichten.

„Was iſt Dir denn? Du machſt ja kaum den Mund auf.“

„Was ſoll mir denn ſein? Nichts!“ Siegfried richtete ſich wie mit einem inneren Ruck auf und begann in beinah überſtürzter Weiſe von geſchäftlichen Angelegenheiten zu ſprechen, von Holz- und Flachspreiſen und Lieferfriſt, und dann war er mit einmal zu Ende und ſchwieg wieder. Vorhin, als er es nicht eilig genug mit der Heimfahrt hatte haben können, war es ihm geweſen, als habe er eine Unmaſſe zu erzählen, und jetzt fühlte er ſich geradezu ſtumpfſinnig.

„Warſt Du die Abende im Theater?“

„Den erſten Abend, die Bellincioni ſang.

„Na, und was thateſt Du denn an den beiden andern Abenden?“

Ja ſiehſt Du, — ich machte da gleich am erſten Tage im Reſtaurant eine Bekanntſchaft — eine höchſt angenehme Perſon, ſage ich Dir —“

„Alſo ein Frauenzimmer. Aha! wieder 'mal!“

„Eine Dame!“ betonte Siegfried. „Ein entzückendes Geſchöpf, junge Witwe, ſehr muſikaliſch, ſingt wie ein Engel.“

„Wie haſt Du denn Gelegenheit gehabt, zu dieſer Kenntnis zu gelangen?“

Ich machte eine Partie mit ihr nach Zinglers Höh; dort war ein alter Klimperkaſten und geſtern beſuchte ich ſie Nachmittags zum Thee in ihrer Wohnung. Da ſang ſie mir auch vor. Wunderbar! Und wie reizend ſie die Hausfrau machte! Du wärſt begeiſtert geweſen.“

Joachim verzog das Geſicht zum Lachen und klopfte dem Bruder herzhaft auf die Schulter.

„Nun, mein Junge, nimms nicht tragiſch. So weit ſind wir ſchon oft geweſen, und nach ein paar Tagen wars allemal vorüber. Daß Du immer nur auf dieſe Perſonen hineinfällſt!

„Ich bitte Dich dringend, nicht zu glauben, daß es ſich hier um „ſo Eine“ handelt. Es war eine durch und durch anſtändige Dame.“

„Sind ſie alle. Kennen wir“

„Wenn Du ſo denkſt, lohnt es ſich wohl nicht, noch ein Wort zu verlieren.“ — Siegfried ſprang auf und lief im Zimmer auf und nieder, entſchloſſen nicht weiter zu ſprechen. Er hielt das Schweigen jedoch nicht lange

aus. — „Ich bin doch kein Kind! Ich kenne mich doch aus, was die Frauenzimmer anbetrifft, und ich gebe Dir mein Wort, daß die Dame, um die es sich hier handelt, eine durchaus tadellose Haltung bewahrt hat. Selbst ich in meiner angeborenen Frechheit getraute mir kein unehrerbietiges Wort."

„Trotzdem sie abends allein im Restaurant saß und Herrenbekanntschaften anknüpfte?"

„Erstens war sie nicht allein und zweitens machte sich diese Bekanntschaft durch bloßen Zufall, eine kleine Verwechselung. Eine sehr glückliche Fügung, denn ich habe durch sie höchst angenehme Stunden verlebt."

Siegfried, nun er einmal im Zuge war, fing an zu erzählen und schilderte Anielas Reize und Liebenswürdigkeit in den glühendsten Farben. Nur das verschwieg er, daß ihr Beruf sie in Singspielhallen auftreten ließ. „Weißt Du, was ich gedacht habe?" schloß er.

Joachim sah ihm ruhig erwartungsvoll ins Gesicht, das machte ihn befangen.

„Wir entbehren doch so sehr, — das heißt ich entbehre so sehr ein weibliches Element im Hause, und da

habe ich gedacht, — ich meine, es wäre für uns alle nett, ein allerliebstes, noch dazu hochmusikalisches Frauenzimmer um uns zu haben, — da habe ich gedacht, — weil es ihr um ein ruhiges Wirken und um eine stille Häuslichkeit zu thun ist, daß dieses Zusammentreffen geradezu ein Wink des Himmels sei."

Siegfried atmete ordentlich auf, nachdem er sich kopfüber in das, was ihn innerlich beschäftigte, hineingestürzt hatte.

Joachim schwieg noch immer.

„Hast Du gehört, was ich gesagt habe?"

„Ja, und ich meine, daß Du Dich ganz leichtsinnig in eine Sache von unberechenbarer Tragweite hineinbegeben möchtest. Wie, eine Frau, die Du kaum kennst?"

„Bitte sehr, ich lernte sie genauer kennen als es sonst bei zahllosen Zusammenkünften in Gesellschaft der Fall sein kann. Ich sah sie in der Intimität ihres Zimmers und war einen ganzen Tag ununterbrochen mit ihr zusammen. Nach meiner Überzeugung könnten wir nichts Besseres thun, als uns dieser reizenden Person für die Dauer zu versichern. Sie würde uns das einsame Haus zum Paradies machen."

„Oder zur Hölle!“

„Was das nur für eine Idee iſt! Wenn ich Dir doch ſage, daß es ſich um das liebenswürdigſte Geſchöpf der Welt handelt. Ich würde gleich mit ihr alles abgemacht haben, wenn ich nicht erſt Deine Meinung hätte hören wollen.“

„Du kennſt meine Meinung.“

„Ja, man kann doch aber ſeine Anſichten ändern. Laß ſie kommen, ich bitte Dich, wenn auch nur probeweiſe als Gaſt.“

„Eine ehrbare Frau kommt nicht als Gaſt zu Junggeſellen.“

„So? das ſehe ich nicht ein. Wo wir doch den alten Franzius hier haben! Wenn es ſich um ein Mädchen handelte, dürfteſt Du Recht behalten, aber bei einer Wittwe, — ich ſchätze ſie vielleicht 29 Jahre, — iſt das etwas anderes. Ich will ſie nun einmal hier haben und werde es auch erreichen und wenn ich mit dem Kopf durch die Wand rennen ſollte.“

„Das heißt mit anderen Worten, wenn ich nicht einwillige, ſie als ſogenannte Repräſentantin bei uns aufzunehmen, biſt Du entſchloſſen, Dich auf Koſten

Deiner perſönlichen Freiheit zu verplempern, ſie zu heiraten!“

„Ach, fällt mir nicht ein. Aber Dein unbegründeter Widerſtand reizt mich. Ich dächte doch, daß ich auch einige Rechte in dieſem Hauſe habe, und willſt Du ſie nicht als Deinen Gaſt hier aufnehmen, — nun gut, ſo kommt ſie als mein Gaſt. Ich werde ihr ſchon die gebührende Achtung zu ſichern wiſſen. Dein Sklave bin ich nicht.“

Dieſe Sprache in Siegfrieds Munde war etwas neues und reizte Joachim gleichfalls.

„Natürlich, Du haſt das Recht, einzuladen wen Du willſt. Ich habe Dir keine Vorſchriften zu machen. Indeſſen willſt Du es mir nicht übel nehmen, wenn ich während der Zeit das Haus verlaſſe. Du wirſt ja ohnehin Deiner Marotte bald überdrüſſig werden.“

„Darüber mache Dir keine Illuſionen. Thu' übrigens was Du Luſt haſt.“

So hatten ſich die Brüder noch nie gegenüber-geſtanden. Sie, die aneinander mit einer Innigkeit hingen, welche bisher durch nichts erſchüttert worden war, maßen ſich jetzt mit beinahe feindſeligen Blicken.

Joachim saß sehr gerade aufgerichtet da, nach seiner Gewohnheit mit leicht gebogenem Arm, einige Finger in der Tasche. Eigensinniger als sonst strebte vom Hinterkopf ein kleines Haarbüschel in die Luft.

„Ist es möglich," sagte er nach kurzer Pause langsam, „daß ein fremdes Weib imstande war, nach so kurzer Bekanntschaft das Band treuer kameradschaftlicher Brüderlichkeit, welches uns Jahre hindurch alle Schwierigkeiten des Lebens überwinden ließ, zu lockern? Glaube mir, von dem Moment an, in dem die Person ihren Fuß in unser Haus setzen würde, wäre es mit unserem friedlichen Zusammenleben vorbei."

„Nun und wenn auch?" klang es murrend zurück. „Wenn einer von uns geheiratet hätte, wäre naturgemäß auch ein Drittes hineingekommen. Haben wir uns etwa das Wort gegeben, in alle Ewigkeit ledig zu bleiben? Ich biete Dir ein Kompromiß an, das uns die Annehmlichkeit weiblicher Gesellschaft und Fürsorge sichern soll, ohne daß wir uns trennen brauchen, und Du thust, als beginge ich einen Treubruch an Dir. Ich sage Dir, daß ich nun einmal der ewigen Einsamkeit müde bin. Ich brauche ein bischen Lebensfreude

und ein bischen Schönheit und Liebenswürdigkeit um mich und Du möchteſt mich am liebſten nach Deinem Willen knechten.“

„Siegfried!“

Es lag ſo viel gerechter Schmerz und Zorn in dem Ausruf, daß die nervöſe Gereiztheit des älteren Zwillings dem gegenüber ſchwand und lebhaften Gewiſſensbiſſen wich. Er liebte doch im Grunde dieſen kühleren, verſchloſſenen und ſtets vernünftigeren Bruder mit einer an Bewunderung grenzenden Wärme und war ſich bewußt, daß jener ſich bisher allen ſeinen Wünſchen untergeordnet hatte. Raſch legte er den Arm um Joachims Schultern und rief: „Verzeih, mein Alter! Rechte nicht mit mir. Ich weiß wirklich nicht mehr was ich ſage, aber mein Herz hängt ſo ſehr an der Erfüllung dieſer Idee. Den ganzen Tag über habe ichs mir ausgemalt, wie köſtlich das ſein würde, die Frau als Hausgenoſſin zu haben, dieſe Frau —“

„Deren Namen Du mir noch nicht einmal genannt haſt.“

„Nicht? Wie vergeßlich ich bin! Frau Aniela Charlinska heißt ſie.“

„Was, eine Polin? Dann kann nicht mehr davon die Rede ſein.“

„Wie kannſt Du Dich von vornherein durch einen Namen beeinfluſſen laſſen! Lerne ſie doch erſt kennen. Sie iſt ja vielmehr Kosmopolitin als Polin, ſpricht Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch gleich fließend und rein. Gerade Du würdeſt Anregung die ſchwere Menge bei ihr finden. Achim, lieber guter Junge, beſtehe nicht ſo halsſtarrig auf Deiner fixen Idee, wenn Du ſiehſt, daß ich keinen größeren Wunſch habe als den, ein reizendes Geſchöpf zu unſer aller Unterhaltung und Freude hier zu haben. Sei überzeugt, daß mir die Frau in der Erinnerung viel gefährlicher ſein würde, als wenn Sie hier ruhig unter uns lebte. Sie hat ein ſo beſonderes Talent zur Kameradſchaft. Mag ſie doch zunächſt als Gaſt herkommen. Gefällt ſie Dir dann nicht, ſo geht ſie wieder ihres Weges.“

„Wird ihr nicht einfallen, wenn ſie ſich erſt hier eingeniſtet hat.“

„Doch! Doch! Du kannſt Dich auf ihr Taktgefühl verlaſſen. Sei mir nicht entgegen. Ich bin ja gar nicht verliebt in ſie, nicht die Spur, aber ich ſehne

mich eben nach einem weiblichen unterhaltenden und musikalischen Element hier im Haus und habe es mir in den Kopf gesetzt, die geignete Persönlichkeit gefunden zu haben."

„Laß mir Zeit, die Sache zu überlegen. Ich liebe es nicht, wenn die Dinge so überstürzt werden."

Das klang schon versöhrlicher und aussichtsvoller und wenn schon die Verstimmung zwischen ihnen nicht völlig beseitigt war und jeder von ihnen für den Rest des Abends seiner Wege ging, gab sich Siegfried doch der Hoffnung hin, daß der Bruder, wie gewöhnlich, endlich nachgeben werde.

Am folgenden Tage war von der ganzen Angelegenheit zwischen ihnen nicht die Rede. Sie sprachen über wirtschaftliche Dinge und vermieden alles, was auf Danzig Bezug haben und sie auf das heikle Thema zurückbringen konnte. Siegfried jedoch vermochte einer inneren Unruhe und Zerfahrenheit nicht Meister zu werden, sprang öfter ohne sichtbaren Grund auf, lief umher, nörgelte an der Bedienung herum, so daß selbst der arglose Franzius fragte: „Was haben Sie denn, Herr von Plassenberg? Sie können wohl zu Hause noch nicht wieder recht warm werden?"

„Nein, in der That!“ klang es sehr bestimmt zurück. „Und es ist möglich, daß ich binnen wenig Tagen abermals nach Danzig reise.“

Joachim hob den Kopf, sagte aber nichts, fragte nur am nächsten Morgen so ganz beiläufig: „Hast Du der Person schon geschrieben?“

„Wie sollte ich! Du willst ja nichts davon hören.“

„Ich bin nicht Dein Erzieher. Du mußt wissen, was Du thust. Daß es mir nicht lieb ist, ein fremdes Frauenzimmer hierher zu bekommen, weißt Du; hängt aber Dein Herz so sehr daran, daß Dir das Haus verleidet wird, wenn Du Deine Idee nicht zur Ausführung bringen kannst, so laß sie meinetwegen probeweise kommen. Ich waſche mein Hände in Unschuld, falls nachher eine tolle Wirtschaft einreißt. Denke übrigens nicht, das ich ihr sofort sämmtliche Schlüssel aushändigen und sie förmlich als Hausfrau inthronisieren werde.“

Siegfried fiel dem andern um den Hals.

„Mein lieber Alter, ich danke Dir, daß Du mir das Opfer bringst, aber Du wirst sehen, daß es auch für Dich ein Gewinn sein wird, — wenn sie überhaupt kommen will.“

„Darüber dürfte wohl kein Zweifel ſein. Ich bin überzeugt, daß ſie es von vornherein darauf abgeſehen hat und ſich Dir nur darum in der Rolle der liebenswürdigen Hausfrau zeigte.“

Die kühle Ablehnung in Joachims Ton kühlte auch den Enthuſiasmus des Bruders etwas ab.

„Du giebſt mit der einen Hand und nimmſt mit der anderen,“ ſagte er etwas ſpitzig. „Warum konnteſt Du den letzten Ausfall nicht unterdrücken? Er verdirbt mir die Laune.“

„Ich kann mich nicht anders geben, als ich empfinde.“

Siegfried fürchtete eine abermalige Auseinanderſetzung und beeilte ſich, von der erhaltenen Zuſtimmung Nutzen zu ziehen und den inhaltsſchweren Brief an Frau Aniela zu ſchreiben. Mehrmals zerriß er die angefangenen Bogen. Er wollte nicht zuviel perſönliches Empfinden hineinlegen und immer ging die Feder mit ihm nach dieſer Richtung durch. Aber auch gar zu geſchäftlich mochte er nicht ſchreiben, ſie hätte ſich ſonſt beleidigt fühlen können. Als das Schriftſtück endlich fertig war, klang zwiſchen den Zeilen doch die lebhafte Sehnſucht nach der, an die es gerichtet war, durch und er hatte

einen ganz roten Kopf bekommen. Das Schreiben war ihm ungewohnte Arbeit.

Joachim betrachtete den Brief, ehe er ihn in die Posttasche steckte, sehr eingehend, wie man eine Schülerarbeit begutachtet, und der Schatten eines sarkastischen Lächelns glitt dabei über sein Gesicht.

„Was ist da zu lachen?“ brauste Siegfried auf, der seinerseits genau darauf achtete, daß sein Machwerk auch richtig in die Tasche kam.

„Man merkt Deinen Schriftzügen die Erregung an. Und Du willst nicht verliebt sein?“

„Bin ich auch garnicht. Aber es war doch immer ein schwerwiegender Schritt.“

„Um so besser, wenn Du es nicht bist, denn ich sage Dir, daß ich eine lüderliche Wirtschaft hier nicht ruhig mit ansehen werde.“

Die Antwort aus Danzig traf erst nach fünf Tagen ein. Frau Aniela war fern davon, sofort freudig zuzustimmen. Sie habe sich die Sache reiflich überlegt, so ungefähr sagte sie, und fürchte den Anforderungen eines größeren Haushaltes nicht genügen zu können. Für die Aufforderung, als Gast nach Oslanien zu

kommen, danke ſie verbindlichſt, glaube aber nicht, daß dies das Richtige ſei, weil es ihr von vornherein eine ſchiefe Stellung gäbe, die ſich ſpäter nicht mit dem untergeordneten Verhältnis einer Repräſentantin vereinigen laſſe. Sie ſchlage indeſſen die Freundlichkeit des an ſie ergangenen Vorſchlages hoch an und könne ſich nichts Beſſeres denken, als geregelte Thätigkeit in ſicheren, geſchützten vier Wänden. Die Einſamkeit ſei ihr nicht unſympathiſch; ſie hege durchaus kein Verlangen danach, mit ihren Landsleuten in Verkehr zu treten.

So ging es durch vier Seiten fort. Weder Zuſtimmung noch Ablehnung war darin, aber jedenfalls griff ſie auch nicht mit beiden Händen zu, wie Joachim erwartet hatte, und das war für Siegfried ein kleiner Triumph, wenngleich er ein wenig betroffen dem kühlen Ton des Briefes gegenüberſtand. Er vergrübelte ſich den Kopf darüber, ob ſich ihr vielleicht inzwiſchen irgend eine Ausſicht auf ein vorteilhaftes Engagement eröffnet haben könne und ſie nun deshalb die Frage noch offen laſſen wolle. Bei dieſem Gedanken wurde ihm ganz ſchwül.

„Na, was ſchreibt Deine Dame?“ ſpöttelte Joachim.

„Da!“ Siegfried warf ihm den Brief zu. „Du haſt Dich getäuſcht. Sie iſt garnicht ſo erpicht darauf, ſich bei uns einzuniſten, wie Du meinteſt.“

„Poſe! Sie will gebeten werden.“

„Kann ich ihr auch garnicht verdenken. Sie bringt immer ein Opfer mit dem Aufgeben ihrer perſönlichen Freiheit.“

„Schreibe ihr nur, von einem ſofortigen Eintritt als Repräſentantin mit allen Rechten und Pflichten einer ſolchen könne garnicht die Rede ſein. Zunächſt möchte ich auch wiſſen, weß Geiſtes Kind ſie iſt.“

Das ſchrieb nun Siegfried zwar nicht, aber er bat ſie noch eindringlicher, als vorher, alle Bedenken fahren zu laſſen und auf alle Fälle zu kommen. Diesmal ließ er ſeiner Sehnſucht nach einem Wiederſehen ohne Bedenken die Zügel ſchießen. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, ſie könne es vielleicht vorziehen, ihr Wanderleben fortzuſetzen.

Endlich kam ihre ſehnlichſt erwartete Erwiderung. Sie hatte faſt eine Woche gebraucht, um einen Entſchluß zu faſſen. Siegfried verging faſt vor Ungeduld,

jetzt strahlte er, denn Frau Aniela willigte ein, die ihr angebotene Stellung anzunehmen, allerdings mit einigem Vorbehalten und Klauseln, welche er indessen Joachim zu verschweigen für gut fand. Er zweifelte garnicht daran, daß dieser anderen Sinnes werden müsse, wenn er die reizvolle Frau erst kennen gelernt haben würde.

Nur die Frage, wo sie logieren solle, gab noch zu lebhafter Meinungsverschiedenheit zwischen den Brüdern Anlaß. Joachim wollte sie ganz in das obere Stockwerk hinauf verbannen, in eines der beiden Fremdenstübchen. Siegfried bestand darauf, daß dies nur ihr Schlafzimmer sein dürfe, die Bodenkammer nebenan könne zu Garderobe und Bad hergestellt werden. Ihr eigentliches Reich zum Wohnen und Musizieren müsse der Gartensaal bleiben.

„Du bist toll!“ sagte der kühlere, bedächtigere Bruder, wenn der andere jetzt die ganze Außenwirtschaft hintenansetzte, um allerlei vergessene Dinge, die vom Vorbesitzer mitgekauft und in unbewohnten Räumen stehen geblieben waren, herbeizuschleppen, reitende Boten nach Mierunskowo sandte, um Lack und Firniß zu holen, Schränke lackierte, Möbel polierte, Bett und

Fenster mit neuen Vorhängen versah, so schön wie sie nur irgend im Städtchen aufzutreiben waren, und sogar aus seinem eigenen Zimmer einen behaglichen Lehnstuhl in den Gartensaal schaffte, um ein reizendes Arbeitsplätzchen am Fenster herzurichten.

Franzius ging ihm dabei zur Hand. Er hatte überhaupt eine besondere Vorliebe für den schönen, stets gut gelaunten Kerl und fühlte sich wichtig in seiner ihm zufallenden Rolle des Anstandsvaters.

Joachim hütete sich, jetzt noch zu widersprechen. Er war klug genug, sich zu sagen, daß jedes Gelüst, dem Widerstand entgegengesetzt wird, sich nur noch verstärkt. „Ruhig austoben lassen" hieß sein Prinzip in allen Dingen.

Am 25. Juni hielt Frau Aniela ihren Einzug.

Siegfried fuhr schon in aller Frühe zur Bahnstation, um den Pferden dort die nötige Ruhe nach der mehrstündigen Fahrt zu gönnen. Als er nach langem Warten die schlanke Gestalt auf dem Perron stehen sah, im fein karrierten Reisekleide, den rotseidenen Staubmantel lose um die Schultern, ein schwarzes Federhütchen im Haar, überkam ihn entzücktes Staunen bei

dem Gedanken, daß dieſe elegante Erſcheinung in Zukunft dem einfachen Junggeſellenhaushalt vorſtehen ſolle. Er begrüßte ſie mit einer Wärme, die aus ehrlichem Herzen kam, und dachte dabei ganz erleichtert: „Nein, verliebt bin ich doch nicht in ſie. Es iſt mir beſonders darum zu thun, daß ſie Achim gefällt, und das würde nicht der Fall ſein, wenn ich ein inneres Gefühl für ſie empfände.“

Aniela war ein wenig nervös.

„Das iſt doch begreiflich,“ ſagte ſie, als er neckend davon Notiz nahm. „Ich komme nach ſieben Jahren zum erſtenmal wieder in die Heimat. Zwar bin ich nicht hier herum zu Hauſe, war aber mehrmals bei den Zalewskis in Bialla zu Beſuch, und die Gegend iſt mir bekannt. Das dort iſt die verkaufte Fabrik. Ich ſehe, man hat ſie verfallen laſſen. Es war wohl niemand kapitalkräftig genug, um den Betrieb neu einzurichten? Und jenes Wäldchen da muß der Park von Radziwoliſchki ſein.“

„Der Beſitzer iſt auch verkracht. Hier herum kracht eben alles. Nur die Deutſchen prosperieren.“

Ein ſcharfer Blick traf ihn von der Seite; er war nicht freundlich, vielleicht lag ſogar etwas Böſes darin.

Die junge Frau war heute nicht ganz so sehr Herrin ihrer selbst als sonst. Die heimatlichen Eindrücke regten sie auf. Sie fühlte sich als Polin und ihr nationales Empfinden wurde durch seine Bemerkung verletzt. Etwas vornübergebeugt, als sei ihr das rasche Tempo der Pferde nicht schnell genug, sah sie achtsam um sich. Ihr mattgetöntes Gesicht färbte sich leicht.

„Wie das schön ist, diese weite Ebene und die malerischen Dörfer! Und wie gut und heimatlich das riecht."

Siegfried lachte.

„Na hören Sie, an dieser platten, steinbesäten Landschaft ist doch wahrhaftig nichts Schönes, ebensowenig an den schmutzigen, windschiefen Häusern, zwischen denen die Schweine sich am wohlsten fühlen. Und wie man den Torfrauch angenehm finden kann, ist mir unbegreiflich."

Er hatte Unrecht. Sie war wirklich malerisch, die Ebene, die ihr sommerliches Gewand anzulegen begann und mit graugrün wogenden Roggenfeldern einen Reichtum verhieß, den der ausgesogene Boden freilich später den Erntenden vorenthielt, denn ihm fehlte die frucht-

bare, körnerbringende Kraft. Zwiſchen Stachelbeergeſträuch und blühenden Hagenbutten wirkten die ſchiefen Hütten ohne Schornſtein ordentlich dekorativ, von künſtleriſchem Standpunkt aus betrachtet, und der Torfrauch, der in dünnen Schwaden aus den offenen Thüren ins Freie drang, umgab wie ein leichter Dunſt die einzelnen Anſiedelungen.

„Sind wir noch nicht bald da? Hätten wir nicht ſchon längſt in Mierunskowo ſein müſſen?“ fragte Aniela alle Augenblick, und wie der Wagen durch das elende Neſt raſſelte, lächelte ſie.

„Hier bin ich einmal als junges Mädchen geweſen. Es war Markt, und Jeſchko Zalewski zog mit mir und ſeinen Schweſtern umher.“

„Jeſchko Zalewski iſt jetzt der Beſitzer von Bialla, unſer nächſter Gutsnachbar, obgleich immer noch auf eine Stunde Entfernung. Die Zalewskiſchen Damen ſind ganz nach Warſchau übergeſiedelt!“

„Er iſt Junggeſelle geblieben?“

„Bis jetzt noch, ja.“

Sie verſank in träumeriſches Nachdenken, hörte kaum, was ihr Begleiter ſprach, erſt als er jenſeits des

Wäldchens mit dem Peitſchenſtiel vorwärts deutete, — „Das da iſt Oslanin!“ — richtete ſie ſich ſtraff auf und ſah dem Ziel ihrer Reiſe erwartungsvoll entgegen.

Joachim ließ ſich nicht blicken, nur Franzius ſtand unter dem Vorbau und ſah etwas hilflos aus, da er nicht recht wußte, wie er ſich zu benehmen habe.

Siegfried warf dem Knecht die Zügel zu, hob die junge Frau vom Wagen und ſagte weich und herzlich: „Tauſendmal willkommen noch einmal! Möchten Sie ſich bei uns glücklich fühlen!“ — dann mit einer vorſtellenden Handbewegung: „Unſer alter Freund, von dem ich Ihnen ſchon erzählte, der unſerm Hauſe die moraliſche Weihe giebt. Franzius, wo iſt denn mein Bruder?“

„Drinnen im Zimmer.“ — Der Gefragte wurde verlegen.

Aniela wußte ſofort, daß der jüngere Plaſſenberg, der es nicht der Mühe wert hielt, zu ihrem Empfang in die Thür zu treten, ihr entgegen und entſchloſſen ſei, ihr von vornherein die gebührende Stellung anzuzeigen.

Es gefiel ihr, dieſes ſaubere, weitläufige Haus mit dem geräumigen Vorflur und der hellen Treppe.

Siegfried führte ſie in ihr Zimmer hinauf und öffnete nicht ohne Stolz die Thür desſelben.

„Wollen Sie hier ablegen und es ſich behaglich machen. Es iſt ja nur einfach und lange nicht ſchön genug für Sie, aber ich konnte es in der Eile nicht beſſer herrichten.“

Sie begriff, daß der andere nichts damit zu thun gehabt, und empfand ein aufkeimendes Gefühl der Feindſeligkeit gegen jenen.

„Der Gartenſaal unten ſteht als Wohnraum zu Ihrer ſpeziellen Verfügung,“ fuhr Siegfried eifrig fort, hie und da mit geſchäftiger Hand noch etwas ordnend. „Ich verlaſſe Sie nun, und bitte Sie, liebenswürdigſt hinunter zu kommen, wenn Sie fertig ſind. Die zweite Thür rechts von der Treppe führt ins Speiſezimmer. Dort wartet ein Imbiß Ihrer.“

Aniela ging langſam umher, während ſie Hut und Mantel ablegte und ſich die Hände trocknete; ſie nahm von allem Notiz, warf auch einen Blick in die Kammer nebenan, auf die blitzende Badewanne und die friſch lackierten Schränke. Das alles befriedigte ſie. Vielleicht war es doch kein übler Gedanke geweſen, hierher zu

kommen, wenn schon sie sich in einem Moment der Verzweiflung dazu entschlossen hatte, als ein Engagement, das zuerst verlockend klang, sich in letzter Stunde zerschlug. Nur der Begegnung mit dem zweiten ihrer zukünftigen „Brotherren" sah sie mit Unruhe entgegen. Aus einer geheimen Bitterkeit des Herzens heraus nannte sie sie so. Das Gefühl der Abhängigkeit bedrückte sie. Freilich, sie war ja immer abhängig gewesen von Agenten, vom Publikum; aber dafür hatte sie diese auch rechtschaffen gehaßt. Den guten, liebenswürdigen Siegfried mit seiner knabenhaften Offenheit konnte sie nicht hassen, er würde auch leicht zu behandeln sein; und trotzdem grollte sie ihm, weil sie von nun an gezwungen sein mußte, auf seine Wünsche Rücksicht zu nehmen und für ihre Leistungen Gehalt von ihm zu empfangen.

In beinahe kriegerischer Stimmung und entschlossen, sich von vornherein ihre Position zu sichern, ging sie hinunter.

Siegfried war nicht da, als sie das Eßzimmer betrat, seine frohe, lachende Stimme klang aus den Kücheuräumen herüber, aber Joachim stand am Fenster nud wandte sich mit etwas steifer Verbeugung ins

Zimmer zurück, wie er das ungewohnte Raſcheln von Frauenkleidern hinter ſich vernahm.

„Ich hoffe, Sie haben eine angenehme Reiſe gehabt!“ ſagte er eiſig.

„Danke. Nur etwas ſtaubig wars.“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Gewiß.“

Mit ironiſchem Geſichtsausdruck verfolgte er ihre weichen, langſamen Bewegungen und machte heimlich ſeine Gloſſen. Siegfried war wohl total verrückt, dieſe elegante Perſon, jedenfalls eine Kokette erſten Ranges, hierher zu bringen; die würde alles andere eher thun, als ſich des Haushalts annehmen. Dann, als ſie auf dem Divan ſaß, begegneten ſich ihre Blicke mit ſtiller Herausforderung.

Aniela hielt es für angezeigt, den Stier bei den Hörnern zu packen.

„Verzeihen Sie mir eine offene Bemerkung, Herr von Plaſſenberg. Ich habe den Eindruck, als ſei Ihnen mein Kommen unerwünſcht.“

„Einer ſo direkten Interpellation gegenüber möchte ich nicht die Unwahrheit ſprechen. Ich war in der

That nicht wie mein Bruder der Anſicht, daß uns eine Repräſentantin durchaus notwendig ſei. Indeſſen trage ich ſeinen Wünſchen Rechnung und bitte Sie, ſich fürs erſte vollſtändig als Gaſt unſeres Hauſes zu betrachten."

„Hätte ich das gewußt, wäre ich nicht gekommen. Ihr Herr Bruder ließ mich glauben, daß Sie ebenſo wie er einer weiblichen Hand im Hauſe bedürften. Mir liegt nichts daran, hier Gaſt zu ſein, und es ſcheint mir daher das Beſte, ich fahre morgen wieder ab."

„Bitte, thun Sie das nicht!" lenkte er ein, heftige Scenen mit Siegfried vorausſehend. „Sie vergeſſen, daß ich nicht wie mein Bruder den Vorteil Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft hatte. Die Anweſenheit einer liebenswürdigen Frau wird mir natürlich immer angenehm ſein —."

„Warum ſagen Sie etwas, was Sie doch nicht meinen? Erſtens wiſſen Sie noch nicht, ob ich liebenswürdig bin, und dann fühle ich ſehr genau, daß Ihnen meine Anweſenheit durchaus nicht angenehm iſt."

„Ich muß Ihnen den Gegenbeweis noch ſchuldig bleiben, möchte aber bemerken, daß ich kein ſehr verbindlicher Menſch und aus der Übung gekommen bin,

mit Damen zu verkehren. Es thut mir leid, wenn meine Art und Weise Sie verletzt haben sollte.“ — Wo zum Kuckuk bleibt denn der Junge? dachte er. Diese Person wird mich noch so in die Enge treiben, daß ich ihr aus Höflichkeit schließlich versichern muß, ihre Gegenwart sei mir eine besondere Freude.

„Ich werde sofort mit Ihrem Herrn Bruder Rücksprache nehmen. Es war Unrecht von ihm, mich in eine schiefe Lage hineinzubringen.“

„Und ich ersuche Sie dringend, dies zu unterlassen. Sie würden nur Zwietracht zwischen uns säen. Unser brüderliches Zusammenleben ist bisher ein so harmonisches gewesen, daß ich mich gern in Dinge hineinfinde, die oft vielleicht nicht ganz nach meinem Kopf sind, nur um keinen Mißklang aufkommen zu lassen.“

„Aber Sie begreifen, daß es mir peinlich ist, von Ihnen als Eindringling angesehen zu werden.“

„Beruhigen Sie sich darüber. Ich brauche immer einige Zeit, um mich an neue Verhältnisse zu gewöhnen. Sie sind meines Bruders Gast, das genügt mir.“

Aniela war unbefriedigt. Sie fühlte, daß es ihr nicht im Geringsten gelang, die eisige Schranke der

Ablehnung zu besiegen, welche Joachim Plassenberg zwischen sich und ihr erhob. Ihre Augen umfaßten prüfend die neue Umgebung, welche entschieden Einfachheit des Geschmacks aber Wohlstand atmete. Die Nerven stählten sich. Sie war entschlossen zu bleiben und allen Unzuträglichkeiten die Hand zu bieten. Immerhin besser, schützende vier Wände um sich zu haben und wieder festen Fuß in der Heimat zu fassen, als das abenteuernde Wanderleben auf die Dauer fortzusetzen.

„Nun, ich komme wohl zu spät? Die Bekanntschaft ist schon gemacht?“ brach Siegfried in das entstehende Schweigen hinein. „Wie ists, Frau Czarlinska, haben Sie meinen Bruder sich so gedacht?“

„Ungefähr so, ja,“ klang es spöttisch zurück.

„Ach, er braucht immer einige Zeit, um warm zu werden. Stoßen Sie sich nicht daran, wenn er etwas steif ist. Da kommt das Abendessen. Ich bestellte noch rasch in der Küche ein kleines Zwischengericht, so wie es Damen gern mögen. Gott, ist das nett, von nun an immer ein liebenswürdiges Frauengesicht am Tisch zu sehen. Es ist heute ordentlich für mich ein Festtag!“

Der Samowar, der hier bei keiner Mahlzeit fehlte, ſummte auf dem Tiſch. Aniela ging nach dem Platz zu Häupten der kleinen Tafel, vor dem das Theegerät ſtand, in der beſtimmten Abſicht, gleich von vornherein die Obliegenheiten der Hausfrau zu übernehmen, doch Joachim kam ihr zuvor und wies mit einer höflichen Handbewegung auf den Stuhl zu ſeiner Rechten.

„Bitte, wollen Sie ſich hier ſetzen? Ich pflege den Thee zu machen.“

Der Ärger kochte in ihr auf. Sie bezwang ſich indes und ſagte ſcherzend: „Ich pflege ihn auch nicht ſchlecht zu bereiten. Nicht wahr, Baron Siegfried?“

„In der Vollendung!“ verſicherte dieſer und blinzelte ihr zu, den Bruder nur gewähren zu laſſen.

Sie fügte ſich und nahm nur die Gelegenheit wahr, hie und da helfend mit kleinen liebenswürdigen Aufmerkſamkeiten einzugreifen. Nach dem Eſſen zog Siegfried ihren Arm in den ſeinen und führte ſie triumphierend in den Gartenſaal, in dem er mehrere Lampen hatte anzünden laſſen, ſo daß der Raum in ſtrahlender Beleuchtung ein feſtliches Anſehen gewann.

„Das ist nun Ihr spezielles Reich!“ sagte er. „Wir haben das Zimmer bisher wenig benutzt, aber es wird hübsch sein, in Zukunft die Abende hier in Ihrer Gesellschaft zu verbringen. Da ist auch ein Piano; gut ists nicht. Wo sollten wir hier ein gutes auftreiben! Dieses hier nahm ich fast mit Gewalt für Geld und gute Worte einem Mierunskowoer Juden ab. Kommen Sie, ich zeige Ihnen auch gleich das ganze Haus, damit Sie sich schnell zurecht finden. Es würde mich so freuen, wenn Sie sich bald heimisch machen könnten.“

Lustig führte er sie umher, zeigte ihr jeden Winkel des weitläufigen Gebäudes. Als sie durch die Küche gingen, standen die Mägde mit breitem Grinsen da, knixten und stießen sich gegenseitig mit den Ellenbogen an; nur die Köchin machte ein mürrisches Gesicht. Den Rest des Abends brachten sie im Gartensaal zu. Franzius erschien gleichfalls auf Anielas besondere Aufforderung, saß schmunzelnd in der Ecke und hörte bescheiden die Unterhaltung mit an. Joachim war in sein Zimmer verschwunden und kam nicht mehr zum Vorschein.

5. Kapitel.

Aniela ſtand nach ihrer Anſicht am nächſten Morgen ſehr früh auf. Es war dies nicht ihre Gewohnheit; ſie liebte es ſonſt, bis Zehn im Bett zu bleiben; aber ſie hatte ſchlecht geſchlafen. Ihre erregten Nerven hatten ſie wach gehalten. Joachims entſchieden feindſeliges Auftreten brachte ihr Blut in Wallung. Sie wußte noch nicht recht, welchen Ton ſie mit ihm anzuſchlagen habe, fühlte ſich überhaupt auf unſicherem, unbekanntem Boden und in kriegeriſcher Stimmung. O, ſie hatte die Waffen führen gelernt im Verlauf ihres verzweifelten Ringens mit der Exiſtenz. Hier galt es, mit einer immer gleichbleibenden, ruhigen Liebenswürdigkeit den Gegner zu entwaffnen, und während ſie ſich ankleidete, machte ſie ſich klar, daß ſie zunächſt bedacht ſein müſſe, ſich einige Pflichten zu erobern.

Die Fenſter ihres Zimmers ſahen in den Hof und über demſelben hinweg auf ein Stückchen Ebene. Noch hing der Frühnebel über dem Strom, alles in weichen, weißen Dunſt einhüllend, aus dem die beſenartigen Weiden in undeutlichen Umriſſen ſich ſchattenhaft heraus-

hoben. Sie ſtieß die Scheiben auf und atmete tief die feuchte Kühle ein. Unten im Hof ſtanden ein paar polniſche Pferdejuden in ſchmutzigen Kaftans und ballonartigen, ſchwarzen Schirmmützen, unter denen die langen Seitenlocken hervorhingen. Sie handelten mit Siegfried um zwei magere Klepper. Aniela hörte deutlich ihr polniſches Geſchacher und dazwiſchen Siegfrieds ſonore Stimme, die lachend die Hälfte des Geforderten bot, worauf ſie ſich in einem Strom von Beſchwörungen und Beteuerungen ergingen.

Ihr ſchlug das Herz höher. Dieſe weiche, weiße Nebelſtimmung über der Ebene, dieſe fragwürdigen Geſtalten der ‚Pferdekupſcheller‘ und dazu die Laute der Mutterſprache, das war alles ſo heimatlich. Geſchwind machte ſie ſich fertig, eilte hinab und direkt in die Küche.

Da ſaß die Köchin, rupfte Enten und hielt es nicht der Mühe wert, ſie zu grüßen. Aniela richtete ſich ſtraff auf.

„Liebe Seele,“ ſagte ſie. „Ich weiß noch nicht, wie Sie heißen, aber ich muß Sie vor allen Dingen bitten, ſich mir gegenüber einer größeren Höflichkeit zu

befleißigen. Wenn ich eintrete, haben Sie aufzuſtehen und mir guten Morgen zu wünſchen.“

Wider Willen erhob ſich die Perſon, wie die dunklen Augen gebieteriſch auf ihr ruhten.

„Ich heiße Anna, Madame.“

„Schön. Und jetzt werden Sie mir ſagen, wie die Lebensweiſe hier im Haus iſt, wann die Herren zu Mittag eſſen und was ungefähr. Welchen Speiſezettel haben Sie für heute?“

„Darum braucht Madame ſich nicht zu kümmern. Der gnädige Herr haben ſchon alles für die Woche voraus beſtimmt und aufgeſchrieben.“

„Ich will es aber trotzdem wiſſen.“

„Spargelſuppe giebts und die Enten hier.“

„Sonſt nichts?“

„Nee, der gnädige Herr wollen es nicht anders.“

„Zeigen Sie mir die Speiſekammer.“

Die Köchin gehorchte und Aniela unterwarf die dort befindlichen Vorräte und Reſte einer eingehenden Unterſuchung.

„Hier iſt noch ein Stückchen Rehbraten, wie ich ſehe, machen Sie ein pikantes Ragout daraus, backen

Sie kleine Pasteten aus Butterteig und richten diese mit dem Ragout nach der Suppe an."

Sie gab für beides genaue Anweisung. Auf diese kleinen Gerichte verstand sie sich, hatte sie doch während ihrer Ehe immer auf die Verwendung von Resten Bedacht nehmen müssen.

„Und hören Sie, Anna, — stellen Sie sich lieber gut zu mir. Es soll Ihr Schade nicht sein. Ich werde mich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen, denn ich bin nicht hergekommen, um Sie zu verdrängen, aber ich erwarte Respekt von Ihnen und weiß mich erkenntlich zu zeigen, wo mir derselbe entgegengebracht wird. Jetzt bitte ich um mein Frückstück."

„Es ist im Gartensaal für die gnädige Frau gedeckt. Ich schicke den Samowar. Oder wünschen gnädige Frau vielleicht Kaffee?"

Das bestimmte Auftreten der eleganten Dame hatte dem Mädchen imponiert.

„Die Herren haben schon gefrühstückt?"

„Ach die! die frühstücken immer bald nach Sechs."

Aniela setzte sich mit Behagen allein in dem großen wohnlichen Raum zur einsamen Mahlzeit nieder. Es

gefiel ihr jetzt bei Tageslicht noch beſſer als abends mit den blendenden Lampen. Die Glasthür ſtand auf, ein friſcher frühſommerlicher Duft von Blumen und Gemüſe drang herein. In der Ferne ſah ſie Joachim mit einem halbwüchſigen Jungen zwiſchen den Beeten herumhantieren.

Wenn der nur nicht jetzt käme! Eine grollende Mißſtimmung regte ſich in ihr, ſo oft ſie ſeiner gedachte. Nichts lag ihm indes ferner, als ein Zuſammentreffen mit ihr, das nicht unumgänglich notwendig war, herbeizuführen. Statt ſeiner erſchien nach einiger Zeit Siegfried und fand die junge Frau beſchäftigt, ein Loch im Tiſchtuch auszubeſſern. Die Arbeit war ihr ein Gräuel; was ſchadhaft war, wurde einfach weggeworfen, ſo hatte ſie es immer gehalten; aber ſie langweilte ſich und ſuchte nach irgendwelchen Pflichten, welche ihr Hierſein begründet erſcheinen ließen.

Siegfried war von dem Anblick entzückt. Es ſah ſo hausmütterlich aus, wie ſie in dem von ihm hergerichteten Fenſterplätzchen ſaß und die Nähnadel handhabte, und er ſäumte nicht, ſeiner Bewunderung Worte zu geben. In Stulpſtiefeln und alter Flauſchjacke, ſo

wie er vom Felde kam, war er eingetreten, bildschön in seiner blonden kraftvollen Männlichkeit.

„Wir schneiden heute die Wiesen ab. Wollen Sie mit mir herauskommen?“ fragte er.

Nein, sie wollte nicht, behauptete zu thun zu haben. Er machte ein ganz enttäuschtes Gesicht. Im Grunde wäre sie brennend gern mitgegangen, hielt es aber für richtiger, ihm von vornherein zu zeigen, daß sie nicht zu seinem Amüsement hier sei.

„Wer hat die Schlüssel zu den Wäscheschränken?“ fragte sie ruhig, ohne von seiner Enttäuschung Notiz zu nehmen. „Ich bitte darum.“

„Mein Bruder. Ich fürchte jedoch, er wird sich fürs erste noch nicht von ihnen trennen. Lassen Sie ihm Zeit, sich in Ihre Anwesenheit zu finden. Allmählich kommt dann ganz von selbst eins nach dem andern in Ihre Hände. Möchten Sie wirklich nicht mit mir gehen? Ich fürchte, Sie fühlen sich ein wenig vereinsamt.“

„Aber Sie sehen doch, daß ich beschäftigt bin. Lassen Sie sich ja nicht in Ihrer Thätigkeit stören. Ich finde mich schon allein zurecht. — Adieu!“

Aniela nickte gleichmütig und es blieb ihm nichts übrig als mißmutig davon zu gehen.

Indem er den Weg durch den Garten nahm, wurde Joachim seiner ansichtig und machte große Augen, denn es kam ihm sonst nicht vor, daß jener um diese Zeit vom Felde fortging.

„Wolltest Du etwas von mir?"

„Nein. Was sollte ich wohl von Dir wollen? — Ich sah nur eben nach, ob unser Gast mit allem versehen ist." Das kam ein wenig barsch heraus.

Joachim wandte sich hastig ab. Er empfand zum erstenmal etwas wie Eifersucht. Die Brüder hatten sonst allein für einander gelebt, alle Interessen geteilt. Sollte diese hergelaufene Fremde jetzt zwischen sie treten und seines Bruders Gedanken und Interessen aus ihren bisherigen Bahnen zu sich herüber lenken?

Es waren nicht eben freundliche Gefühle, mit denen er um Zwölf, als die Mittagsglocke läutete, das Speisezimmer betrat und zugleich bemerkte, daß Siegfried es für nötig gehalten hatte, den Rock zu wechseln. Diesmal war Aniela ihm zuvorgekommen, hatte die Suppenschüssel an den ihr zugewiesenen Platz stellen lassen und

legte ruhig die Suppe auf, als komme ihr dies jetzt zu. Er runzelte die Stirn, sagte jedoch nichts. Nur als die kleinen Pastetchen erschienen, fuhr er auf und der Ärger ließ seine jugendliche Stimme noch höher als sonst klingen, wie er fragte: „Wer hat das bestellt?“

Die Magd machte ein verlegenes Gesicht und Aniela sagte gelassen: „Ich, Herr von Plassenberg. Es war noch ein winziger Rest Rehbraten vorhanden, und ich hielt es für unnütz, ihn verkommen zu lassen.“

„Das ist recht!“ rief Siegfried vergnügt. „Solche kleine Mittelschüsseln sind meine Passion. Gestehe, daß Du nicht auf den Gedanken gekommen wärest, die letzten Reste so nett zu verwenden.“

Joachim grollte etwas vor sich hin, aus dem man ungefähr herausnehmen konnte, daß die Dienstboten auch essen wollten.

„Es geht ihnen nichts ab. Sie haben mehr als genug!“ antwortete die junge Frau entschieden.

Er sah sie kalt an. Eine sehr unhöfliche Bemerkung schwebte ihm auf den Lippen; wie er dann dem Blick der großen heißen Augen begegnete, wandte er den seinigen zur Seite. Was hatte sie ihn so anzusehen?

Wenn er auch jetzt aus Rückſicht auf ihre Stellung als Gaſt ſchwieg, brauchte ſie nicht zu denken, daß es ihr gelingen werde, ihn aus dem Sattel zu heben. Die Unterhaltung ging um ihn her munter weiter. Siegfried war in ſeiner liebenswürdigſten Laune, und hie und da klang das weiche aufreizende Frauenlachen in ſeine knabenhaften Scherze hinein. Joachim ſprach faſt kein Wort und gerade ihm zum Trotz ging Aniela mehr aus ſich heraus als ſonſt und erzählte viel von der Zeit, in der ſie früher hier in der Gegend auf Beſuch geweſen war, von den Zalewskis, Mirſchowinskis und anderen 'kis. Er ertappte ſich einmal darauf, daß er dem Wohllaut ihrer Stimme lauſchte, da wurde ſein Geſicht noch eiſiger. Gleich nach dem letzten Biſſen ſtand er auf und gab damit auch für die andern das Zeichen.

Aniela zog ſich in den Saal zurück, während die männlichen Glieder des Haushaltes nach kurzer Ruhe ihrer Thätigkeit nachgingen. Sie war gewohnt, nach Tiſch zu ſchlafen, und legte ſich auch jetzt träge aufs Sopha, aber die ungewohnte Stille ringsumher ließ ſie nicht einſchlafen. Während der letzten acht Jahre hatte ſie ſich

an ſtädtiſchen Lärm und ſtädtiſches Getreibe gewöhnt; jetzt kam das Gefühl der Einſamkeit und Langeweile beklemmend über ſie. Schon Vormittags waren ihr die vielen Stunden allerdings ſelbſtgewählten Alleinſeins endlos vorgekommen und nun war ſie wieder vorausſichtlich bis zur Vesperzeit auf ſich angewieſen. Im Garten ſummten ſchwärmende Bienen, vom Küchenflügel her drang ganz gedämpftes Tellerklappern herüber und vom Hof Senſengedengel.

Himmel, wenn das Tag für Tag ſo fortgehen ſollte, wochen-, monatelang in ſtiller Einförmigkeit, alles nach der Uhr ſich abwickelnd, das mußte zum Tollwerden ſein!

Neben der jungen Frau auf dem Tiſch lag ein ganzer Stoß gelb gehefteter franzöſiſcher Romane, den ihr Siegfried aus ſeinem Vorrat gegeben hatte. Sie griff nach einem Buch und blätterte ein wenig darin, ließ aber den Band bald wieder auf den Schoß ſinken, kreuzte die Arme unter dem Kopf und ſtarrte nachdenklich zur Zimmerdecke empor. Es verlangte ſie nach Unterhaltung, nach der Nervenaufregung, welche ihr öffentliches Auftreten mit ſich gebracht hatte. Ein Lächeln glitt langſam über ihr Geſicht. Vielleicht

konnte ſie ſich dieſen anregenden Nervenkitzel auch hier ſchaffen. Es mußte ganz unterhaltend ſein, den Fehdehandſchuh, den ihr Joachim hingeworfen, aufzunehmen und Schritt für Schritt das ſchwierige Feld zu erobern! Dieſer Menſch war doch wohl auch nur wie jeder andere Mann von Fleiſch und Blut. Es reizte ſie, zu verſuchen, ſeine eiſige Abwehr in offenkundige Bewunderung zu wandeln. Den andern, den hatte ſie ja ſchon, der war leicht zu gewinnen geweſen und verlor dadurch in ihren Augen an Wert, nur als Mittel zum Zweck, als „pacemaker“, wie es in der Radlerſprache hieß, war er zu gebrauchen.

Sie runzelte die Stirn, trommelte mit den Fingern auf dem Kiſſen unter ihrem Kopf und überlegte angeſtrengt.

Vielleicht würde es ihr wenig Mühe machen, ihn dahin zu bringen, ſie zu heiraten und ihr Stellung und Namen zu geben, dem Bruder zum Trotz. Was der dann für Augen machen würde! Aber ihr Ehrgeiz lag nicht in dieſer Richtung. Sie wußte, daß ſie nicht über den Unterſchied der Raſſe hinwegkommen würde, und dann, — die ehrbare ſolide Frau eines philiſtröſen Deutſchen werden, in dieſer Weltabgeſchiedenheit ihr

Daſein abſpielen laſſen, Tag für Tag immer wiederkehrende Pflichten erfüllen, während rings um ſie her die leichtlebigen liebenswürdigen Landsleute luſtigen Verkehr mit einander unterhielten! Ach nein, das abenteuernde Leben, welches ſie bisher geführt hatte, war ihr doch zu ſehr ins Blut übergegangen. Und dieſes ſchöne, ſtarke blonde Menſchenexemplar entſprach zudem nicht einmal ihrem Geſchmack. Er war ihr zu maſſiv, ſein frohes Lachen bei jeder Gelegenheit irritierte ſie. Oslanin bedeutete ihr nur einen vorübergehenden Ruhepunkt, auf dem ſie wieder feſten Fuß zu faſſen gedachte. Wenn es nach ihr ginge, hätte der hübſche Beſitz wieder in polniſche Hände kommen müſſen. Was wollten die deutſchen Eindringlinge hier im alten Lande der Jagellonen? War es auch zerriſſen und fremder Willkür unterthan, ſo lebte doch in aller Herzen die Hoffnung auf die Wiederherſtellung der polniſchen Herrlichkeit. Und dann hinaus mit den Feinden.

Aniela richtete ſich auf. Warum verlor ſie ſich in fernabliegende politiſche Dinge und perſönliche Möglichkeiten, von denen ſie die letzteren nach Belieben herbeiführen oder verhindern konnte? Es war ihr ja im

Augenblick nur um eine Unterhaltung zu thun. Sie erhob sich, holte Sonnenschirm und Handschuhe und ging in den sonnendurchglühten Garten hinaus.

Erstickend heiß war's hier. Sie schritt achtlos zwischen den blühenden Rabatten hin; ihr ging der Sinn für Blumen ab, nur wenn sie ihr als Huldigung dargebracht wurden, gewannen sie in ihren Augen an Wert. An den Johannisbeersträuchern begannen die Trauben sich zu röten und rechts und links von den geschorenen Laubengängen dehnten sich regelmäßig abgeteilte Gemüsebeete zwischen Kirschbäumen und Himbeerhecken aus. Dieser ordentliche deutsche Küchengarten machte sie ungeduldig. Ihr war es ganz gleichgiltig, daß die Schoten üppig blühten und der Salat sich zu schönen gelblichen Köpfchen zusammenballte. Sie suchte nur forschend mit den Augen umher und stand schon im Begriff, die vergebliche Jagd nach Unterhaltung aufzugeben, als sie in einem weitabgelegenen Pavillon eine menschliche Gestalt entdeckte, die vornübergebeugt dasaß, die Stirn in beide Hände gestützt, und las.

Ein triumphierender Blick schoß zu dem Einsamen hin, der ihre Annäherung nicht eher gewahrte, bis sie

zwiſchen ihm und der Sonne ſtand und der Schatten auf das vor ihm liegende Buch fiel.

„Ach Pardon, Herr von Plaſſenberg,“ ſagte ſie. „Ich habe Sie geſtört, aber ich hatte keine Ahnung, daß ich Sie hier finden würde, glaubte Sie auf ihrem Zimmer.“

Joachim hob den Kopf und wurde rot, als ſei er auf einer Schuld ertappt.

„In der That, ich ſollte wohl eigentlich dort ſein, um die wöchentliche Abrechnung der Leute abzuſchließen. Die nachmittägliche Stille war indes zu verführeriſch, ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, ein wenig zu leſen.“

„Wahrhaftig? Es intereſſiert mich zu erfahren, daß es auch für Sie Verſuchungen giebt. Ich glaubte, Sie ſeien die perſonifizierte Pflicht und Charakterfeſtigkeit.“

„Warum glaubten Sie das?“ — Er ſah ſie ſtarr an.

Aniela ſtand noch immer vor dem Eingang, den geſpannten grünſeidenen Schirm auf dem Rücken, ſo daß bei dem Licht- und Schattenſpiel der umſtehenden Bäume grüngoldige Reflexe auf ihrem rotbraunen Haar vibrierten.

„Warum? Ja fragen Sie eine Frau nicht nach Gründen. Ich kenne Sie bisher nur aus den Schilderungen Ihres Bruders, Sie haben mich einer wirklichen Unterhaltung noch nicht wert gehalten, verzeihen Sie also, wenn ich mir von vornherein ein vielleicht falsches Bild von Ihnen machte. Als ich Sie dann sah, machten Sie mir so sehr den Eindruck des Übermenschen, von dem alle modernen dekadenten Menschen fabeln, daß Sie mir schon etwas Genugthuung zu Gute halten müssen, jetzt wo ich Sie auch auf einer kleinen menschlichen Schwäche ertappe."

Der Scherz war nicht sehr nach seinem Geschmack. Mehr als jeder andere scheute er es, seine heimlichen Neigungen und Schwächen zu offenbaren.

Aniela klappte den Schirm zu und trat in den Pavillon.

„Was lasen Sie, wenn man fragen darf?"

Joachim zog das Buch hastig an sich, als sie die Hand danach ausstreckte. Ein finsterer Blick traf sie. Nein, sie sollte nicht in das Heiligtum seiner Gedanken eindringen. Dann fiel ihm jedoch ein, daß sein Benehmen einer Dame gegenüber etwas zu unhöflich sei und er schob ihr den Band widerwillig hin.

Sie ſtieß ihn mit der Hand zurück.

„Behalten Sie es! Ich dränge mich nicht auf! Aber das möchte ich Ihnen ſagen, daß Ihre Art und Weiſe mir gegenüber verletzender iſt, als wenn Sie mir mit offener Grobheit begegneten. Ich kam unbefangen hierher, weil Ihr Bruder mich glauben ließ, man bedürfe in dieſem Hauſe meiner. Ich kam mit dem ehrlichen Vorſatz, den mir angetragenen Poſten pflichtgetreu auszufüllen, aber Sie behandeln mich wie eine hergelaufene Dirne, die ſich widerrechtlich hier eindrängte. Ich ſtehe allein in der Welt da und verlangte nach einem ſtillen geſicherten Platz, um als Entgelt dafür meine Thatkraft einzuſetzen, und ſtatt mir die Gelegenheit dazu zu geben, ſchlagen Sie mir moraliſch bei jeder Gelegenheit ins Geſicht. Gut, ſo will ich wieder in die Welt hinaus und mich nach einem andern Platz umſehen. Machen wir ſofort ein Ende. Ich glaube, daß ich den Abendzug nach Warſchau noch erreichen würde.

Diesmal war der ehrliche Zorn mit ihr durchgegangen. Mit funkelnden Augen, zitternd und glühend ſtand ſie vor ihm, beide Hände feſt auf die Platte des

Gartentiſches ſtemmend und ſchleuderte ihm den Vorwurf ins Geſicht.

Er ſchämte ſich. Um keinen Preis hätte er ſich noch einmal ſagen laſſen mögen, daß er ein ſchutzloſes Geſchöpf beleidigt habe. Seine Hand ſtreckte ſich ihr zögernd entgegen.

„Verzeihen Sie mir. Die Gewohnheit der Einſamkeit hat mich menſchenſcheu und mißtrauiſch gemacht. Ich gebe zu, daß ich kein liebenswürdiger Menſch bin. Indeſſen wollte ich Sie nicht verletzen. Es thut mir leid, wenn der erſte Eindruck, den Sie von Oslanin hatten, durch mich ein ungünſtiger wurde.“

Man merkte ihm die Überwindung an, die ihm dieſe Worte koſteten. Aniela war jedoch für den Augenblick befriedigt. Es hätte ihr ſchlecht gepaßt, jetzt wieder Hals über Kopf abzureiſen, ohne recht zu wiſſen wohin. Sie legte ihre Hand in die dargebotene, aber die ſeine ſchloß ſich nicht mit freundlichem Druck darum. Es war nur ein loſes konventionelles Berühren der Finger.

„Sie wollten wiſſen, was ich las?“ fuhr Joachim fort, um ſeinen guten Willen zu zeigen. „Ich fürchte,

das Buch wird sie schwerlich interessieren. Es heißt: ‚Das Notwendige, im Licht des Schönen‘.“

„Ich kann mir keinen rechten Begriff davon machen. Mir ist die bittere Notwendigkeit meist sehr unschön vorgekommen.“

„O, das war wohl nur, weil Sie sie nie unter den Spiegel Ihrer eingehenden Betrachtungen gebracht haben. Dann verändert sich alles.“

„Wie meinen Sie das? Lehren Sie mich auch diese goldene Kunst. Doch Sie halten mich wohl für keine gelehrige Schülerin. Vielleicht haben Sie recht.“

Sehen Sie, in jedem Menschen lebt doch ein heimliches Verlangen nach Schönheit und Harmonie, und wenn die äußeren Verhältnisse nicht danach sind, dieses Verlangen zu erfüllen, zieht man sich in sein Inneres zurück und versucht eben, die Welt mit der Phantasie so zu gestalten, wie man sie haben möchte, und den Dingen den Wert zu geben, den sie in unseren Augen bei genauer Betrachtung gewinnen. An sich hat ja kein Ding einen Wert, nur wir sind die Bewertenden. Und je mehr man denkt und sich die Welt nach eigener Wahl zurechtlegt, um so reizvoller und reicher wird sie

um uns her. Wir gewinnen den Kleinigkeiten neue Seiten ab und finden mit einmal an ihnen einen intimen Reiz, der uns bisher entgangen war, so daß selbst das Notwendige, gegen das wir uns bisher sträubten, endlich von einer Schönheit umgeben wird, die unserem Verlangen entspricht."

Er hatte noch nie so lang zusammenhängend und so warm mit der neuen Hausgenossin gesprochen. Seine Züge belebten sich, aus den hellen Augen brach ein Glanz, der sie verschönte.

„Dazu gehört langjährige Schulung," meinte Aniela. „Und ich glaube auch, daß die nicht einmal nutzbringend wäre, wenn nicht von vornherein eine lebhafte Phantasie und kontemplative Anlagen vorhanden sind. So kann auch nur jemand sprechen, der in gesicherten Verhältnissen lebt und nicht mit der harten Wirklichkeit zu kämpfen hat, wie ich zum Beispiel."

„Meinen Sie etwa, wir seien auf Rosen gebettet gewesen? Ich kann Sie versichern, daß mancher an den Schwierigkeiten, die wir zu überwinden hatten, verzweifelt wäre. Meinem Bruder half sein glückliches Temperament darüber hinweg, mir die Philosophie.

Von keinem Menſchen etwas erwarten, alles aus ſich ſelbſt geſtalten, das iſt ſtets mein Grundſatz geweſen. Aber ich gebe zu, daß man dadurch etwas ſtachlich nach Außen hin wird, etwas kopfſcheu gegen Fremdes, was unerwartet in den Geſichtskreis tritt.“

Aniela ſtand noch immer ihm gegenüber, die Hände auf den Tiſch geſtemmt und hielt ſeine Augen mit den ihren feſt. Es intereſſierte ſie, was er da ſagte, er war jedenfalls ein abſonderliches Menſchenkind. Vielleicht hätte er auch noch weiter geſprochen, nun er einmal in einem unbewachten Moment aus ſeiner Zurückhaltung herausgetreten war, da beging ſie die Unvorſichtigkeit, zu ſagen: „Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir einen kleinen Einblick in Ihr Inneres geſtatteten. Mit der Zeit werde ich Sie gewiß beſſer verſtehen lernen. Haben Sie auch mit mir Geduld.“

Im Augenblick zog er ſich förmlich in ſich ſelbſt zurück. Sein Blick wurde wieder kühl und ablehnend. Er empfand ihre Anweſenheit als etwas Störendes und grollte ihr, daß er ſich durch ſie hatte verleiten laſſen, einen Zipfel des Schleiers zu lüften, der ſeine Seele keuſch gegen zudringliche Neugier verhüllte.

„Wollen Sie mir nur eins verraten," fuhr sie fort. „Hatten Sie gegen mich persönlich ein Vorurteil, oder halten Sie das Weib im allgemeinen in Übereinstimmung mit der ganzen modernen litterarischen Strömung für „das Schädliche", das ängstlich zu vermeiden ist?"

„Das Weib spielt in meinem Leben keine Rolle," wich er aus. „Aber vielleicht entspringt diese moderne litterarische Strömung einer durchgängig gemachten Erfahrung."

„Und doch sind wir eine Notwendigkeit, mit der die Welt, soll sie fortbestehen, rechnen muß. Ihrem Prinzip nach sollten Sie also versuchen, uns auch im Licht des Schönen zu betrachten. Kommen Sie, Herr von Plassenberg, lassen Sie uns einen Waffenstillstand schließen, aus dem sich mit der Zeit Freundschaft und Kameradschaft entwickeln könnte, wenn Sie mir nur ein geringes Maß von gutem Willen entgegenbrächten."

„Ich bin kein Mann der schnellen Freundschaften," erwiderte er kalt. „Sie würden auch schwerlich im Verkehr mit mir auf Ihre Rechnung kommen, wenn Sie Unterhaltung suchen."

„Aber möglicherweiſe ſuche ich nur Duldung.“

Der Ton ihrer Stimme war weich und bittend, verfehlte jedoch den Zweck, denn Joachim ſtand auf und ſagte eiſig: „Sie ſehen, daß es daran bei mir nicht fehlt. Ich räume Ihnen alles ein, was Sie wünſchen, ſelbſt dieſes Lieblingsplätzchen, da Sie es offenbar in der Abſicht aufſuchten, hier ungeſtört die Nachmittagsſtille zu genießen.“

Mit einer leichten Verbeugung nahm er ſein Buch auf und ging davon, ſie im alleinigen Beſitz des Pavillons laſſend.

Aniela zog im Zorn die Unterlippe zwiſchen die Zähne und ballte die Hände. Ihr Verſuch, ihn ſich günſtiger zu ſtimmen, ſchien kläglich mißglückt. Wie er ihr unangenehm war, dieſer kalte glatte Menſch, der ihr ſo geſchickt zu entſchlüpfen wußte! Aber der Fehlſchlag reizte ſie, den Kampf bei erſter Gelegenheit wieder aufzunehmen und gab ihren Nerven die Spannkraft zurück. Noch war das letzte Wort zwiſchen ihnen nicht geſprochen. Sie wußte jetzt, daß jenes verſchloſſene Geſicht eine Maske war, hinter der ſich ein Phantaſt verbarg, der mit ſcheuer Empfindlichkeit alle

warmen zarten Regungen seiner Seele unter Schloß und Riegel hielt.

Eine Weile noch hielt sie es hier allein am äußersten Ende des Gartens aus; sie wollte doch nicht den Schein erwecken, als sei sie nur hergekommen, um seine Gesellschaft aufzusuchen. Die brütende Junihitze wurde ihr zuletzt unerträglich und gab ihr vor sich selbst den Vorwand, ins Haus zurückzukehren.

Während der Vesperstunde und zum Nachtessen trafen sie wieder zusammen, doch keines von ihnen that der Begegnung im Garten Erwähnung. Joachim hatte fleißig die Rechnungen zusammengestellt und übergab sie seinem Bruder, der dann seinerseits gutmütig über die Scherererei schimpfend, wie er jeden Sonnabend that, in sein Sprechzimmer hinüberging, wo die Leute sich zur wöchentlichen Auslohnung einfanden.

Aniela war im Salon damit beschäftigt, aus einem Rest rosa Seidenstoff, der sich unter ihren Sachen gefunden, sanftgetönte Schirme für die blendenden Kugelglocken der Lampen herzustellen, als sie einen Schritt hinter sich hörte und sich umwendend Joachim gewahrte, der langsam angeschlendert kam.

Sie hielt in ihrer Thätigkeit inne, ohne die Stellung zu ändern, die eine Hand noch mit gehobenem Arm in der ihr eigenen ſtatuenhaften Haltung am Lampenſchirm, das Geſicht dem Eintretenden zuwendend. Die Lippen preßten ſich herb zuſammen, und vielleicht war es nur der Widerſchein des roſa Stoffes, der ihre Züge mit ſolcher Glut übergoß.

„Ich bitte um Entſchuldigung, daß ich hier ohne ausdrückliche Erlaubnis eindringe," begann er förmlich.

„Warum?" unterbrach ſie ihn. „Sie ſind ja Herr im Haus, ich nur der widerwillig geduldete Gaſt."

„Sie kommen auf unſer Geſpräch vom Nachmittag zurück und dasſelbe wollte auch ich thun. Ich möchte nicht, daß Sie das Gefühl hätten, Sie ſeien hier nur geduldet. Wenn Sie wirklich den Wunſch nach Thätigkeit haben, um ſich heimiſch fühlen zu können, ſo achte ich das hoch. Allerdings weiß ich nicht, ob Ihnen an meiner Achtung etwas liegt."

Sie ſchwieg. Ihre dunkeln Augen hafteten nur mit einer brennenden Frage an ſeinem Geſicht; doch als er gleichfalls ſchwieg und offenbar einer Antwort entgegenſah, entſchloß ſie ſich, nicht ohne Bitterkeit zu ſagen:

„Was erwarten Sie eigentlich von mir nach der Zurückweisung, die Sie mir heute wiederum zu Teil werden ließen? Soll ich etwa beteuern, daß ich im siebenten Himmel bin, wenn Sie mich als Menschen behandeln, der nichts gethan hat, um Sie zu veranlassen, ihn als Verbrecher anzusehen?“

„Ich gestehe zu, daß Sie recht haben, mir zu zürnen, und ich bedauere, Ihnen dazu Gelegenheit gegeben zu haben. Was ich sagen wollte, war dies: Wollen Sie einen kleinen Teil der Arbeitslast hier im Hause auf sich nehmen, ich meine das, was speziell in das Fach der Frauen schlägt, so möchte ich Ihnen hiermit die Schlüssel zu den Wäscheschränken und zur Vorratskammer übergeben.“

„Danke!“ Aniela griff langsam danach. Sie wollte weder Hast noch Triumph verraten. „Ich werde mich bemühen, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen.“

„Sie finden sich gewiß auch ohne mich zurecht. Die Verzeichnisse sind in den Schränken. Mit der Vorratskammer werden Sie sich allmählich vertraut machen.“

Er sprach ganz geschäftsmäßig und trocken wie zu einer neu engagierten Wirtschafterin.

„Möchten Sie mir nicht vielleicht die einzelnen Stücke vorzählen, möglicherweiſe könnte ich ſonſt etwas entwenden.“

Die beißende Ironie glitt ſpurlos an ihm ab.

„Nein, das möchte ich eben nicht.“

Plötzlich wandte ſie ſich mit einer ungewohnten raſchen Bewegung ihm zu und ſah ihm voll in die Augen.

„Warum haben Sie mir die Schlüſſel nicht vorhin in Gegenwart Ihres Bruders gegeben? Scheuten Sie ſich ihm gegenüber, mir ein Zugeſtändnis zu machen?“

Joachim konnte es nicht hindern, daß er rot wurde.

„Der Gedanke kam mir eben erſt.“

„Das iſt nicht wahr!“

„Frau Czarlinska!“ brauſte er auf und ſeine Stimme wurde hoch und hell. „Man muß wohl von einer Dame hinnehmen, was kein Mann wagen dürfte. Die Damen ſind ſich ihrer Immunität bewußt,“ lenkte er dann hohnvoll in einen anderen Ton ein.

„Sie würden es auch von mir nicht hinnehmen, wenn Ihr Gewiſſen ganz frei wäre.“

Er wußte im Augenblick wirklich nichts zu ſagen und hätte füglich gehen können, machte ſich aber etwas an der nach dem Garten hin geöffneten Glasthür zu ſchaffen, weil er immer meinte, es müſſe ihm noch eine ſchlagende Erwiderung einfallen. Sie hatte in der That mit ihrer Bemerkung ins Schwarze getroffen. Es war ſeiner Eitelkeit zuwider geweſen, das kleine Zugeſtändnis vorhin in Siegfrieds Gegenwart zu machen; nun war er faſt verdutzt darüber, auf einer Unwahrheit ertappt zu ſein.

Draußen herrſchte die lichte Dämmerung der nordiſchen Juninächte, und ein lauer Wind trug von den nahen Wieſen den berauſchenden Duft friſch gemähten Heues, das den Tag über von der Sonne durchglüht geweſen, bis ins Zimmer hinein.

Joachim wußte nichts mit ſich anzufangen, befand ſich geradezu in Verlegenheit, und um dieſe zu bemänteln, trat er durch die Thür auf die kleine hölzerne Altane hinaus, mit dem heimlichen Hintergedanken, von hier aus ſeinen Rückzug zu bewerkſtelligen und, um das Haus herumgehend, den vorderen Eingang zu gewinnen. Zur Herſtellung des inneren Gleichgewichts zündete er

ſich eine Cigarette an und bemerkte dabei zu ſeiner tiefſten Entrüſtung, daß die junge Frau ihm gefolgt war, aber im Rahmen der Thür ſtehen blieb, ſo daß der roſige Schein von innen die reizenden Formen ihrer Geſtalt in allen Einzelheiten hervortreten ließ.

Das nenne ich raffiniert, dachte er. Wenn ſie doch einmal ſchon kommt, was kann ſie nicht ganz heraustreten. — Dabei entging es ihm nicht, daß ihre Bruſt ſich dehnte und hob, als genöſſe ſie mit tiefem Atemzug die wollüſtig weiche Luft.

„Wie ich dieſe weichen Nächte liebe!“ klang ihre Stimme zu ihm heraus. „Ich habe ſie förmlich entbehrt, wenn ich im Süden ſein mußte; dort regt alles zu intenſivem Leben, zu Lachen und beweglichen Daſeinsäußerungen an, und dabei kann man doch ſo furchtbar unglücklich ſein. Aber dieſes dämmrige Schweigen des Nordens unter den matten Sternen am blaſſen Himmel, der ſo unendlich fern ſcheint, hat etwas Heiliges. Man erſchrickt förmlich über den Ton der eignen Stimme wie über eine Blasphemie. Man fühlt ſich ſo gottverlaſſen, weil uns alles ſo entrückt vorkommt, und iſt doch der Gottheit niemals näher als in ſolchen Augenblicken.“

Joachim wandte ſich mit einer brüsken Bewegung voll der Sprecherin zu. Wie kam ſie dazu, auszuſprechen, was er oft gedacht hatte? Erfrechte ſie ſich, in ſeiner Seele zu leſen? Konnte er jetzt nicht einmal mehr ſeine Gedanken für ſich allein haben?

Plötzlich lachte ſie leiſe auf.

„Ich glaube, wir verſtehen uns beſſer als Sie denken, wenn Sie es auch nicht wahr haben wollen.“

„Wie kamen Sie nach dem Süden?“ fragte er ſtatt der Antwort vom Zaun gebrochen.

„Nun lieber Himmel, mein Beruf führte mich hin.“

„Welcher Beruf?“

„Ich war doch Sängerin.“

„Sängerin?!“ — Er fiel aus den Wolken.

„Ja, hat Ihnen Ihr Bruder nicht geſagt, daß ich bis jetzt in Singſpielhallen auftrat?“ — Es war ihr eine förmliche Genugthuung, ihm das herausfordernd entgegen zu werfen. — „Nicht wahr, Sie ſind entſetzt darüber? Vielleicht giebt Ihnen das einen willkommenen Vorwand, mich ſo ſchnell Sie können wieder fort zu ſchicken. Eine Frau, welche gezwungen wurde, ſich ihren Lebensunterhalt mit dem einzigen kleinen

Talent, das sie besaß, auf diese Weise zu erwerben, kann ja wohl nach Ihrer Ansicht unmöglich anständig geblieben sein."

Joachim versuchte sich zu fassen.

„Mein Bruder hat mir dies allerdings verschwiegen. Er nannte mir nur den Namen Ihrer Familie, der einen guten Klang besitzt. Irrte er sich darin?"

„Nein, er sprach die Wahrheit. Sie halten es nicht für möglich, daß ein Glied dieser Familie so weit herabsteigen konnte? Lassen Sie sich von ihm erzählen, wie es gekommen ist. Es ist eine Geschichte der Selbsttäuschung und Enttäuschung. Wenn Sie mich singen gehört haben, werden Sie begreifen, daß ich mich in meinem Talentchen irrte. Was im Salon gut klingt, paßt darum noch nicht für die Bühne und Konzertsaal, und ich hatte eben niemand, der mich beriet. Soll ich Ihnen etwas vorsingen?"

Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern glitt durch das Zimmer nach dem Pianino und setzte sich. Er folgte ihr nicht, hatte Mühe, seine Entrüstung und seinen Abscheu niederzukämpfen, von denen Siegfried, der diese Person ins Haus gebracht, ein ehrliches Teil

mit abbekam, und derweil ſtimmte Aniela eines jener leidenſchaftlichen polniſchen Lieder an, die in ihrem einfachen Pathos ſo ergreifend wirken. Sein Ohr war nicht unempfänglich für den Wohllaut dieſer Stimme, und die junge Frau ließ ihm Zeit, ſeiner wieder Herr zu werden, denn nach kurzem graziöſen Zwiſchenſpiel ging ſie in ein anderes Lied über. Als ſie damit zu Ende kam, fiel ihr Blick ſeitwärts in den Spiegel; da bemerkte ſie, daß Joachim hinter ihr in die Thür getreten war. Sein Geſicht ſah wieder ruhig und ein wenig mißmutig wie gewöhnlich aus. Er hielt die Finger der rechten Hand mit leicht gekrümmtem Arm in der Taſche und blies den Dampf der Cigarette langſam unter dem dünnen blonden Schnurbart hervor.

Ein Gefühl des Triumphs durchzuckte ſie. Nur nicht aufhören! Nur nicht ſo thun, als nähme ſie von ſeiner Anweſenheit Notiz! Unwillkürlich ſchlug ſie kräftigere Töne an, da kamen raſche laute Schritte durch das nebenanliegende Zimmer und Siegfried trat mit ſeiner ganzen ſtürmiſchen Freudigkeit ein.

„Wie mich das freut, daß Sie ein bischen Muſik machen!“ rief er. „Ich hatte drüben ſchon keine Ruhe

mehr, als ich Sie ſingen hörte, fertigte die Leute zum Schluß Hals über Kopf ab. Laſſen Sie ſich nicht ſtören! Ich mache es mir irgendwo behaglich und höre dann andächtig zu.“

Aber ſein Eintritt war eine Störung, die ſie aus ihrer erregten muſikaliſchen Stimmung riß. Freilich, ſie mußte weiter ſingen, dafür war ſie da, aber ſie that es mit dem widerſtrebenden grollenden Empfinden, mit dem ſie ſo oft vor ein verſtändnisloſes, vergnügungsbedürftiges Publikum getreten war. Das merkte der einzige Zuhörer, für den ſie jetzt nur noch ſang, indeſſen nicht. Joachim ging gleich nach ſeines Bruders Kommen in ſein Zimmer hinüber und ſchloß die Thür.

Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch und nahm die Wirtſchaftsbücher vor, vermochte jedoch keinen Sinn in die langen Zahlenreihen zu bringen. Die Töne aus dem Gartenſaal drangen trotz der geſchloſſenen Thüren zu ihm herein und ſtörten ihn. Schließlich warf er die trockenen Regiſter ungeduldig bei Seite, entnahm der Schieblade des Tiſches ein großes Buch und griff zur Feder. Lange wollten ihm die Gedanken nicht flüſſig werden, dann kritzelte die Feder mit einmal über das

Papier hin, wie in Fortsetzung dessen, was tags zuvor in dieses gewissenhaft geführte Tagebuch eingetragen worden war:

„Diese Frau fängt an, an mir herum zu spionieren und wird mir dadurch noch unbequemer als sie es ohnehin schon ist. Ich muß mich selbst bewachen, um die heimlichste Tiefe meiner Seele vor ihr zu bewahren. Das ist nicht angenehm, immer vor etwas auf der Hut sein müssen. Sie scheint einen impulsiven Instinkt für das zu besitzen, was in mir vorgeht. Es kann nicht Interesse bei ihr sein, denn ich habe ihr durch mein Benehmen keine Veranlassung dazu gegeben; eher das Gegenteil. Ist es vielleicht Abneigung, das Embryo des Hasses, die sie so scharfsichtig macht? Wenn dies der Fall ist, so muß ich aufrichtig bekennen, daß ich diese Abneigung erwidere. Eng aufeinander angewiesen, wie wir es in dieser Einöde sind, könnten wir dahin kommen, Todfeinde zu werden! Sich nicht entrinnen können, das verfeindet! Doch ich überschätze sie vielleicht. Möglicherweise ist sie nicht einmal einer ehrlichen Feindschaft fähig."

Warum schreibe ich dies alles? — „Um meine

Gedanken los zu werden," ſage ich mir. — Aber werde ich ſie in der That dadurch los? Befeſtige ich ſie nicht vielmehr in mir, indem ich ſie niederſchreibe! — „Um Wahrheit von mir ſelbſt zu haben," ſagte eine andere Stimme meines Innern. — Ja iſt es mir denn auch wirklich Ernſt mit der Wahrheit? Es ſcheint mir, daß man oft ſich ſelbſt keinen Glauben ſchenken darf und vorgiebt, Dinge richtig zu nehmen, die in der That gar kein Gewicht für uns haben. Warum ſchreibe ich denn niemals in dieſes mein Selbſterkenntnisbuch, wenn meine Seele müde iſt, alle Elaſtizität verloren hat und meint, den nächſten Tag nicht überleben zu können? Iſt es weil ich mich dann fürchte und nicht den Mut habe, in ein wahres Geſicht zu ſehen? Warum z. B. ſchreibe ich in dieſem Augenblick? Ich bin nicht erregt. — Wirklich nicht? —

Joachim warf die Feder fort wie etwas Ekles.

---

6. Kapitel.

Wie raſch die Zeit verflog, trotzdem jeder der langen Sommertage und jede der weißen Nächte endlos zu ſein ſchienen.

Aniela war faſt drei Wochen in Oslanin, und das ewige Einerlei der täglich wiederkehrenden kleinen wertloſen Beſchäftigungen ließ die Tage für ſie ohne Merkzeichen in einander verſchwimmen. So hatte ſie ſich die Einſamkeit doch nicht vorgeſtellt.

Der kleine Kreis der Hausgenoſſen war eng auf einander angewieſen während der wenigen Mußeſtunden, die man ſich gönnen konnte, und die Geſpräche drehten ſich naturgemäß um das, was die Gemüter der Männer beſchäftigte: die früh hereinbrechende Ernte; denn die anhaltende Hitze der letzten Wochen hatte die Halme im Wachstum zurückgehalten und die Ähren zu raſch gereift. Es herrſchte Mangel an Arbeitskräften, jede Hand mußte mit zugreifen, und Joachim übernahm die Aufſicht im Hof, während die beiden Männer auf dem Felde thätig waren. So kam es, daß die junge Frau von den Dreien wenig ſah. Eigentlich kam man nur zu den Mahlzeiten zuſammen und Abends noch auf ein Stündchen.

Sie wußte nicht recht, was mit ſich anfangen, und wanderte unruhig umher wie ein gefangenes Tier im Käfig. Ihre häuslichen Obliegenheiten langweilten ſie,

kamen ihr zu geringfügig vor. Sie konnte doch nicht immer die Wäsche zählen, und aus der Vorratskammer wurde auch nicht jeden Augenblick etwas verlangt. Einmal hatte sie Joachim gebeten, ihm im Garten helfen zu dürfen, und er hatte mit einer seiner tadellosen Verbeugungen geantwortet, der Garten stände zu ihrer Verfügung; wenn sie die Dorfkinder beim Schotenpflücken und Reinigen der Wege beaufsichtigen wolle, so werde er das dankbar annehmen.

Das war nun nicht sehr nach ihrem Geschmack, um so weniger, als er den Garten mied, wenn er sie dort wußte. Zwei Tage hatte sie dort trotz des Sonnenbrandes ausgehalten, im Stillen ihr Anerbieten verwünschend; dann war es ihr eine Erleichterung, als die Kinder abkommandiert wurden, um auf dem Felde hinter den Erntewagen her zu harken.

Es reizte sie, daß sich kein gutes Einvernehmen zwischen ihr und Joachim herstellen ließ. Er bemühte sich freilich, immer höflich zu bleiben, ließ aber keine Gelegenheit vorübergehen, ihr die Abneigung, welche er gegen sie empfand, fühlbar zu machen und sich gegen jede Einmischung ihrerseits in seine Angelegenheiten

entſchieden aufzulehnen. Sie wußte, daß er ihr aus dem Wege ging, und erwiderte ſeine Abneigung von Herzen. Eigentlich hätte ihr Stolz ihr gebieten ſollen, abzureiſen und eine Stellung aufzugeben, in der ſie ſo wenig nützen konnte und für die ſie ſich gar nicht eignete; doch die verletzte Eitelkeit gab ihr den brennenden Wunſch, jene kalte Ablehnung, welche ihr von Seiten des jüngeren Zwillings zu teil wurde, zu beſiegen. Gelang ihr das, ſo konnte ſie leichten Herzens abreiſen. Sie war entſchloſſen, dann keinen Tag länger hier in dieſer fürchterlichen bedrückenden Einſamkeit auszuhalten. Vor der Hand jedoch ſtand ſie der Verwirklichung dieſes Verlangens noch ſo fern wie am erſten Tage. Das gab ihrer Stimmung etwas kriegeriſches, erregt wechſelndes.

Siegfrieds liebenswürdige Aufmerkſamkeiten ärgerten ſie dann geradezu. Oft, wenn er vom Felde auf einen Sprung hereinkam, um ihr einen Kornblumenſtrauß zu bringen, zum Zeichen, daß er auch mitten in der Arbeit ihrer gedacht habe, oder die erſten am Grabenrand gepflückten reifen wilden Erdbeeren, ſchalt ſie ihn einen kindiſchen Menſchen und warf das Gebrachte achtlos

vor seinen Augen bei Seite. Er lachte gutmütig dazu, hielt es für eine kleine Koketterie und ließ sich nicht abhalten am nächsten Tage wiederum seiner Sehnsucht nach ihrer Gesellschaft ähnlichen Ausdruck zu geben, wobei er wohl Acht hatte, seinen Weg durch den Garten zu nehmen, um nicht auf dem Hof von Joachim ertappt zu werden.

Diese ewige frohe Laune machte sie über die Maßen ungeduldig. Es kam ihr lächerlich vor, daß der große schöne Mensch in seiner jungenhaften Weise hinter ihr her lief, wie ein Hündchen hinter seiner Herrin, auch daß er bei Tisch keine Gelegenheit vorübergehen ließ, Freude über ihre Anwesenheit auszusprechen, die dem Hause erst Schönheit und Licht gebe. Sein nachlässiger Anzug mißfiel ihr. Er konnte jetzt, wo die Arbeit drängte, nicht mehr an einen Toilettenwechsel vor Tisch denken. Sein Hemdkragen war meist von Schweiß und Staub aufgeweicht und hing lose herab, auch in den Falten des leinenen Kittels lag der Staub. Er legte ja gar keinen Wert auf solche Dinge, im Gegensatz zu seinem Bruder, der in dem gutsitzenden Anzug stets wie aus dem Ei gepellt erschien.

Auf ein diesbezügliches Wort von ihr war er ganz betroffen und kleinlaut und versprach artig, in Zukunft ihr zu Liebe mehr Sorgfalt auf sich zu verwenden. Er brachte sie auch außer Stimmung, wenn er sie Abends bat zu musizieren und dann bequem, lang hingestreckt im Lehnstuhl lag und seine Zigarre mit Wohlbehagen paffte. Allerdings willfahrte sie seinem Verlangen stets sofort, wie sie es sich überhaupt zum Gesetz gemacht hatte, immer freundlich gefällig zu erscheinen, ihr Gesang klang indessen ein wenig zahm. Es langweilte sie, für jemand zu singen, der mit allem zufrieden war. Joachim ging immer gleich in sein Zimmer und schloß sorgfältig beide Thüren, und Franzius kam nicht in Betracht.

So klug Aniela war, hatte sie es doch nicht für nötig gehalten, sich den alten bescheidenen Menschen zum Freunde zu machen. Sie rechnete nicht mit ihm, seine Stellung schien ihr zu untergeordneter Art. Er war ihr zuerst mit ehrfürchtiger Bewunderung entgegengetreten, aber ihre Manier, über ihn hinweg zu sehen, verletzte ihn. Er fing an, sie allmählich mit mißgünstigen Augen zu betrachten, sie zu beobachten, um kleine

Fehler und Schwächen zu erspähen und sie Joachim zu hinterbringen. Es kränkte ihn, daß sein vergötterter jovialer Siegfried so vollständig von ihr gefangen schien, und er bemerkte es sehr gut, wenn dieser ohne Veranlassung plötzlich vom Felde weg nach Hause lief und im Gartenpförtchen verschwand, einen Blumenstrauß in der Hand, den Franzius nachher auf dem Nähtisch der jungen Frau unbeachtet verwelkt liegen sah.

Eines Abends fand er es angebracht, dem andern Zwilling hiervon Mitteilung zu machen.

„Es scheint mir, Herr von Plassenberg, als mache unser Siegfried der neuen Repräsentantin den Hof."

„Das war wohl nicht anders zu erwarten!" knurrte Joachim. „Dafür hat er ja ein besonderes Talent. Man muß Jedem sein Vergnügen lassen."

„Ja, aber Herr Siegfried vernachlässigt darüber die Wirtschaft. Noch gestern war er so damit beschäftigt, Erdbeeren für die Dame zu suchen, daß er darüber nicht bemerkte, wie die Leute faulenzten. Ich kam zufällig dazu, weil ich etwas zu fragen hatte."

„Wollen Sie mich vielleicht gegen meinen Bruder aufhetzen?"

„Keineswegs. Es ſchien mir nur, daß Sie darum wiſſen müßten.“

„Die Gelegenheit zur Courſchneiderei iſt ihm knapp genug bemeſſen. Sie ſehen ſich doch nur bei den eiligen Mahlzeiten und Abends ſind Sie ja da. — Oder ſind Sie etwa nicht da?“ — Joachim richtete ſich bei der letzten Frage ſtreng auf.

„Ich? Lieber Himmel, ich komme dabei nicht in Betracht. Die Beiden überſehen mich vollſtändig. Sie wiſſen aber wohl nicht, daß Herr Siegfried mit eins dann und wann, wenn ihn die Luſt anpackt, vom Felde aus durch den Garten heimläuft, ja, immer durch den Garten, damit Sie ihn nicht ſehen ſollen, um Frau Czarlinskas Geſellſchaft zu genießen. Derweil kann draußen geſchehen was da will.“

„Es iſt gut, lieber Franzius. Mein Bruder muß ſchon wiſſen was er thut. Es iſt nicht nötig, daß Sie ihn überwachen.“

Das klang ſehr hochmütig abweiſend und der alte Mann ging beſchämt davon, was ſeinen kleinen Groll gegen die Repräſentantin nur noch erhöhte.

Am folgenden Vormittag, als Siegfried atemlos

eilig durch das Gartenpförtchen ſchlüpfte, während man ihn auf dem Felde glaubte, und dem Hauſe zuſtrebte, tauchte unerwartet ſein Bruder aus einem der Laubengänge auf und rief ihn an.

Er ſchrak ordentlich zuſammen.

„Willſt Du etwas von mir?“

„Ja.“

„Laß mich doch, ich bin eilig.“ — Sein Geſicht glühte. Er wich dem ſcharfen Blick des Andern aus.

„Doch nicht ſo ſehr, ſollte ich denken, ſonſt hätteſt Du den kürzeren Weg über den Hof hin genommen.

„Ich meine, ich kann gehen wo ich will!“

„Natürlich, aber ich möchte Dir doch ſagen, daß ich es nicht ſehr geſchmackvoll finde, wenn Du Dich heimlich zu unſerer Hausdame hinſtiehlſt, um den ſchmachtenden Seladon zu ſpielen. Franzius hat mir geſagt, daß Du alle Augenblicke 'mal vom Felde wegläufſt, um ihr Sträußchen zu bringen. So etwas iſt lächerlich.“

„Spioniert Ihr beide vielleicht hinter mir her? Ich thue was mir paßt und brauche Niemand um Erlaubnis zu fragen.“

„Selbſtverſtändlich nicht, ich muß Dich nur darauf

aufmerkſam machen, daß Du der Frau in den Augen aller Hausgenoſſen die Stellung verdirbſt. Du ſiehſt auch etwas komiſch aus, mein Lieber, mit den Blumen da."

„Ach zum Henker mit den Hausgenoſſen! Es iſt mir ganz egal, was Ihr alle denkt!"

„Bitte, dann geniere Dich nicht. Es kommt mir nur vor, als legte die Frau ſelbſt wenig Wert auf Deine Aufmerkſamkeiten, denn es iſt mir, als hätte ich ſchon mehrmals ähnliche Sträußchen verdorrt im Gartenſaal liegen ſehen, ſo als nähme ſie ſich nicht die Mühe, ihnen Waſſer zu geben. Schenke ihr Schmuck und elegante Kleider, dafür wird ſie vielleicht empfänglicher ſein."

Joachim machte eine ironiſch einladende Bewegung nach dem Hauſe hin und gab ſeinem Bruder den Weg frei. Dieſer warf die Blumen, welche ſeine heiße Hand umſchloß, wütend zu Boden und ſtampfte mit dem Fuß auf.

„Ihr verſteht es, mir jedes Vergnügen zu verleiden. Warum haſt Du mir hier aufgelauert? Biſt Du vielleicht eiferſüchtig?"

Der Andere brach in ſein klangloſes gezwungenes Lachen aus. — „Lieber Freund halte mich doch nicht für ſo hirnverbrannt. Du ſiehſt ja, ich lege Dir ja nichts mehr in den Weg, Deiner Dulcinea den Hof zu machen.“

Siegfried wandte ſich auf dem Abſatz herum, ohne den Bruder weiter eines Blickes zu würdigen, und ging wieder ins Feld hinaus. Ihm war die fröhliche Luſt an dem heimlich erhaſchten Zuſammenſein verdorben.

Vom Fenſter aus hatte Aniela den ganzen Vorgang beobachtet. Aus dem Gebahren der Beiden ſchloß ſie auf das, was zwiſchen ihnen geſprochen wurde, und ein triumphierendes Lächeln ſchlich über ihr Geſicht. Sie kannte jetzt die Waffe, welche ſie Joachim gegenüber gebrauchen konnte, um ihn zu reizen, und es war ſchon der Mühe wert, ihn zornig zu machen. Ein offener Zorn war immer noch beſſer als die kalte Reſerve, in der er verharrte. Der lebhafte Drang nach Bewegung kam über ſie. Das ewige Alleinſein ſchnürte ihr die Bruſt zuſammen. Luft und Sonne und heißen Wind wollte ſie haben, die freie Ebene vor ſich, und barhäuptig, ſo wie ſie da war, nur den Sonnenſchirm in

der Hand, lief ſie durch den Garten, den Joachim jetzt wieder verlaſſen hatte, auf die angrenzende Wieſe hinaus und über dieſelbe hinweg nach der Haide, die der ferne Wald umſäumte.

Von Weitem ſah ſie hochbepackte Erntewagen über das halb leere gelbe Feld hinſchwanken und zwiſchen den noch ſtehenden Garben ein buntes Gewimmel von Arbeitern, aus denen Siegfrieds breite ſtattliche Geſtalt ſich abhob. Er bemerkte ſie nicht und ſie hatte keine Luſt, ſich ihm in dieſem Augenblick bemerklich zu machen. Es lag ihr ſo wenig an ihm.

Hoch über ihr wölbte ſich wolkenloſer mattblauer Himmel. Der trockene Sommerwind raſchelte mit den ſeidenen Falbeln ihrer Bluſe und das ausgedörrte Haidekraut mit dem Saum ihres Rockes. Warmer Duft umher und das Summen zahlloſer Inſekten. Langſam zitterten glitzernde Libellen um den goldüberrieſelten Ginſter. Eine Eidechſe, die ſich auf einer der wellenförmigen Erderhöhungen von der Sonne durchglühen ließ, ſchlüpfte eilfertig bei Annäherung des menſchlichen Weſens unter die Moosdecke.

Aniela dachte daran, wie ſie als Kind daheim auf

der Haide gespielt hatte, und eine leidenschaftliche Sehnsucht packte sie nach dem verlorenen Paradies. Damals war sie sorglos glücklich gewesen und gut und weichherzig. Die Jahre, die dazwischen lagen, schienen ihr wie ein böser Traum. Nein, sie war ja nicht schlecht geworden, nur ein wenig Glück wollte sie wieder haben und ihre Seele darin wieder rein baden. Nur den blassen Schein eines Glücks, wenn es nicht anders ging, um aufs Neue genußfroh und lebenslustig zu werden. Sie hatte immer gemeint, es müsse noch etwas Wunderbares kommen und sie von dem Fluch der Abhängigkeit und Dienstbarkeit erlösen. — Ja wie lange hatte sie denn schon darauf gewartet? Aber es mußte doch endlich einmal kommen, das Wunder! Sie wollte nicht über all dem Warten und Sehnen alt werden! Bald mußte es kommen!

Schneller und schneller ging sie vorwärts, ziellos ins Blaue hinein. Mit einmal war es ihr, als sei ein Mensch in ihrer Nähe. Sie stand plötzlich still und sah sich um. Seitwärts vom Walde her kam ein Mann auf sie zu, der sein Pferd am Zügel führte.

Aniela erwartete ihn, da er offenbar die Absicht

hatte, ſie zu erreichen. Erſt wie er den Hut zog, erkannte ſie ihn.

„Jeſchko Zalewski!“

„Frau Aniela. Was für ein glücklicher Zufall!“

Sie war tief erregt. Die alten Zeiten ſtanden ihr lebhaft vor Augen. Als Kinder hatten ſie mit einander geſpielt, bei gelegentlichem Zuſammenſein in verwandten Häuſern. Sie war mit ſeinen Schweſtern befreundet geweſen und er hatte ihr den Hof gemacht, wenn ſie die Mädchen in Bialla beſuchte. Die Jahre ſchienen ſpurlos an ihm vorübergegangen. Seine Geſtalt war ſchlank und elegant wie früher, nur das ſcharf geſchnittene Geſicht mit den braungeäderten Raubvogelaugen ſah ein wenig ſonnverbrannter und bärtiger aus. Noch nicht ein weißes Fünkchen war in dem hellen Haar. Ob er wohl an ihr eine ſtärkere Veränderung konſtatierte? Der Gedanke ging ihr blitzſchnell durch den Sinn.

„Wiſſen Sie, daß ich ſchon immer mit dem Entſchluß gerungen habe, Sie in Oslanin aufzuſuchen?“ begann die Unterhaltung. „Ich hörte, daß Sie dort ſeien, begriff es zuerſt nicht recht, glaubte es ſo gar

nicht, als mir die Leute davon sprachen. Nun sah ich Sie von weitem hier gehen und erkannte Sie auf der Stelle."

„Warum sind Sie nicht gekommen? Es hätte mir die neuen Verhältnisse heimlicher gemacht."

„Ich mag nichts mit den steifnackigen Deutschen zu thun haben. Arrogante Kerle! Aus Neugier ritt ich zweimal hinüber, wollte mir die Sache ansehen. Für den Fall, daß sie bankerott gemacht hätten, würde ich Oslanin gekauft haben. Es ärgert mich, daß der Besitz in deutschen Händen ist. Aber es ist nichts zu machen dort, die Wirtschaft geht gut. Sie kommen vorwärts, diese Plassenbergs. Nachdem ich mich davon überzeugte, hatte ich bei ihnen nichts mehr zu suchen. Wie sind Sie nur auf den, verzeihen Sie, tollen Gedanken gekommen, der Gast dieser Leute zu werden?"

„Ich bin nicht Gast dort, sondern Repräsentantin mit festem kleinen Gehalt. Es blieb mir keine andere Wahl, denn ich fand als Sängerin nicht mein Fortkommen und hatte Verlangen danach, wieder in der Heimat Fuß zu fassen. Wohin hätte ich gehen sollen? Die mir verwandten und befreundeten Häuser sind

mir verſchloſſen ſeit meiner verwünſchten übereilten Escapade.“

„Ihr Mann iſt ja tot. Es hätte Ihrer Rückkehr nichts im Wege geſtanden.“

„Sie vergeſſen, daß ich inzwiſchen eine Laufbahn hinter mir hatte, die mich durch die Singſpielhallen und Konzertlokale von halb Europa führte. Das verzeihen mir die Meinigen noch weniger als meine kopfloſe Ehe.“

„Warum ſind Sie dann nicht lieber bei mir Repräſentantin geworden? Ich hätte Sie mit offenen Armen aufgenommen,“ ſagte er leichtfertig und ſah ihr dreiſt in die Augen.

„Das zu ſagen hätte er früher nicht gewagt,“ ſchoß es der jungen Frau durch den Sinn, und ſie ſah ihn mit einem böſen Blick an.

„Sie ſind wahrhaftig noch reizender geworden als früher!“ fuhr er fort und ſchüttelte ſich lachend vor ihrem Blick. „Schauen Sie mich nur nicht ſo grimmig an, ich ſage es doch! Das ſind die Augen, die geſehen haben, und Lippen, die zu erzählen wiſſen, und das iſt mehr wert als mädchenhafte Anmut. Und erſt die Geſtalt!“ — Er ſchnalzte mit der Zunge.

„Herr von Zalewski, Sie vergeſſen, mit wem Sie ſprechen!“

„Ich bitte um Vergebung, meine Gnädigſte. Ich bin mir gerade ſehr wohl bewußt, zu der alten Kinder-geſpielin zu reden, die mir ein freies Wort nicht übel nehmen wird. Wahrhaftig Aniela, wenn ich Sie ſo anſehe, ſteigt mir das Blut in den Kopf. Ich möchte Sie packen, vor mich auf mein Pferd nehmen und Sie nach Bialla entführen. Dann mögen die aus Oslanin zuſchauen, wie ſie ihren Schatz wiederbekommen.“

Er dachte im Grunde nicht daran, etwas Ähnliches zu thun, und ſie wußte es, aber ſie las in ſeinen Augen, daß er ſie bewunderte, und es gefiel ihr.

„Ich fürchte, die in Oslanin legen nicht allzu großen Wert auf dieſen Schatz!“ meinte ſie obenhin.

„Dann ſind ſie noch ärgere Barbaren als ich dachte. Dieſer grobſchlächtige ſchöne blonde Kerl, — wie heißt er doch gleich? — machte mir den Eindruck, als ſei er nicht unempfindlich gegen Frauenſchönheit.“

„Ja Siegfried, — der!“ — Aniela ſchnippte mit den Fingern.

„Aha, alſo an dem liegt Ihnen nichts; und der

andere, der ſtille Zugeknöpfte, der will ſich nicht unter Ihr Szepter beugen?“

Sie ſah gerade vor ſich hin.

„Er haßt mich!“

„O, Sie werden ihn ſchon zu nehmen wiſſen.“

„Nein, noch weiß ich ihn nicht zu nehmen, aber das weiß ich, daß ich ihn auch verabſcheue. Er iſt mir in der Seele zuwider mit ſeinen kalten, durchdringenden Augen, die immer auf der Hut ſind.

„Dann laſſen Sie ihn laufen. Tritt er Ihnen jedoch mit irgend einer Ungezogenheit zu nahe, ſo ſoll er es mit mir zu thun bekommen. Nächſter Tags komme ich herüber. Ich wollte es eigentlich nicht, aber ſeit ich Sie dort weiß, habe ich keine Ruhe und würde um Ihretwillen ſelbſt mit dem Teufel Freundſchaft ſchließen. Wiſſen Sie noch, Aniela, wie wir damals den Markt in Mierunskowo beſuchten. Ich ſchenkte Ihnen ein Kuchenherz, es ſollte eine zarte Anſpielung ſein.“

„Die herzlich ſchlecht ſchmeckte!“ lachte ſie. „Und ich ſchenkte Ihnen ein Baſtkörbchen, ebenfalls eine zarte Andeutung.“

„Haben Sie sie nie bereut?“

Er sah sie lauernd von der Seite an.

„Ich plage mich nicht mit so unnützen Dingen wie Reue. Außerdem wußte ich sehr gut, daß Ihr Kuchenherz nicht ernst gemeint war.“

„Was Du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück,“ deklamierte er mit komischem Pathos.

„Was liegt daran!“ — Sie zuckte die Achseln, aber es ging ihr dabei durch den Kopf, daß eine Heirat mit Zalewski sie mit einem Schlage in den Augen ihrer Familie rehabilitieren würde.

„Nein, gehen Sie noch nicht!“ rief er, als sie sich wandte, um wiederum die Richtung nach Oslanin einzuschlagen. „Setzen Sie sich ein wenig zu mir ins Haidekraut, wie Sie es als Kind thaten. Wir haben ja tausend Erinnerungen aufzufrischen.“

Und sie blieb. Es war gar zu hübsch, noch etwas in der heimatlichen Sprache zu plaudern, und alle Augenblicke hieß es: „Denken Sie noch daran?“ „Erinnern Sie sich noch?“ Wo hatte sie denn nur ihre Augen gehabt damals, als sie sich dem hergelaufenen

Maler an den Hals warf, um ſeines hübſchen Künſtlerkopfs willen, wenn ſie doch dieſen eleganten, liebenswürdigen und gut ſituirten Mann hätte haben können? Allerdings hatte ſie ihn nie geliebt, damals ſo wenig wie ſie es jetzt that, aber er wäre doch immerhin eine wünſchenswerte Partie geweſen! Ob ſie ihn jetzt auch noch haben konnte? Er machte den Eindruck, als ſei alles, was er ſagte, nicht recht ernſt zu nehmen, aber es war angenehm, ſich mit ihm zu unterhalten.

„Himmel!“ rief ſie plötzlich. „Die Sonne ſteht ja ſchon ganz ſchräg. Da habe ich eine meiner Pflichten verſäumt, meinen Herren und Gebietern den Kaffee einzugießen.“

„Die Glücklichen! Mir gießt niemand den Kaffee ein!“

„Ach, Sie nehmen ja gar keinen. Sie dinieren um Sieben und dann bringt der Diener Ihnen den Benediktiner in das Wohnzimmer. Ihr Haus iſt eben auf großem Zuſchnitt eingerichtet, aber wir da in Oslanin führen einen philiſtröſen deutſchen Haushalt.“

„Wie genau Sie noch alles wiſſen!“

„Adieu.“

„So eilig? Darf ich Sie nicht begleiten?“

„Nein. Ich möchte nicht, daß man dort etwas von unſerer Begegnung wüßte.“

„Sie haben recht. Es iſt viel ſchöner, eine kleine Heimlichkeit miteinander zu haben!“

„So meinte ich das nicht!“

„Doch! doch!“ beharrte er lachend, und führte ihre Hände feurig an die Lippen. „Verſtellen Sie ſich nur nicht!“

Sie entriß ihm ärgerlich die Hände. Er war doch ſchließlich frech! —

Siegfried hatte ihr Ausbleiben beim Kaffee ſehr unangenehm empfunden. Er war ganz unruhig und zerſtreut geworden und endlich aufgeſprungen, um mit Donnerſtimme in die Küche zu rufen: „Wo bleibt denn die gnädige Frau?“

Niemand wußte etwas von ihr. „Wo iſt nur Frau Czarlinska?“ fragte er ungeduldig Franzius, und als dieſer die Achſeln zuckte, wandte er ſich mit derſelben Frage an ſeinen Bruder.

„Wie ſoll ich das wiſſen? Ich kümmere mich doch nicht um ſie.“

„Haſt Du ihr vielleicht eine Scene gemacht und ſie veranlaßt, auf ihrem Zimmer zu bleiben?“

Seine blauen Augen funkelten Joachim ordentlich zornig an. Er lief die Treppe hinauf und klopfte an Anielas Schlafzimmerthür. Nachdem er ſich indes überzeugt hatte, daß ſie auch dort nicht ſei, blieb ihm nichts übrig, als unzufrieden ſeiner Thätigkeit nachzugehen, die er doch nicht im Stich laſſen konnte.

Zum Abendeſſen glitt ſie ruhig wie gewöhnlich herein und nahm ihren Platz unbefangen ein.

„Ich hatte einen längeren Spaziergang gemacht, und mich verſpätet,“ erklärte ſie freundlich auf Siegfrieds ſtürmiſche Fragen.

„Bei der Hitze? Gewiß haben Sie Kopfweh bekommen. Befehlen Sie nicht Selterswaſſer? Achim, haben wir nicht Selters im Hauſe?“

„Aber ich bin doch keine Mondſcheinprinzeſſin!“ lachte Aniela. Sie war ſehr aufgeräumt. Die Begegnung mit Zalewski hatte ihr die Nerven angeregt, und die liebenswürdige Fürſorge, mit der ſie im Beſondern auf Siegfrieds Wünſche Rückſicht nahm, entſprang zum Teil daraus, zum Teil aber auch dem

Wunſch, Joachim zu ärgern. Es war ihr eine Genugthuung zu bemerken, daß ſeine Stimmung ſich verſchlechterte in dem Maße, in dem der andere von dieſer Fürſorge entzückt ſchien.

„Wie ſchrecklich das ſein muß, ſo den ganzen Tag auf dem Felde zu ſtehen!“ klang es teilnehmend von ihren Lippen. Sind Sie ſehr müde? Soll ich Ihnen nachher ein Schlummerlied ſingen? Was ſoll es ſein? O, ich kenne ſchon Ihr Lieblingslied: „Quand tu chantes le soir bercé entre mes bras!“ Soll es das ſein?“

„Was Sie für ein Engel ſind, Frau Aniela? Ich kenne wirklich nichts Ausruhenderes, als mit der Zigarre behaglich dazuliegen und ſo zwiſchen Wachen und Schlafen Ihrem Geſang zuzuhören.“

„So bin ich doch zu etwas gut.“

„Ich kann gar nicht mehr denken, wie wir es ſo lange ohne Sie hier haben aushalten können. Schon als Sie vorhin beim Kaffee fehlten, kam mir das Haus wie ausgeſtorben vor.“

„Sie übertreiben wirklich. Wenn ich nicht mehr

hier sein werde, finden Sie sich wohl schnell wieder in die alte Ordnung der Dinge hinein."

„Was soll das heißen, wenn Sie nicht mehr hier sein werden? Denken Sie etwa daran, uns wieder zu verlassen?"

„Wer kann wissen, was die Zukunft bringt?"

„Sagen Sie es doch lieber gerade heraus, daß Sie schon andere Pläne haben."

„Aber nein, ich habe gar keine Pläne. Es könnte indessen doch passieren, daß ich hier einmal überflüssig würde."

„Das kann garnicht vorkommen. Sie werden von Tag zu Tag unentbehrlicher. Sagen Sie nur, daß Sie nicht fort wollen. Nicht wahr, es war ein kleiner Schreckschuß, den Sie zum Scherz abfeuerten?"

„Wenigstens war es nur eine ganz müßige Bemerkung."

Sein frohes, sonores Lachen klang erleichtert.

„Wie Sie einen aber auch erschrecken können! Sind wir fertig mit den kulinarischen Genüssen? Können wir in den Gartensaal gehen?"

Aniela sah Joachim mit einer fragenden Kopf-

bewegung an und ſtand auf, als er ſich zuſtimmend verbeugte. Siegfried beeilte ſich, das Pianino für ſie zu öffnen, ihr den Stuhl zurecht zu rücken und ſie mit allen den kleinen liebenswürdigen Aufmerkſamkeiten zu umgeben, die ihm gerade einfielen. Als ſie die Finger präludierend über die Taſten gleiten ließ und dabei noch mit ihm ſcherzend plauderte, ſtrich er liebkoſend leicht mit der Hand über den ſeidenen Ärmel ihrer Blouſe hin. Es war, als ob der Gedanke, ſie möglicherweiſe einmal wieder zu verlieren, allen ſeinen Empfindungen eine zärtlichere, bewußtere Wendung gegeben habe.

Sonſt hatte ſie dieſe letzte Abendſtunde mit ihm und Franzius allein verbracht und der alte Mann ſpielte dabei keine Rolle. Heute kam unerwarteterweiſe auch Joachim hereingeſchlendert und ſetzte ſich abwartend und beobachtend in eine Sophaecke. Aniela that, als bemerke ſie ihn nicht; ſie fuhr fort, mit dem andern zu lächeln und zu ſcherzen, und ihn an ihrer Seite feſtzuhalten. Eine fiebernde Erregtheit lag in ihrem Geſang. Das heimlich leidenſchaftliche Temperament, das ſie gewöhnlich ſo gut zu verbergen wußte, ging mit ihr durch. Sie hätte alles in der Welt daranſetzen mögen, um den

Triumph zu erleben, über das verſchloſſene Geſicht des einen abſeits daſitzenden Zuhörers eine warme Bewegung hingleiten zu ſehen. Aber dieſes Geſicht blieb unbeweglich wie zuvor, und die Augen, die den ihren im Spiegel begegneten, waren ſtahlhart. Nur auf Siegfried wirkte der prickelnde elektriſche Strom, der von ihr auszugehen ſchien. Er war ſehr wach heute und kargte nicht mit enthuſiaſtiſchem Lob und Dank.

Plötzlich brach ſie mitten im Liede ab, tappte mit dem Fuß ungeduldig auf den Boden und wandte ſich ärgerlich zu ihm.

„Sehen Sie mich doch nicht fortwährend an und bringen Sie ein bißchen Abwechſelung in Ihre Lobeserhebungen. Wie kann man denn ſingen, wenn man unverwandt angeſtarrt wird, und wie kann man fortfahren bei dieſem ewigen „Wunderſchön“! „Reizend“! Wiſſen Sie nichts anderes zu ſagen?“

Sie ſtand kurz auf, drehte allen drei Männern den Rücken zu und ging launiſch durch die Glasthür hinaus in den Garten.

Siegfried war ganz unglücklich, und lief ſpornſtreichs hinter ihr her, um ſeinen Frieden mit ihr zu machen.

Er wußte ja gar nicht recht, womit er ſie eigentlich beleidigt habe, der gute große Junge, und die beiden Zurückbleibenden ſahen ſich ſtumm an. Jeder wollte dem anderen zuerſt das Wort laſſen.

Endlich verzog Joachim die Lippen zu ſtillem Spott.

„Das wird Ernſt!“ ſagte er trocken.

„Hab' ich's Ihnen nicht geſagt,“ brach nun Franzius eifrig los. „Er iſt bis über die Ohren in ſie verliebt und ſie kokettiert mit ihm. Die Galle könnte einem überlaufen, wenn man es anſehen muß, daß dieſer prachtvolle Menſch ſich einfangen läßt, wie ein Gimpel. Aber ich darf mich ja nicht einmiſchen.“

„Iſt ſie immer ſo mit ihm, — ich meine abends, wenn ich nicht dabei bin?“

„Nein, ſie hat ihn noch nie ſo angefahren wie eben jetzt. Gewöhnlich iſt es ein etwas ſchläfriges Vergnügen hier. Sie verſucht es eben mit dem Wechſel, bald mit der Gleichgültigkeit, bald mit der Liebenswürdigkeit, und nun kommen die Launen an die Reihe. Ein komplizierter Menſch würde dem kaum ſtand halten, um wieviel weniger unſer einfaches großes Kind.“

„Was ſoll man da machen?“

„Schicken Sie ſie doch fort. Aufpacken, Abſtandsgeld zahlen und damit hollah!“

„Er würde gleich hinter ihr herfahren und ſich obendrein mit mir verfeinden. Alle brüderliche Liebe in Ehren, wo ein Weib dazwiſchen kommt, iſt's aus damit. Man muß ihn austoben laſſen.“

„Ich fürchte, ſie wird ihn dazu bringen, ſie zu heiraten, und ihn dann mit Geißeln und Skorpionen züchtigen, denn ſie macht ſich ja im Grunde garnichts aus ihm.“

Joachim hob langſam den Kopf. „Woher wiſſen Sie das?“

„Ich habe doch Augen und Ohren. Er iſt ihr ganz gleichgültig, ja zuweilen ſogar langweilig. Naturen wie die ihre finden kein Gefallen an ſolchen einfach angelegten Charakteren. Die brauchen ſtärkeren Pfeffer. Weiß der Himmel, was heute in ſie gefahren war. Aber geben Sie Acht, heiraten wird ſie ihn ohne Frage. Das könnte ihr paſſen, ſich hier ins warme Neſt als frei ſchaltende Hausfrau zu ſetzen.“

„So lange ich hier lebe, nicht.“

„Ach Herr von Plaſſenberg, machen Sie ſich doch keine Illuſionen über ſich ſelbſt. Sie thun ja doch ſchließlich was Siegfried will. Sie verziehen ihn viel zu ſehr.“

„In dieſem Punkt würde ich unerbittlich ſein. Nie und unter keiner Bedingung gebe ich es zu, daß ſie ſeine Frau wird.“

„Er braucht Sie ja garnicht zu fragen.“

Aber er würde es nicht auf einen Bruch mit mir ankommen laſſen.“

„Sie kennen verliebte Leute ſchlecht.“

Joachim wechſelte leicht die Farbe und ſah zu Boden.

„Soll ich hinter den beiden hergehen?“ ſchlug Franzius vor. „Oder wollen Sie? —“

„Ich? Um keinen Preis! Ich ſpioniere nicht hinter meinem Bruder her. Gehen Sie! — Aber halt, nicht doch! Nein, gehen Sie doch lieber nicht. Wir müſſen ſchon den Dingen freien Lauf laſſen. Es ſchickt ſich nicht, einen freien ſelbſtändigen Menſchen zu überwachen wie ein Kind. Warten wir ab.“

Er ging gelaſſen in ſein Zimmer hinüber, aber die Hand in der Taſche zuckte nervös und klimperte mit dem Schlüſſelbund darin. Franzius dagegen konnte der Verſuchung, ſich in den Garten zu ſchleichen, nicht widerſtehen. Da ſah er die beiden das Raſenrondel vor dem Hauſe umkreiſen, und hinter einem Jasminſtrauch ſtehen bleibend, bemühte er ſich angeſtrengt, etwas von der Unterhaltung zu erlauſchen.

Siegfrieds hohe Geſtalt beugte ſich zu der Frau an ſeiner Seite nieder, er ſchien eifrig auf ſie einzuſprechen. Sie hielt den Kopf abgewendet, als höre ſie ihm nur widerwillig zu. Einmal hörte Franzius ihn ſagen: „Ich bitte Sie, ſehen Sie mir doch in die Augen, ſtrafen Sie mich doch nicht ſo grauſam für ein Vergehen, von dem ich nicht einmal weiß, worin es beſtand.“ — Aber dann ſchritten Sie weiter und ihre Antwort verlor ſich in undeutlichem Gemurmel.

„Was habe ich denn gethan, um dieſe unfreundliche Behandlung zu verdienen?“ fuhr der junge Mann fort.

„Sie kompromittieren mich.“

„Ich?“

„Ja, Sie! Mit Ihren Blumensträußen, mit Ihrem fortwährenden Hinterdreinlaufen, mit dem Anstarren und Streicheln. Bitte unterbrechen Sie mich nicht! Ich habe es wohl bemerkt, daß Sie vorhin meinen Ärmel streichelten. Das paßt sich nicht. Was sollen denn die anderen davon denken?"

„Das braucht uns nicht zu kümmern."

„Ich bitte Sie, mich nicht mit sich zu identifizieren. Ich für meine Person habe Rücksichten auf meine Stellung zu nehmen und will nicht, daß Sie es falsch auslegen, wenn ich Ihren Wünschen in Bezug auf Musik, wie es meine Pflicht ist, nachkomme. Machen Sie mich noch einmal in dieser Weise vor den Hausgenossen lächerlich, muß ich mich in der That nach einem anderen Posten umseh'n."

„Aniela! Das können Sie mir nicht anthun!"

„Nennen Sie mich nicht so! Für Sie bin ich Frau Czarlinska."

„Seit wann?"

„Ich habe es schon immer als eine Herabsetzung empfunden, wenn Sie mich mit meinem Vornamen an-

redeten. Im Augenblick macht es das Maß der Ärgerniſſe voll.“

Er ſtand demüthig mit geſenktem Kopf vor ihr.

„Wollen Sie mir nicht verzeihen, wenn ich Sie unabſichtlich beleidigt habe? Ich beſitze nicht die ſchöne Gabe der Selbſtbeherrſchung, was ich denke und fühle muß heraus, und vorhin bei Tiſch, als Sie andeuteten, daß Sie uns möglicherweiſe verlaſſen könnten, merkte ich an der furchtbaren Erregung, die mich überkam, daß Sie mir mehr als eine freundliche Hausgenoſſin geworden ſind.“

„Ich gab Ihnen keine Veranlaſſung dazu.“

„Es iſt wahr, Sie ſind nicht immer liebenswürdig mit mir geweſen; aber vor einer halben Stunde noch, als Sie mir zulächelten und nur für mich Augen zu haben ſchienen, hatte ich die Überzeugung, daß Sie es erraten hätten, wie kopflos ich in Sie verliebt bin, und nicht böſe darüber ſeien.“

„Das fehlte noch, daß Sie mir jetzt eine Liebeserklärung machen! Ich will kein Wort davon hören.“

„Ja, Sie müſſen mich hören. Ich muß mir endlich einmal das Herz frei reden können, und ich beſtreite

entſchieden, daß Sie nichts davon geahnt haben ſollten, wie es um mich ſtand. Ich habe keinen anderen Gedanken mehr als Sie. Bei der bloßen Idee, Sie wieder zu verlieren, gerathe ich außer mir, und wenn Sie mir jetzt einen Fußtritt geben und mir ſagen, daß ich nichts mehr zu hoffen habe, ſo ſchwöre ich Ihnen, daß ich mir vor Ihren Augen eine Kugel vor den Kopf ſchieße."

Sie ſah ein, daß ſeine Aufregung durch harte Worte nur geſteigert wurde, und es lag ihr nichts daran, jetzt einen Bruch herbeizuführen. Einlenkend legte ſie ihre Hand beruhigend auf die ſeine.

„Es thut mir leid, lieber Freund, daß ſo etwas zwiſchen uns zur Sprache kommen mußte. Ich hoffte hier ein ſtilles Plätzchen zu finden, und von Liebesſtürmen verſchont zu bleiben; ich ſteckte wie der Vogel Strauß den Kopf weg, um nichts zu ſehen, was mich beirren konnte. Allerdings ſah ich in ihren zahlloſen kleinen Aufmerkſamkeiten eine Vorliebe für mich, die mich ein wenig für die eiſige Ablehnung entſchädigte, welche mir von anderer Seite zu teil wurde, aber ich war fern davon, zu denken, daß Ihre Gefühle für mich

dieſe Wendung nehmen würden. Jetzt ſtehe ich Ihrem Geſtändnis rat- und faſſungslos gegenüber und weiß wirklich nicht, was ich zu thun habe. Sie ſagen, ich ſoll Ihnen eine Hoffnung geben? Ja worauf denn?"

„Daß Sie meine Liebe erwidern. Sprechen Sie das erlöſende Wort jetzt hier! Was habe ich von Ihnen zu erwarten."

„Herr von Plaſſenberg, es iſt mir unmöglich, Ihnen eine Antwort zu geben, ſo lange Sie ſich in dieſer wahnwitzigen Stimmung befinden. Ruhe von beiden Seiten iſt der einzige Weg, auf dem wir zu einer Verſtändigung kommen können."

„Aber ich bin ja ruhig, ganz ruhig. So ſprechen Sie doch!"

Seine bebenden Hände, welche die ihrigen umklammerten, ſtraften die Worte Lügen.

„Geſetzt, ich erwiderte Ihre Neigung; was dann?"

„Sie würden mich zum glückſeligſten Menſchen unter der Sonne machen."

„Für einige Zeit vielleicht. Aber überlegen Sie nicht, in welcher ſchiefen Lage ich mich dann hier be-

fände? Welche Zukunft könnten Sie mir bieten, der Ihr Bruder sich nicht auf das heftigste widersetzen würde?"

Er schwieg. An die Zukunft hatte er nicht gedacht, und es wurde ihm klar, daß eine Heirat, wenn sie darauf ausging, namenlose Schwierigkeiten und Verwickelungen im Gefolge haben würde. Endlich rang es sich grollend von seinen Lippen: „Ich brauche meinen Bruder nicht um Erlaubnis zu bitten, bin ein selbstständiger Mensch."

„Aber Sie möchten doch nicht im Zorn mit ihm auseinander kommen, und mir liegt nichts ferner, als ein Zerwürfnis zwischen Ihnen herbeiführen zu wollen. Haben Sie aus meinem Benehmen falsche Schlüsse ziehen können, so muß ich mich freilich einer Schuld anklagen. Ich bin Ihnen von Herzen gut, schwesterlich, freundschaftlich, und habe mir aus dieser Empfindung heraus vielleicht nicht genügende Zurückhaltung auferlegt. Gern gebe ich zu, daß ich mich vorhin in froher Stimmung und in dem Gefühl der Teilnahme für die schwere Arbeitszeit, in welcher Sie jetzt stecken, ein wenig gehen ließ; aber darf ich nicht mehr mit Ihnen

ſcherzen, ohne daß Sie gleich etwas hineinlegen, was ich nicht beabſichtigte? Ich appelliere an den vornehmen Mann in Ihnen und bitte Sie, mir die ohnehin ſchwierige Stellung hier nicht noch ſchwerer zu machen, und mich nicht zu zwingen, dieſen Hafen der Ruhe wieder verlaſſen zu müſſen. Laſſen Sie mir die freundſchaftliche Zuneigung, die ich für Sie habe, unverkürzt und verlangen Sie vor der Hand nicht mehr. Töten Sie nicht voreilig das, was vielleicht noch im Schooß der Zukunft ruht, durch heftiges Zugreifen. Nicht wahr, lieber Freund, Sie werden vernünftig ſein?"

Er preßte ihre Hände an ſeine heißen Augen und dann an die Lippen, aber der weiche, überredende Ton ihrer Stimme verfehlte nicht, Eindruck auf ihn zu machen.

„Ich will warten."

„Bitte nein!" Es würde mir jede Unbefangenheit rauben, wenn ich immer denken müßte: „Da iſt jemand, der jedes Deiner Worte, jeden Blick heimlich prüft und durchforſcht und auf etwas wartet, was gerade deshalb nicht kommen kann. Was hier zwiſchen uns geſprochen wurde, ſoll vergeſſen ſein. Verzeihen Sie mir auch,

was ich vorhin im Zorn ſagte. Ich bin ja ein ſo unvollkommenes launiſches Geſchöpf. Nur davon ſollen Sie überzeugt ſein, daß ich es herzlich gut mit Ihnen meine."

Siegfried ließ ihre Hände los und wandte ſich ohne ein Wort dem Hauſe zu.

„Gute Nacht!" klang es ſanft hinter ihm her. „Denken Sie nicht ſchlecht von mir und bleiben Sie mir auch fernerhin der gute liebe Freund."

„Ich denke, daß ich ein Dummkopf war!" gab er über die Schulter in bitterem Ton zurück.

„Das könnte ſtimmen!" dachte ſie. Aber er that ihr leid. Sie war keine harte Natur, mochte nur nicht, daß man ihre Pläne durchkreuzte. Schließlich konnte er nichts dafür, daß er nicht ihrem Geſchmack entſprach. Und Sie bereute von Herzen die unfreundlichen Worte, welche ſie ihm hatte ſagen müſſen.

7. Kapitel.

Zwei Tage ſpäter ritt Herr von Zalewski aus Bialla auf den Hof.

Joachim, der dort beſchäftigt war, kam höflich zu ſeinem Empfang herbei und ſchickte einen Jungen auf

das Feld, um Siegfried von dem seltenen Besuch zu benachrichtigen. Die Herren gingen miteinander in das Haus. Zalewski erschöpfte sich in Entschuldigungen, daß er sich so lange nicht habe sehen lassen, aber er sei wirklich durch Wirtschaft und Geselligkeit über Gebühr in Anspruch genommen gewesen.

„O bitte!“ wehrte der andere. „Es wäre an uns gewesen, Sie aufzusuchen. Sie waren ja wohl, wenn ich mich recht erinnere, zuletzt bei uns. Wir haben indessen stets so viel zu thun, daß uns die Zeit für nachbarliche Besuche fehlt.“

„Nun, wir wollen nicht feststellen, an wem die Schuld liegt!“ unterbrach ihn der Gast heiter. „Ich weiß, Sie sind Musterwirte. Man sieht ja das auch. Wie gut ist alles bei Ihnen im Stande. Durch den Verkehr mit Ihnen kann Jeder nur lernen. Ich hatte schon längst den Vorsatz, Ihren Rat in einigen Dingen einzuholen, und die Kunde von der Anwesenheit einer mir bekannten Landsmännin in Ihrem Hause gab mir mit dem Wunsch, sie zu begrüßen, nur den letzten Anstoß.“

„Ich werde Frau Czarlinska sofort von Ihrem Kommen in Kenntnis setzen.“

Aniela hielt es indeſſen nicht für angezeigt, allzuviel freudige Eile zu zeigen, ließ nur zurück ſagen, ſie werde zunächſt Beſtimmungen für das Abendeſſen treffen und dann erſcheinen, ſo daß Siegfried, der mit wirklicher Freude vom Felde heimkehrte, noch vor ihr das Wohnzimmer betrat, in welchem ſein Bruder mit Zalewski beim Wein ſaß.

Die Anweſenheit des fremden Elements wirkte auf beide Brüder belebend, denn ſeit dem vorgeſtrigen Abend herrſchte eine ſchwüle Stimmung zwiſchen ihnen. Sie vermieden es, mit einander allein zu ſein, und ſprachen kaum zuſammen. Joachims forſchende Blicke waren dem andern unbequem, dem es nur ſchlecht gelang, die unglückliche Gemüthsverfaſſung, in der er ſich befand, zu verbergen. Er verſpätete ſich bei den Mahlzeiten und ging gleich nach Beendigung derſelben wieder fort; auch richtete er gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit niemals das Wort an die junge Frau, welche übrigens als einzige des kleinen Kreiſes ihre Unbefangenheit zu bewahren ſchien und eine Unterhaltung aufrecht erhielt, wennſchon ihr als Entgegnung auf ihre Plauderei nur einſilbige Brocken zu teil wurden.

Alle hatten gefühlt, daß dieſer Zuſtand unerträglich ſei und nicht andauern könne, und Zalewskis Ankunft wurde daher mit einer Wärme begrüßt, welche dieſen ſelbſt in Erſtaunen ſetzte.

Das Geſpräch über Pferdezucht und Rübenkultur war bald im vollen Gange, auch die Ernteausſichten wurden lebhaft erörtert. Dazwiſchen richteten ſich die Blicke der drei immer wieder mit heimlicher Erwartung nach der Thür. Es war, als ſprächen Sie nur, um durch die Lebendigkeit ihrer Worte zu vertuſchen, daß ſie nicht ganz bei der Sache ſeien.

Endlich trat Aniela ein und Siegfried und Zalewski ſprangen gleichzeitig auf. Sie trug ein perlgraues Crèpekleid mit hinten hochſtehender Halskrauſe, aus der ſich ihr reizender rotbrauner Kopf wie aus einer Muſchel erhob. Im Gürtel ſteckte nachläſſig eine purpurrote Roſe.

„Willkommen!“ ſagte ſie mit ſüßem Lächeln und ſtreckte dem Gaſt mit der graziöſen Sicherheit der Hausfrau die Hände entgegen. „Wir haben uns lange nicht geſehen.“

„Aber ich hoffe, Sie haben mir eine freundliche Erinnerung bewahrt,“ betonte er, und ſah ihr tief in

die Augen. „Es geht Ihnen gut, wie ich ſehe. Seit wir uns zuletzt trafen, ſind Sie womöglich noch ſchöner geworden. Ich beneide die Herren hier um Ihre Anweſenheit. Doch das brauche ich Ihnen ja nicht zu verſichern. Sie wiſſen, daß ich immer zu Ihren wärmſten Bewunderern gehörte.“

„Ich weiß nur, daß Sie mir ſtets ein guter Freund waren, und ich hoffe, Sie fahren fort, es zu ſein.“

„Für einen Freund bin ich nicht zahm genug,“ warf er lachend hin, rückte ihr dann galant den Seſſel an ſeiner Seite zurecht, ſchob ein Kiſſen in ihren Rücken, ein anderes unter ihre Füße, und ſie ließ es ſich mit königlicher Ruhe wie etwas Selbſtverſtändliches gefallen.

Dies alles mißfiel nun Siegfried. Schon die Wahl ihrer Toilette hatte ihn ſtutzig gemacht. Sie hatte dieſes Kleid hier noch nie getragen. Warum hielt ſie es für nötig, ſich heute beſonders zu ſchmücken? Auch der Blick, mit dem Zalewski die junge Frau anſah, erregte ihn, als ſtrecke ſich eine Hand nach ſeinem Eigentum aus.

„Ich bitte die Herren, ſich nicht in ihrer Unterhaltung ſtören zu laſſen!“ ſagte ſie. „Mein Kommen ſollte keine Unterbrechung ſein.“

„Wie kann man denn von ſo proſaiſchen wirtſchaftlichen Dingen weiter reden, wenn die verkörperte Poeſie neben einem ſitzt!“ rief Zalewski. Da wurde ſie aber böſe, verbat ſich derartige gemeinplätzige Schmeicheleien und brachte ſelbſt das Geſpräch auf das Thema zurück, welches die Männer vorhin beſchäftigt hatte. Als es dann auf der gegebenen Bahn weiter rollte, lehnte ſie ſich zurück und beobachtete die drei.

Jeder von Ihnen vertrat einen beſonderen ausgeſprochenen Typus, trotzdem ſie ſämtlich blond und helläugig waren. Der Unterſchied lag eben in ihren Perſönlichkeiten. Da war nun Siegfried in ſeiner robuſten Schönheit und der wundervolle Bau ſeines Körpers kam kaum zur Geltung unter der loſen blauen Jacke, die er in Eile ſtatt des leinenen Rockes angezogen hatte, ohne darauf zu achten, ob ſie auch zu der übrigen Kleidung paſſe. Laut klangen ſeine praktiſchen ſachgemäßen Worte, die der andern übertönend, durch das Zimmer und laut ſein frohes, ſonores Lachen. Der ſchlanke elegante Beſitzer von Bialla neben ihm ſtimmte ihm geſchmeidig in allem zu, aber er behandelte die wirtſchaftlichen Fragen ein wenig oberflächlich, faſt

wie ein Amateur, und ließ zuweilen ſarkaſtiſche Bemerkungen und leichtfertige Scherze mit hineinfließen, die einen beweglichen, ſprunghaften Gedankenfluß bekundeten. Dazwiſchen wanderten die ſcharfen braungeäderten Augen lebhaft umher, von allem Notiz nehmend, bald in liebenswürdigem Spott, bald in geheimer Schadenfreude blitzend. Er trug einen gutſitzenden Jagdkittel von grünlichbrauner Farbe und weite Kniehoſen von gleichem Stoff, über den Waden hellbraune lederne Reitgamaſchen, und bewegte ſich trotz des ländlichen Anzuges mit der leichten Sicherheit eines großen Herrn. Ein Vergleich zwiſchen dieſen Beiden mußte bei Frauen vom Schlage Anielas immer zu Ungunſten des erſteren ausfallen.

Joachim ſaß dazwiſchen, als gehöre er nicht zu ihnen, wie ein Menſch für ſich, abgeſchloſſen, zugeknöpft, tadellos gekleidet. Straff wie immer, in gerader Linie geſchnitten, begrenzte das dunkelblonde Haar die Stirn. Seinen hellen, geradeaus blickenden Augen entging nichts. Mit leiſer Stimme berichtigte er hie und da Irrtümer des Bruders, oder führte den Gaſt in die Schranken zurück, wenn die Spottſucht desſelben mit ihm durchzugehen drohte.

Ein unwillkürliches Gefühl der Furcht beſchlich Aniela, während ſie ihn betrachtete. Es mußte nicht gut ſein, ihn zum Feinde zu haben. Dann regte ſich der Trotz in ihr. Oho! gegen ſeinen Willen war ſie doch in dieſes Haus gekommen und auch darin geblieben, obgleich ſie ſchon oft ein Kind des Todes geweſen wäre, wenn ſeine Blicke die Macht gehabt hätten, zu töten. Ungewollt war ihre Geſtalt bei dieſem Gedanken emporgeſchnellt und hatte ihm gegenüber eine herausfordernde Haltung angenommen. Auch er, durch die Bewegung aufmerkſam gemacht, ſah nach ihr hin. Die beiden anderen hielten im Geſpräch inne, als erwarteten ſie, daß zwiſchen jenen ein kleiner Wortwechſel beginnen werde, aber zu Anielas Glück kam in dieſem Moment die Meldung, daß im Speiſezimmer angerichtet ſei, und der Anblick des gut beſetzten Tiſches zerſtreute die Wolke, die von fern gedroht hatte.

Es war auch das Verdienſt der jungen Frau, daß die Tafel jetzt immer ſchmuck hergerichtet wurde, mit Blumen und ſchönem Gedeck.

„Wer hätte das gedacht, Frau Aniela, daß wir noch einmal wieder friedlich beiſammen ſitzen würden

wie in früheren Zeiten!“ ſagte Zalewski. „Wie oft habe ich doch an Ihrer Seite vergnügte Stunden verlebt! Erinnern Sie ſich noch, wenn wir kleine Epigramme auf die Anweſenden ſchmiedeten.“

„Entſetzliche Frevelthaten!“

„Manche waren gar nicht ſo übel. Einige haben wir ſogar in Muſik geſetzt und waren ſehr ſtolz auf unſere Leiſtung. Sie waren damals überhaupt ſehr erpicht auf Poeſie.“

„Wie alle jungen Mädchen.“

„Nein, Sie hatten doch ſchon einen ausgeſprochenen Geſchmack. Ich denke noch daran, als Sie einmal bei uns in Bialla waren und ich Ihnen ein paar neuerſchienene Gedichte vorlas, die irgend ein verdrehter Philoſoph gedrechſelt hatte. Wie Sie begeiſtert waren und durchaus eine Muſik dazu finden wollten.“

„Leider fand ſich meine muſikaliſche Begabung nicht auf der Höhe der Dichtung.“

„Aber es war ſehr niedlich, was Sie da zuſammenbrachten!“

„Ach, gehen Sie doch; „niedlich“ iſt überhaupt ein

unangenehmer herabſetzender Ausdruck. Es ſollte nur gut oder ſchlecht in unſerm Wortſchatz geben.“

„Können Sie ſich noch darauf beſinnen, wie das Gedicht war, über das wir beinahe aneinander geraten wären, weil ich es ſo albern fand? Was man mit den Jahren für ein miſerables Gedächtnis bekommt! Damals nahm ich es höchſt wichtig und jetzt fällt es mir nicht um die Welt mehr ein.“

Aniela legte die Hand an die Stirn und ſchloß die Augen, um nachzudenken, und Siegfried kaute verdroſſen an ſeinen Bartſpitzen. Er hatte keinen Teil an allen dieſen Erinnerungen, die ſie ſo angenehm anregten, und kam ſich an der Unterhaltung ausgeſchloſſen und benachteiligt vor. Seine Blicke ſtreiften die junge Frau nur ſcheu und flüchtig. Er fürchtete, ihren Zorn aufs Neue zu erregen, wenn er ſie wieder unverwandt anſah, wie er es ſo gerne gethan hätte.

„Die Tauben von San Marco ſah ich wieder,“ begann ſie langſam.

„Still iſt der Platz, Vormittag ruht darauf.
In ſanfter Kühle ſchick ich müßig Lieder
Gleich Taubenſchwärmen in das Blau hinauf. —“

Hier ließ ihr Gedächtnis sie im Stich, aber Zalewski fiel nun lebhaft ein:

„Und locke sie zurück,
Noch einen Reim zu hängen ins Gefieder
— mein Glück! Mein Glück!"

„Ja," nickte sie, „das war's, was mich so fortriß, dieses überströmende Glücksgefühl, das so reich und so leichtherzig ist, daß man es wie ein Flaumfederchen gen Himmel tragen lassen möchte, weil man ja noch so viel zu versenden hat. Damals konnte ich so empfinden."

„Heute nicht mehr?"

„Vielleicht doch noch, wenn ich Veranlassung dazu hätte. Aber die fehlt mir eben jetzt. Wissen Sie nicht, wie die Fortsetzung des Gedichtes ist?"

„Keine Idee!"

„Wie kann man so vergeßlich sein! Es quält mich jetzt ordentlich, daß ich nicht mehr weiß, wie es weiter geht." — Sie rieb sich die Stirn und sah ganz unglücklich aus.

„Du stilles Himmelsdach, blau-licht von Seide,
Wie schwebst Du schirmend ob des bunten Bau's,
Den ich, — was sag' ich? — liebe, fürchte, neide —

Die Seele wahrlich tränk' ich gern ihm aus!
Gäb' ich sie je zurück? —
Nein, still davon, du Augen-Wunderweide!
— Mein Glück! Mein Glück!"

War das wirklich Joachim, der den ergänzenden Vers mit solcher inneren Wärme gesprochen? Zalewski und Aniela fuhren zugleich herum und starrten den gewohnheitsmäßigen Schweiger an, der eine lächelnd, die andere mit Staunen. Aber da schlossen sich seine Lippen wieder.

„Wie bewandert Sie in der schönen Litteratur sein müssen, um dieses, den Wenigsten bekannte Machwerk zu kennen!" rief der erstere. „Ich selbst kam damals nur durch Zufall dazu. Es fiel mir seiner Wunderlichkeit wegen auf."

„Kann auch gar nicht unter die Rubrik „schöne Litteratur" gebracht werden," kam die Antwort murrend. „Es war nur der etwas ungelenke Ausdruck eines vom Gefühl der inneren Freiheit überwältigten, zur höchsten Höhe der Glückseligkeit erhobenen Philosophen."

Aniela sah den Sprechenden noch immer still an.

„Daß Sie das wissen! Gerade das!"

Er ſchoß einen beinahe zornigen Blick nach ihr hin.

„Laſſen wir es dabei ſein Bewenden haben. Wir ſitzen doch gewiß nicht hier beiſammen, um Gedichte zu zitieren. — Auf Ihr Spezielles, Herr Nachbar!“ — Joachim hob das Glas.

„Das iſt vernünftig!“ rief Siegfried. „Jetzt wollen wir mal austrinken. Franzius, gießen Sie doch Zalewski ein. Ich bin ſo lange nicht ordentlich luſtig geweſen und fühle das Zeug in mir, heute tüchtig den Humpen zu ſchwingen.“

„Ich verlange nichts Beſſeres!“ gab der Gaſt munter zurück. „Und ich hoffe, die Herren machen mir auch demnächſt das Vergnügen, bei mir einen Löffel Suppe zu eſſen. Selbſtverſtändlich nehme ich an, daß Frau Aniela Sie begleitet.“

Er wandte ſich zu ihr, lebhafte Frage und überredende Bitte im Blick.

Sie hätte für ihr Leben gern die Einladung angenommen, um all die Stätten wieder zu ſehen, an denen ſie früher mit den Freundinnen fröhliche Stunden verlebt hatte, hielt es aber für beſſer, ihm den Verkehr mit ihr nicht allzu leicht zu machen.

„Danke verbindlichſt. Wenn ich auch hier einem Herrenhaushalt vorſtehe, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß ich alle Junggeſellen der Umgegend beſuchen müßte. Nehmen Sie ſich eine Frau und ich komme mit Freuden.“

„Sehr richtig!“ bemerkte Siegfried, mit Befriedigung von der Mißſtimmung Notiz nehmend, welche der Gaſt nicht verhehlte. „Was uns betrifft, ſo kommen wir ſehr gern. Machen wir doch gleich einen Tag ab. Paßt Ihnen der nächſte Sonntag?“

„O gewiß!“ verſicherte Zalewski ohne ſonderlichen Eifer. „Mir iſt jeder Tag recht. Vielleicht beſinnt ſich Frau Aniela inzwiſchen doch eines Beſſeren.“

„Schwerlich.“

„Herr von Plaſſenberg,“ — er wandte ſich an Joachim — „machen Sie Ihren Einfluß auf Ihre Hausdame geltend.“

„Ich habe noch nie den Anſpruch gemacht, Einfluß auf die Entſchließungen der Dame auszuüben.“

„Aber vielleicht beſitzen Sie mehr als Sie denken!“ neckte der Gaſt, dem der Wein allmählich zu Kopfe

ſtieg. „Verſuchen Sie es doch einmal. Ich wette, daß Sie für Ihre Perſon nicht vergebens bitten würden.“

Aniela fuhr heftig auf.

„Jeſchko!“

„Schönſte Frau?“ parierte er lachend und herausfordernd.

„Ich glaube, Sie ſind betrunken.“

„Kann ſein, wenn auch nur durch Ihren Anblick, der mir noch mehr zu ſchaffen macht, als der Wein.“

Um Zehn beſtellte er ſein Pferd und die Hausgenoſſen begleiteten ihn unter das hölzerne Vordach hinaus. Siegfried wollte dem Scheidenden noch eine beſonders gute Zigarre auf den Weg geben, und da er nicht genau über die verſchiedenen Sorten orientiert war, gingen die Brüder für einen Moment in das Zimmer zurück.

„Warum wollen Sie nicht zu mir kommen?“ fragte Zalewski, ſich mit Aniela alleinſetzend.

„Weil es mir nicht paßt.“

„Ich dachte, es ſollte Ihnen Freude machen, Bialla wiederzuſehen.“

„Ja, aber erſtens ſchlagen Sie mir gegenüber jetzt einen Ton an, der mir nicht gefällt, — und dann — ich lege gerade in meiner Lage mehr Wert auf den Verkehr mit Frauen.“

„Wenn Sie wollen, lade ich Ihnen die Damen der geſamten Nachbarſchaft ein. Ich thue ja alles, was Sie wollen.“

„Welche Rolle würde ich unter ihnen ſpielen? Nein, ich möchte doch lieber von einem Hauſe aus neu in die hieſigen Kreiſe lanciert werden, das eine Hausfrau beſitzt. Können Sie das vermitteln, ſo werde ich Ihnen dankbar ſein.“

„Aniela, ſehen Sie denn nicht, daß ich nach Ihrer Geſellſchaft förmlich fiebere.“

„Ach bah, ich bin kein Backfiſchchen, das darauf hereinfällt.“

„Den ganzen Abend über habe ich kein ungeſtörtes Wort mit Ihnen ſprechen können. Dieſe Männer waren von einer ſchrecklichen Seßhaftigkeit, und ich habe Ihnen doch noch ſo viel zu ſagen und kam eigens Ihretwegen. Können Sie denn nicht einmal

wieder mit mir ſpazieren gehen wie letzthin? Dabei iſt doch gewiß nichts Verfängliches.“

„Siegfried würde hinter mir dreinlaufen, und der alte Mann ſpioniert auch alles aus, was ich thue.“

„So treffen Sie mich am Sonntag gegen 8 Uhr wieder auf der Haide. Dann ſind die Plaſſenbergs bei mir beſorgt und aufgehoben.“

„Aber dann können Sie als Gaſtgeber doch auch nicht fort.“

„Das werde ich ſchon machen. Man kann alles was man will. Ich lade eine ganze Herrengeſellſchaft zuſammen, und wenn ſie in der beſten Unterhaltung ſind, bitte ich mich für kurze Zeit zu entſchuldigen, und eile Sie zu treffen.“

„Es gefällt mir nicht ſehr, daß Sie mir ein Rendezvous anbieten.“

„Seien Sie doch nicht kleinlich! Kennen wir uns nicht von klein auf und iſt es nicht ein rechter Spaß, alle dieſe Aufpaſſer zu hintergehen?“

Um die Wahrheit zu ſagen: die Keckheit des Vorſchlages beluſtigte ſie.

„Alſo?“ — Er beugte ſich eindringlich zu ihr nieder. — „Auf Wiederſehen am Sonntag! Ich will nichts weiter hören, aber Sie werden mir ſehr weh thun, wenn Sie mich vergeblich warten ließen. Abgemacht. Nicht wahr?“

Sie antwortete nicht, denn die Plaſſenbergs kamen wieder heraus und Siegfried hatte jedenfalls die letzten Worte noch vernommen, denn ſein Geſicht verfinſterte ſich. Als der Gaſt vom Hof ritt, fragte Jener haſtig: „Sie haben Zalewskis Einladung nun doch noch nachgegeben?“

„Nein. Er nahm meine Zuſtimmung an, ohne die letzte Antwort zu hören, die ebenſo lautete wie die erſte.“

„Das iſt recht. Die Geſellſchaften in Bialla ſtehen nicht gerade im Ruf großer Ehrbarkeit.“

Sie verzog das Geſicht. ‚Ehrbar!‘ wie echt deutſch und philiſtrös das wieder klang. Und war es vielleicht ſeine Sache, über ſie zu wachen? Aniela maß ihn mit einem kühlen Blick und ging dann wortlos hinein, um die Mägde zu rufen und den Tiſch abräumen zu laſſen.

Sie ſelbſt legte nie mit Hand an, ordnete nur an und ſah zu, daß ihre Anordnungen genau befolgt

wurden. Das gab ihr ein Übergewicht über die Dienstboten. Sie ſollten ſtets fühlen, daß ſie die Herrin ſei, die zu befehlen hatte, der aber keine Arbeit oblag.

Siegfried ſtand umher, unſchlüſſig, abwartend, von dem Wunſch beſeelt, noch ein wenig mit ihr zu plaudern, und doch nicht wiſſend, ob ſie geneigt dazu ſei. Seit ihrer abendlichen Ausſprache im Garten hatten ſie kaum ein Wort miteinander gewechſelt. Im Lauf des heutigen Abends nun hatte ſie ihn mehrmals unbefangen angeſprochen, und er ſehnte ſich danach, Nutzen aus dieſer Friedensanbahnung zu ziehen. Es war lächerlich, wie der große, ſtarke Menſch unter ihrer Botmäßigkeit ſtand! Joachim empfand dies und bemerkte etwas ſcharf: „In Anbetracht, daß Du morgen gleich mir um 5 Uhr aus den Federn mußt, ſollteſt Du lieber ſchlafen gehen. Ich glaube, daß Frau Czarlinska auch ohne Dich fertig wird.“

Zalewskis Einladung für den Sonntag hatte zum Mittageſſen um ſechs gelautet und die Brüder fuhren gemütlich gleich nach fünf von Oslanin fort. Siegfried war gut angezogen und ſah hübſch und vergnügt aus. Seine elaſtiſche Natur wiegte ſich wieder in allerlei Hoffnungen und weichherzig bedauerte er die junge Frau,

daß ſie den langen Sommerabend ſo allein zubringen müſſe, während er mit Freuden der kleinen Abwechſelung entgegen ging. Kurz vor der Abfahrt überreichte er ihr ein Päckchen mit Konfitüren, die er telegraphiſch aus Warſchau beordert hatte, damit ſie am heutigen Tage nicht ganz leer ausgehe.

Das war freundlich gedacht und ſie nahm es ebenſo freundlich entgegen, um das Päckchen, gleich nachdem der Wagen auf der Landſtraße verſchwand, faſt ärgerlich beiſeite zu ſtoßen. Hielt der gute Junge ſie für ein Kind, das mit Süßigkeiten zu fangen war?

Sie befand ſich in einer gewiſſen Spannung, ob es Zalewski wirklich gelingen werde, ſich von ſeinen Gäſten loszumachen. Im Grunde war ſie noch nicht ſo recht mit ſich einig, ob ſie das Stelldichein auf der Haide einhalten ſolle; immerhin ſchien es ihr ein weit gehendes Entgegenkommen, aber es mußte doch ein Spaß ſein, während Siegfried ſie ihrer Einſamkeit halber bedauerte, ein Stündchen in der heiteren Geſellſchaft zu verleben, die er ihr am allerwenigſten gegönnt haben würde.

Das einzig Bedenkliche war ihr Franzius' Anweſenheit. Sie fühlte, daß er ſie bewachte; obenein

hatte er heute keine ablenkende Beschäftigung und zeigte nicht übel Lust, ihr mit seiner Gegenwart beschwerlich zu fallen.

„Es thut mir so leid, Herr Franzius, daß Sie gar keine Zerstreuung am heutigen freien Tage haben," fragte sie, ihn im Speisezimmer findend. „Kann ich nicht zum Ersatz für die fehlende Gesellschaft etwas thun? Möchten Sie ein Gläschen Cognac?"

„Die Herren würden nicht damit einverstanden sein, daß ich in ihrer Abwesenheit ihren Cognac trinke," lehnte er ab, aber seine begehrlichen Blicke sagten doch, daß er gegen den seltenen Genuß nicht unempfindlich sei.

„Wie Sie wollen. Indessen trage ich doch die Verantwortung. Kommen Sie nur. Die Herren werden es ganz selbstverständlich finden, wenn ich Ihnen ein kleines Extravergnügen bereite."

Sie schloß das Buffet auf und stellte die Flasche nebst Glas vor ihn hin.

„Oh, hier ist ja auch noch Chartreuse. Das giebt eine gute Mischung. Wollen Sie auch die Zeitungen? Machen Sie es sich nur behaglich."

Er widerſtrebte nicht länger. Es war gar zu verführeriſch, das oft entbehrte Lieblingsgetränk einmal wieder ganz ohne Beſchränkung genießen zu können. Als Aniela nach einer Stunde abermals in das Zimmer hineinſah, hatte er einen roten Kopf und in den Augen einen gewiſſen verſchwommenen, ſeligen Ausdruck. Sie kannte ja ſeine Schwäche, ohne daß ſie ihr jemand verraten hätte. Im Aufſpüren der Fehler anderer war ſie Meiſterin.

Sieben Uhr! Noch immer lag über Garten und Haus die ununterbrochene Stille des Sonntagnachmittags. Nur vom ſeitwärts liegenden Dorf her klangen die luſtigen Töne der Ziehharmonika. Die Leute tanzten dort in der Schänke.

Die junge Frau machte raſch ein wenig Toilette, zog das perlgraue Kleid an, welches ſie letzthin getragen; es ſtand ihr gut zu Geſicht. Vorn zwiſchen die Bruſtfalten ſchob ſie eines ihrer zierlichen, rotgeränderten Battiſttüchlein, daß es kokett wie eine krauſe, rötlichweiße Blume daraus hervorguckte, dann glitt ſie leiſe durch die Hinterpforte hinaus.

Es war jetzt etwas kühler geworden. Das Gehen

fiel ihr nicht beſchwerlich, gewöhrte ihr vielmehr Vergnügen. Mit einmal hielt ſie inne. Es kam ihr der Gedanke, daß ſie vielleicht einen vergeblichen Gang mache und möglicherweiſe beſchämt und einſam zurückkehren müſſe. Einen Augenblick war ſie im Begriff, umzukehren. Warum hatte ſie ſich überhaupt darauf eingelaſſen? Was wollte ſie eigentlich? Sie empfand ja doch garnichts für den alten Jugendfreund, als eine gewiſſe oberflächliche Sympathie. Das innerlich Schwankende, Unſichere ihres Charakters kam ihr zum Bewußtſein. Immer ſtürzte ſie ſich kopfüber in irgend ein Unternehmen hinein, das ihr nachher leid war.

Ihr Geſicht wandte ſich der niedergehenden Sonne zu, die wie ein ſtrahlender Feuerball in violettem Dunſt ſchwebte und rote Lichter über die Haide tanzen ließ. Flimmernd zitterte die Glut, welche der Boden ausſtrömte, über den lila Eriken und dem gelben Ginſter. Sie ſtarrte ſo anhaltend in den grellen Farben- und Lichtzauber, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Befremdet betaſteten ihre Finger die Wangen, als die brennenden Tropfen darüber perlten. Weinte ſie etwa? Warum denn? Sie wußte ja nun ganz genau was ſie

wollte. Die legitime Herrin von Bialla, das wollte ſie werden.

Und plötzlich warf ſich Aniela in das Haidekraut und brach in herzbrechendes Schluchzen aus.

Es entging ihr darüber, daß drüben an der Waldliſiere ein Jagdwagen in ſchnellem Tempo angefahren kam, daß ein Mann herabſprang, die Stränge löſte und die Pferde an dem nächſten Baum feſtband, um dann ſehr eilig der Stelle zuzuſtreben, wo das helle Kleid und der weiße Hut ſich von den bräunlichen Tönen der Haide abhoben.

„Da bin ich!“ rief er luſtig. „Das war eine Komödie, ſage ich Ihnen! Aber meine Gäſte ſind überzeugt, daß ich in dieſem Augenblick den barmherzigen Samariter bei einem auf den Vorwerken verunglückten Arbeiter ſpiele. — Was? — Thränen? — Aniela!“

„Ich — ich fühlte mich ſo einſam!“ ſtammelte die junge Frau. „Ich dachte, Sie würden doch wohl nicht fort können.“

Er warf ſich neben ihr auf die Knie. Dieſe Thränen, die, wie er glaubte, ihm galten, brachten ſein heißes Blut in Wallung. Wenn er auch meinte, ſeit

ſie von ihrer ſozialen Stellung einige Stufen herabgeſtiegen war, ſich ihr gegenüber einen etwas leichtfertigen Ton erlauben zu dürfen, ſo blieb ſie doch immer die Frau, welcher ſeine erſten jugendlichen Huldigungen gegolten hatten, und noch reizend genug, um ſein abgeglühtes, abgeliebtes Herz ſtärker klopfen zu laſſen.

„Und wenn der Kaiſer bei mir zu Gaſt geweſen wäre, ich hätte meine Verabredung mit Ihnen inne gehalten," flüſterte er zärtlich, den Arm beruhigend um ihre Schultern legend. „Ich habe ja unabläſſig an Sie gedacht. Dieſe Tage, die dazwiſchen lagen, kamen mir ganz troſtlos öde vor. Ach Aniela, wie anders hätte es ſein können, wenn Sie damals nicht den unglückſeligen Schritt thaten."

Sie lächelte und lehnte den Kopf ein wenig an ſeine Schulter. Die Frage ſchwebte ihr auf den Lippen, warum es denn zwiſchen ihnen nicht wieder werden könne wie damals, aber eine warnende Stimme hieß ſie ſchweigen. Dieſe Frage mußte von ihm ausgehen.

„Vergeſſen wir doch, was ich damals that."

Die Worte belehrten, daß er auf der Hut ſein müſſe; er war eben doch ein zu geriebener Fuchs, um

ſich von Frauenthränen und ſüßem Lächeln fangen zu laſſen. Trotzdem fand er ſie entzückend.

„Ich kann nicht ſo leicht vergeſſen. Die Erinnerung wurde mit meinem Herzblut verzeichnet. Aber ich bin nicht hergekommen, um Sie zu ſchelten. Kommen Sie, laſſen Sie ſich erzählen, wie ich der langweiligen Geſellſchaft in Bialla entkommen bin. Alſo wir waren ſchon beim Deſſert, als mein wohlinſtruierter Diener an mich herantrat und mir etwas zuflüſterte. Ich machte ein erſchrockenes Geſicht und erhob mich halb. ‚Iſt etwas paſſiert?‘ fragte Ihr blonder Oslaniner Herkules. Darauf ich: ‚Ich muß allerdings die Herren bitten, mich für kurze Zeit zu entſchuldigen, in Starzin, Sie wiſſen, dem weitabgelegenen Waldvorwerk, iſt einer meiner Leute in das Göpelwerk der Häckſelmaſchine geraten. Ich möchte nur danach ſehen, daß der Mann zum Arzt geſchickt wird. In einer Stunde hoffe ich wieder da zu ſein.‘ Ihr gutmütiger Rieſe erbot ſich, mich zu begleiten. Nun, Sie können denken, daß mir nichts daran lag, und da der Marſala, den ich zum Schluß reichen ließ, gut war und die Unterhaltung zwiſchen den ſechs anweſenden Herren an Pikanterie

nichts zu wünſchen übrig ließ, ſchien es ihm ganz lieb, daß ich edelmütig auf ſeine Begleitung verzichtete."

Sie lachten beide übermütig, wie ſie als Kinder gelacht, wenn es ihnen gelungen war, die Gouvernante und den Hofmeiſter zu täuſchen. Zalewski machte es ſich jetzt auf dem weichen Grund bequem. Er konnte doch nicht immer knieen, und Aniela pflückte eine leuchtende Ginſterblüthe, die in ihrem Bereich war, mit einer ihrer läſſigen Armbewegungen und ſteckte ſie ihm ins Knopfloch.

„Für Ihre Geſchicklichkeit verdienen Sie einen Orden!"

Da ihr Geſicht ſich hierbei in unmittelbarer Nähe des ſeinen befand, beſann er ſich nicht lange, ſondern küßte ſie friſch weg auf die Lippen.

„Jeſchko!" rief ſie aufrichtig empört.

„Es iſt doch nicht der erſte Kuß!" entſchuldigte er ſich. „Wiſſen Sie nicht mehr, — in der Hollunderlaube von Bialla? Das war der erſte."

„Aber wir waren Kinder von 14 und 17 Jahren.

„Einerlei! Sie machten mich damals toll wie jetzt. Verlockt es Sie nicht, die alte, gute Hollunderlaube wiederzuſehen?"

„Ich ſagte Ihnen ſchon, daß ich nicht die Abſicht habe, alle Junggeſellen der Umgegend aufzuſuchen.“

„Weil Sie ſich vor dem fürchten, was die Welt im allgemeinen und Ihre Kerkermeiſter im Beſonderen dazu ſagen würden? Aber wenn es nun ganz im Geheimen geſchehen könnte? Wenn Sie mich zum Beiſpiel hier träfen, mein Wagen wartete dort? Sie ſind ja ſo viel allein und unbeſchäftigt. In drei Stunden wäre es geſchehen, ohne daß jemand es bemerkte.“

„Nein.“

„Warum nur nicht.“

„Ich mag nicht heimlich wie eine Sünderin nach Bialla kommen, wo ich früher ein gern geſehener und gefeierter Gaſt war.“

„Zweifeln Sie daran, daß Sie jetzt gefeiert und mehr wie gern geſehen werden würden?“

„Sie ſollen mich nicht beleidigen.“

Er rückte näher zu ihr und faßte ihre Hände.

„Ihre Skrupel in Ehren, ſchönſte Frau, aber ich fürchte, es ſteckt etwas anderes dahinter als das reine Schicklichkeitsgefühl. Ich habe Sie ſtark im Verdacht,

daß Sie doch nicht ſo ganz unempfindlich gegen die Huldigungen Ihres blonden Adonis geblieben ſind. Was der für Augen machen würde, wenn er uns hier beiſammen ſähe!“

Sie lachte ſo ehrlich, daß ſein Verdacht ſchwand.

„Er würde mir vielleicht gleich den Laufpaß geben.“ — Dann wurde ihr Geſicht ernſt. — „Ich ſollte eigentlich meine augenblickliche ruhige Exiſtenz nicht um einer Laune willen aufs Spiel ſetzen.“

„Im Spiel mit der Gefahr liegt der größte Reiz. Denken Sie jetzt nicht mehr ſo, dann haben Sie Ihre Natur verändert. Ich erinnere mich noch, wie Sie einmal mit mir zwei junge Pferde einfuhren, die noch nie im Geſchirr gegangen waren. Wir hätten beide bei der Gelegenheit den Hals brechen können.“

Im Moment ſtand ihr die Situation deutlich vor Augen. Die toll und blind dahinſtürmenden Thiere, ſie ſelbſt auf dem hohen Vorderſitz des leichten Wagens, der ſie bei dem heftigen Schlingern und Stoßen hinaus zu ſchleudern drohte, halb von Todesangſt erfüllt, halb von kindiſcher Bewunderung für den wagehalſigen Spielgefährten, der mit ſeinen ſchlanken nervigen Händen die

unbändigen Schweißfüchſe doch zuletzt bezwang und zum Stehen brachte, als die Lage anfing, dadurch bedenklicher zu werden, daß man ſich dem Walde in fliegender Eile näherte.

„Es wäre beſſer geweſen, ich hätte bei dieſer Fahrt den Hals gebrochen!“ ſagte ſie aus innerſtem Herzen.

„Und ich hätte dann mein ganzes Leben in Gewiſſensqualen verbringen müſſen!“ ſcherzte er. „Was giebt Ihnen dieſen unfreundlichen Wunſch ein? Sie ſind ſchön und noch jung. Die Welt ſteht Ihnen offen. Mir iſt es ſchon lieber, Sie ſitzen hier im Vollbeſitz der Geſundheit und Anmut neben mir, als daß ich Ihrer wie einer Toten gedenken müßte.“

„Bin ich ſchön? Meine Augen liegen ſo tief in den Höhlen.“

„Das macht ſie intereſſant.“

„Und meine Naſe iſt ſtumpf.“

„Aber es liegt Raſſe in den beweglichen nervöſen Flügeln.“

So tändelten ſie fort, und dabei war doch jedes von ihnen bemüht, bei dem Andern die Schwäche heraus zu finden, bei der es zu faſſen ſein würde. Sie fühlten,

daß ſie einen kleinen heimlichen Kampf miteinander kämpften, und daß er reſultatlos verlief, erregte ihnen die Nerven. Seine jedenfalls aufrichtige Bewunderung ſchien ihr ein ſüßes Gift, welches ſie begierig einſog. Es war etwas Anderes, ſolche Worte von dieſem beweglichen, in all ſeiner Frechheit graziöſen Mann zu hören und in den flimmernden wechſelvollen Augen zu leſen, daß ſie auf der Hut ſein müſſe, ja etwas Anderes als Siegfrieds ehrliche ſtürmiſche Art.

Inzwiſchen ſenkten ſich die Schatten der Dämmerung lautlos über die Ebene. Dunkle Flügel wiſchten die Farbe und den Glanz aus der blühenden Haide und am blaſſen Abendhimmel blinkten da, wo die Sonne niedergegangen war, der Merkur als ein ſchwaches blinzelndes Pünktchen durch die violette Dunſtwand.

Aniela ſprang auf.

„Sie verſpäten ſich, müſſen zu Ihren Gäſten zurück.“

Er erhob ſich widerwillig.

„Es wird ſchon ſein müſſen. Haben Sie Dank für die halbe Stunde reizender Plauderei. Wann und wo ſehe ich Sie wieder?“

„Sie wiſſen ja, wo ich zu finden bin.“

Zalewski ſchnitt eine kleine Grimaſſe.

„Sagen Sie lieber hier, — und am Mittwoch.“

„Nein, es war genug an dieſem einen leichtſinnigen Streich.“ — Aniela wußte, daß ſie ſich als präſidierende Hausfrau von ihrer beſten Seite zeigte. — „Auch dürfen Sie in dieſer Woche nicht mehr kommen. Es würde Aufſehen erregen.“

„Schenken Sie mir wenigſtens ein Erinnerungszeichen für die Zeit der Entbehrung, etwas, was Sie heute getragen haben, einen Handſchuh, — oder das kleine Ding da!“ — Er griff raſch, ehe ſie es hindern konnte, nach dem rotgeränderten Tüchlein in den Bruſtfalten ihres Kleides.

„Wenn Sie eines äußeren Zeichens bedürfen, iſt es mit dem Erinnern ſchlecht beſtellt. Gleich geben Sie das Tuch wieder her!“

„Keine Macht der Welt kann mir meinen Raub entreißen!“ lachte Zalewski und ſteckte das zierliche Batiſtflickchen in die Bruſttaſche.

Er verſuchte, ſie noch einmal an ſich zu ziehen und einen zweiten Kuß auf ihre Lippen zu drücken, aber die junge Frau entglitt ihm geſchickt, wenngleich ſie ver-

heißend dabei lächelte, und dieſes Lächeln gab ihm das Gefühl, daß er trotz allem als Triumphator von dannen ging.

Vor ſich hinpfeifend eilte er zu ſeinem Wagen zurück, hieb rückſichtslos auf die Pferde ein und erreichte Bialla gerade, als die Gäſte anfingen, allerlei Vermutungen über ſein langes Ausbleiben aufzuſtellen.

Er war ſehr aufgeräumt und erklärte auf die an ihn gerichteten Fragen, es ſei mit dem Kerl nicht ſo arg ſchlimm, habe nur Mühe gekoſtet, am Sonntag Wagen und Pferde flott zu machen.

Die Stimmung in dem kleinen Herrenkreiſe, die ſchon im Begriff geweſen, ein wenig zu verflauen, nahm nach der Rückkehr des Wirts neuen Aufſchwung. Auf allen Tiſchen brannten die Lampen und auf den Kandelabern neben dem Kamin flammten Kerzen. Ein Fäßchen eiskaltes Bier wurde aufgelegt, der blaue Dampf der Zigarren wogte durch die offene Zimmerflucht und zwiſchen all dem Licht und Dampf leuchtete das erhitzte, triumphierende Geſicht des Gaſtgebers von einer inneren freudigen Erregung, bald hier bald dort, während er geſchäftig hin und her eilte, um es den Herren behaglich zu machen.

Der Diener ſetzte geräuſchlos den Spieltiſch zurecht, und Zalewski, die Zigarre im Mundwinkel, miſchte die Karten und ſah mit funkelnden, herausfordernden Augen über die Anweſenden hin.

„Soll ich zuerſt die Bank halten?“

Niemand machte ſie ihm ſtreitig. Sie waren alle nicht ſo gut ſituiert wie der Beſitzer von Bialla, aber ſie drängten herzu, begierig, ihm einen Teil ſeines Mammons abzunehmen.

Joachim machte ſeinem Bruder ein Zeichen, daß es wohl an der Zeit ſei, die Heimfahrt anzutreten. Er ſelbſt ſpielte nie und wußte, daß auch Siegfried kein ſehr leidenſchaftlicher Spieler war, auf alle Fälle kein geſchickter, aber dieſer ſchüttelte nur unwillig ablehnend den Kopf. Es gefiel ihm jetzt hier. Mit ſeinem liebenswürdigen naiven Humor war er persona grata des kleinen Kreiſes geworden und wollte die Anbahnung zu möglichem künftigen freundlichen Verkehr noch weiter ausdehnen. Außerdem war ihm das triumphierend Herausfordernde im Auftreten des Gaſtgebers aufgefallen. Kam er wirklich vom Vorwerk und von einem ſchwer verletzten Menſchen, ſo ließ ſich dieſe freudige Erregung,

die jener nicht zu verbergen vermochte, ſchwer erklären. Auch die gelbe Ginſterblüte in Zalewskis Knopfloch machte ihn ſtutzig. Er ertappte den Andern dabei, daß er, während ſeine Hände noch die Karten miſchten, die Augen geiſtesabweſend ins Weite richtete und dabei vor ſich hin lächelte.

„Ich mache hier noch mit!“ ſagte Siegfried trotzig auf die leiſe brüderliche Mahnung und nahm, an den Spieltiſch herantretend, die dargebotenen Karten.

Eine Weile war es ganz ſtill im Zimmer, man hörte nur die kurzen trockenen Ausrufe des Bankhalters und die ebenſo kurzen Antworten der Spieler, das leiſe Klappern der bunten Blättchen, wenn ſie auf das grüne Tuch fielen und das Klimpern des Geldes, wie es hinüber und herüber rollte.

Siegfried gewann, obgleich er ſich mit der größten Sachunkenntnis auf die gewagteſten Chancen einließ.

„Ich darf Ihnen nicht gratulieren, Plaſſenberg!“ meinte Zalewski, ein Auge malitiös zukneifend und die Zigarre von einem Mundwinkel in den anderen ſchiebend. „Sie wiſſen, Glück im Spiel —. Es iſt ein ſchlechtes Omen für Ihre Herzensangelegenheiten.“

Der Geneckte wurde über und über rot und warf dem Sprecher einen zornigen Blick zu.

„Es ist mir nicht erinnerlich, Sie zum Vertrauten derselben gemacht zu haben!“ antwortete er unwirsch.

„Mein Schuß ins Blinde hinein scheint ins Schwarze getroffen zu haben,“ spottete der Andere weiter. „Sie sind ja ganz empfindlich geworden. — Da! Das ist nun einmal für mich. — Wer will noch etwas?“

Der Hausher zog die sämtlichen Einsätze an sich. Aber das Glück haftete nun heute an Siegfried. Die nächste Kartenrunde schlug wieder zu seinen Gunsten aus.

„Sagt ich's nicht?“ höhnte Zalewski. „Die Herzdame will nichts mit Ihnen zu thun haben.“

Siegfried warf die Karten auf den Tisch.

„Ich bin nicht hergekommen, um Ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Wollen Sie Revanche, so bin ich dazu jeden Tag bereit, auch in Oslanin, wenn Sie wünschen. Ich habe nun gerade heute einen unerhörten Dusel.“

Es entstand eine kleine Pause im Spiel, während deren Joachim den Wagen bestellte. Und plötzlich kitzelte Zalewski das Gefühl der Überlegenheit über den Anderen,

vielleicht auch der Wunsch, sich noch einmal das Stelldichein auf der Haide mit allen Einzelheiten zu vergegenwärtigen dermaßen, daß er Anielas Tüchlein aus der Brusttasche zog und es gegen sein heißes Gesicht drückte.

Siegfried befand sich gerade unmittelbar neben ihm. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück und wechselte die Farbe. Er erkannte das Tuch und auch den feinen Duft, der Anielas sämtlichen Sachen anhaftete. Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, Jenem das kleine Ding zu entreißen und damit eine Scene von unberechenbarer Tragweite herbeizuführen; aber er besaß noch so viel Besinnung, sich zu sagen, daß er kein Recht dazu habe. Impulsiv wußte er, daß Zalewski mit ihr, die er sicher daheim in Oslanin gewähnt hatte, eine Zusammenkunft gehabt haben müsse. Alles vereinte sich, ihn in dieser Annahme zu bestärken. Die stolze, freudige Erregung des Hausherrn nach seiner Abwesenheit, die Blume im Knopfloch, und da war der kleine rotgeränderte Zeuge eines Zugeständnisses, das sie ihm, der mit ihr unter demselben Dach lebte, nie gemacht hatte.

Er empfand all das wie einen Schlag ins Gesicht. Vollständig verstummt trat er an das Fenster und sah

mit brennenden Augen in den Hof hinaus, wo die hin und her huſchenden Laternen zeigten, daß die Wagen nun ſämtlich angeſpannt wurden.

Zalewski begleitete die Brüder verbindlich hinaus und rief den Davonfahrenden ein freundliches „Auf Wiederſehen!“ nach, das indeſſen nur von Joachim höflich erwidert wurde.

Er ſprach noch ein wenig von dem eben verlebten Abend, und es fiel ihm auf, daß ſein Bruder nicht, wie er erwartet hätte, froh darauf einging, ſondern ſtill in der Ecke lehnte. Beſtürzt beugte er ſich zu ihm, und die Sommernacht war hell genug, ihn ſehen zu laſſen, daß Siegfried verſtört und entgeiſtert vor ſich hinſtarrte.

„Was iſt Dir?“

„Nichts.“

„Doch. Ich ſehe ja, daß etwas nicht in Ordnung iſt. Sprich doch mit mir, mein alter Junge. Haſt Du irgend ein Erlebnis gehabt, das mir entgangen iſt?“

„Ja.“

„Willſt Du mir es nicht mitteilen?“

„Nein.“

Es war noch nicht vorgekommen, daß Siegfried, der allezeit Mitteilſame, Heitere, ſeinem Zwilling etwas verheimlicht hätte, und trotz der eindringlichſten Fragen beharrte er bei ſeiner einſilbigen Ablehnung. So fuhren ſie zuletzt ſchweigſam nebeneinanderſitzend durch die weiße warme Nacht, und es war beiden eine Erleichterung, als der Wagen über das Steinpflaſter des Oslaniner Hofs ratterte.

Das Haus lag dunkel und verſchlafen da. Auf ihr Rufen hin brachte das Hausmädchen, welches ſchon im Bett geweſen und ſich nur eilig einen Rock übergeworfen hatte, die Lampe. Da fanden ſie im Eßzimmer Franzius mit Kopf und Armen auf dem Tiſch liegen und ſeinen Rauſch ausſchlafen.

Siegfried fuhr auf ihn zu und rüttelte ihn. Er wachte auf, war jetzt leiblich nüchtern geworden und ſah verwirrt um ſich mit gedunſenem Geſicht und rotunterlaufenen Augen. Die Flaſchen vor ihm erzählten, ohne daß es eines erklärenden Wortes bedurfte, was ihn in dieſen Zuſtand verſetzt hatte.

„So alſo treiben Sie es, wenn wir einmal nicht zu Hauſe ſind!“ ſchrie ihn jener an und die ganze Wut,

die ſich in ihm angeſammelt hatte, kam jetzt zum Ausbruch. „Hier liegen Sie, beſoffen wie ein Schwein, während Sie Haus und Hof in Obhut nehmen ſollten! Wer hat Ihnen den Schnaps gegeben? Heraus damit!“

Franzius zitterte am ganzen Leibe.

„Ich bitte um Verzeihung. Ja, ich habe mich vergangen und die Herren ſind ganz im Recht, mich einen pflichtvergeſſenen Hallunken zu nennen. Aber die Frau gab mir den Schnaps. Sie redete mir ſo freundlich zu, doch ein Gläschen zu trinken.“

„Wer? Frau Czarlinska?“

„Natürlich die. Wer ſonſt? Die ſchlaue Kreatur hat es wohl gerade darauf angelegt, mich betrunken zu machen, weshalb hätte ſie mich ſonſt mit den Flaſchen allein gelaſſen. Ich bin doch bis jetzt immer nüchtern und ordentlich geweſen, das Zeugnis werden mir die Herren geben müſſen, aber wie ich ſo das Zeug da vor mir hatte und nachdem mir die Perſon das erſte Glas ſelbſt eingoß, — da kam es über mich, — da konnte ich nicht anders, ich mußte weitertrinken.“

Joachim, der ſich gemäßigt im Hintergrunde hielt und im Grunde der Meinung war, daß man dieſen

einen Rückfall dem ſonſt immer ordentlichen tüchtigen alten Mann nicht zu ſchwer anrechnen dürfe, ſtreifte mit dem Blick ſeines Bruders Geſicht. Die Röte des Zornes war daraus gewichen, es ſah im Gegenſatz dazu erſchreckend bleich aus. Franzius Bekenntnis gab Siegfried das letzte Glied einer Kette von Schlußfolgerungen, die er ſich unterwegs zurechtgelegt hatte.

„Gehen Sie zu Bett — Sie Schwein!“ herrſchte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hervor den jetzt ganz Zuſammenknickenden an und ging dann ſelbſt ohne ein weiteres Wort, ohne „Gute Nacht“ in ſein Zimmer hinüber, deſſen Thür krachend ins Schloß fiel.

8. Kapitel.

Verdroſſen ſchlich der nächſte Tag hin. Franzius ging wie ein geprügelter Hund umher und ſuchte durch verdoppelten Eifer ſein Vergehen wieder gut zu machen. Die häßlichen Worte, welche ſein Liebling zu ihm geſprochen, brannten ihm auf der Seele. Sein Ehrgefühl lehnte ſich dagegen auf, in dieſer Weiſe beſchimpft zu werden; aber im Grunde hatten die Herren

wohl Recht, ihm zu zürnen, und in dem Bemühen, ſie zu entſchuldigen, warf er allen Groll auf Aniela, die allein die Schuld trug. Warum hatte ſie ihn auch in Verſuchung geführt?

Joachim wich ihm aus, als wolle er es vermeiden, den Vorgang nochmals zur Sprache zu bringen, und Siegfried irrte ruhelos mit blaſſem, überwachtem Geſicht durch Feld und Hof.

Die Einzige, welche ihre heitere Unbefangenheit bewahrte, war Aniela. Niemand hatte ihr einen Vorwurf gemacht. Sie entnahm wohl aus den Mienen der drei Männer, daß etwas vorgefallen ſein müſſe, wußte jedoch nicht was. Freundlich erkundigte ſie ſich bei Tiſch nach dem Verlauf der Geſellſchaft in Bialla, erhielt aber nur einſilbige, froſtige Antworten. Das fing an, ſie zu beunruhigen, und ſie neckte die drei mit ihrer Schweigſamkeit, die annehmen laſſe, daß der geſtrige Tag ihnen nicht das erwartete Vergnügen gebracht habe.

Da ſchoß ihr Siegfried einen Blick zu, wie ſie ihn noch nie geſehen, ſchob ſeinen Teller zurück, ohne einen Biſſen zu eſſen, ſprang auf und ging hinaus.

Betroffen ſchaute Aniela hinter ihm her. Joachim runzelte die Stirn und blickte zu Boden. Er ſah, daß ſein Bruder litt, und wußte es ſich nicht zu erklären. Die Mahlzeit ging in beklemmendem Schweigen zu Ende.

Über dem trüben Hauſe lag ein trüber Himmel. Die langangeſammelte Elektrizität in der Luft ſchien jetzt zum Ausbruch kommen zu wollen. Graue Wolkenmaſſen ballten ſich zuſammen und im Weſten ſtand eine ſchwarzblaue Wand, die langſam heraufſtieg. Man hatte am Sonnabend den Weizen angehauen und hätte ihn noch gern trocken unter Dach gebracht. Aber daran war jetzt wohl nicht zu denken. Es handelte ſich nur darum, ob das drohende Unwetter eine längere Regenperiode im Gefolge haben werde, in welchem Fall die Hoffnungen auf die gute Qualität der Körner in Frage ſtanden. Niemandes Exiſtenz iſt ja von den Unberechenbarkeiten der Naturereigniſſe ſo bedroht wie die des Landmanns, deſſen Vermögen allein im Grund und Boden ſteckt und der ohne baares Kapital arbeitet.

Beſorgt ſah Joachim auf den Barometer, deſſen ſchnelles Sinken immerhin ein wenig tröſtlich war.

Schlimmer wäre es gewesen, wenn langsames, allmähliches Fallen angedeutet hätte, daß man sich auf eine zäh andauernde schlechte Zeit gefaßt machen müsse. Doch die Besorgnis um den Bruder drängte alle andern Erwägungen in den Hintergrund.

Es schnitt ihm ins Herz, ihn so verändert zu finden, so verstört und in sich gekehrt, so friedlos. Verschlossen, wie er selbst es war, hatte er doch immer seine Freude an der frohsinnigen Offenherzigkeit des andern gehabt. Jetzt litt er in dessen Seele mit und wurde ganz unglücklich, weil jener ihm nicht mitteilen wollte, was ihn drückte.

Er hätte eigentlich danach sehen müssen, daß die Luken des Speichers geschlossen und die Schafe hineingetrieben wurden, ehe der Regen losbrach, zog es indessen vor, hinter Siegfried drein zu gehen, den er bei dem Weizen vermutete. Aber er fand dort die Leute allein mit ungewöhnlichem Eifer beschäftigt, die letzten Garben zu binden und aufzustellen. Sie hatten den gnädigen Herrn nicht gesehen. Nun kehrte er zum Hof zurück und suchte und suchte mit verbissener Zähigkeit, bis er den Vermißten endlich auf einem Platz

entdeckte, wo er ihn am wenigſten vermutet hatte, nämlich auf dem Heuboden über dem leeren Kuhſtall. Es war dies freilich das einſamſte Winkelchen im ganzen Gut, denn um dieſe Zeit hatte hier niemand etwas zu thun.

Siegfried lag lang ausgeſtreckt im Heu, das Geſicht in den Armen verſteckt.

Der andere ſetzte ſich ſtill neben ihn, aber obwohl Siegfried ſein Kommen gehört haben mußte, machte er keine Miene, die Stellung zu ändern.

Joachim wartete geduldig. Mit einmal fuhr jener empor und ſah ihn finſter an.

„Was haſt Du hinter mir her zu ſchleichen? Kann ich nicht ein bischen Ruhe haben? Du ſiehſt doch, daß ich müde bin und ſchlafen möchte.“

„Dazu hätteſt Du Dich nicht hier zu verkriechen brauchen. Du biſt auch garnicht müde, nur furchtbar unglücklich über irgend etwas, und ich denke, daß ich der Nächſte bin, dem Du Dich anvertrauen könnteſt. Haſt Du geſtern etwas mit einem von den polniſchen Kerlen gehabt? Du ſchienſt doch ſo gut mit ihnen fertig zu werden.“

„Sehr ſcharfſichtig biſt Du nicht, ſonſt würdeſt Du bemerkt haben, daß Zalewski Händel mit mir ſuchte.“

„Mit Dir? Aber ſo erkläre doch. Ich habe das in der That nicht bemerkt.“

„Ich will nichts erklären, — ich kann nicht!“

Und Siegfried warf ſich wieder zu Boden und vergrub das Geſicht. Joachim ſaß eine Weile nachdenklich da, dann legte er mit einer ſcheuen, zurückhaltenden Zärtlichkeit den Arm um den Daliegenden, faſt wie ein Mädchen, das ſich fürchtet, dem Geliebten gegenüber zudringlich zu ſcheinen.

„Haſt Du kein Vertrauen zu mir, mein Alter? Hat ſich denn zwiſchen uns etwas geändert? Vielleicht kann ich Dir doch helfen. Jede Sache, über die man ſich ausſpricht, verliert an Schwere, wenn man ſie von anderen Geſichtspunkten aus beleuchtet.“

„Du kannſt mir nicht helfen.“

„Aber vielleicht raten. Ich möchte Dich ſo gern wieder froh und ſtark haben.“

„Ich kann nicht wieder froh werden.“

Joachim ſtreichelte leicht die weiße nervige Hand, die ſo feſt zupacken konnte und doch in ihrem Thun ſo

leicht zu regieren war. Da richtete ſich der andere heftig auf und fiel ihm um den Hals.

„Dieſe Frau! — Dieſes falſche Geſchöpf! — Es iſt nicht zu glauben! — Aber ſie wird mich noch zum Äußerſten bringen, eher hat ſie doch keine Ruhe.“

Joachim wurde mit einmal ſehr ſteif. Sein Geſicht verzerrte ſich.

„Handelt es ſich wieder 'mal um die? Laß ſie ihrer Wege gehen!“

„Aber ich liebe ſie. Bis zum Tollwerden bin ich in ſie verliebt, und ich will nicht ruhig zuſehen, daß ein anderer ſie mir wegnimmt.“

„Beruhige Dich nur. Es nimmt ſie Dir keiner.“

„Doch! — Der Kerl, der Zalewski! — Geſtern hat ſie mit ihm ein verabredetes Stelldichein gehabt. — Du glaubſt wohl gar an das Märchen von dem verunglückten Mann auf dem Waldvorwerk? Ich ſage Dir, kein Wort davon iſt wahr! Heute in aller Frühe hetzte ich einen Knecht zu Pferde hin, um Erkundigungen einzuziehen. Alles gelogen! Zalewski war während der Zeit mit ihr zuſammen.“

„Woher glaubſt Du das? Haſt Du Beweiſe?“

Nun erzählte Siegfried ſeine Beobachtungen in zuſammenhängenden Worten. „Und der Kerl hatte noch die Frechheit, mich zu verhöhnen!“ ſchloß er und ſtützte die Stirn in beide Hände.

„Das ſind vor der Hand nur Annahmen. Er kann das Taſchentuch ebenſo gut neulich von hier mitgenommen haben. — Übrigens, lieber Junge, laß uns ein vernünftiges Wort miteinander reden, — Du kannſt ſie doch nicht heiraten, alſo — —.“

„Warum nicht?“ fuhr der andere auf. „Wenn ſie geheiratet ſein will, warum nicht ich ſo gut oder noch beſſer als Zalewski? Ich kann nicht ohne ſie ſein.“

„Du liebſt ſie alſo ſo ſehr? Mehr als mich, mehr als unſer einträchtiges Zuſammenleben, das dann ein Ende haben müßte?“

Siegfried ſah mit einem ſcheuen, hilfloſen Blick empor.

„Ich kann nichts dafür. Es iſt einmal ſo. Sie hat es mir angethan. Weshalb ſollten wir uns trennen? Du würdeſt Dich an ſie gewöhnen.“

„Niemals!“

„Achim! Wollteſt Du mich wirklich ſo unglücklich machen und mir den einzigen Herzenswunſch verſagen?“

„Es ſteht nicht in meiner Macht, Dir etwas zu verſagen, aber Du mußt Dich drein finden, daß wir uns im Fall Deiner Verheiratung trennen. Dies ſoll jedoch für Dich kein Hinderungsgrund ſein. Ich hätte nur nicht gedacht, daß es ſo weit kommen würde. Überlege reiflich und bleibſt Du bei Deinem Entſchluß, den ich vor der Hand noch nicht als feſtſtehend anſehe, ſo bringe die Sache bald zum Abſchluß, damit man aus der Ungewißheit herauskommt."

Joachim ſprach raſch, faſt heftig. Man ſah es ihm an, welche Selbſtüberwindung ihn die Worte koſteten. Siegfried war eben nicht in der Verfaſſung, in der man mit ihm rechten konnte. Nachgeben ſchien im Augenblick das einzig Gebotene.

„Haſt Du Dich ihr gegenüber vielleicht ſchon erklärt?"

Der andere, deſſen Geſicht ſich während der unerwartet nachgiebigen Worte etwas belebt hatte, ſank wieder in ſeine vorherige troſtloſe Haltung zurück. Er nickte.

„Und — —?"

„Sie hat mich einmal abgewieſen. Ich wage noch nicht darauf zurückzukommen. Allerdings ſprach ich ihr

noch nicht von einer Heirat, ließ mich nur vom Moment zu einer Erklärung fortreißen.“

„Jedenfalls wird ſie eingänglicher ſein, wenn Du ihr Deinen Namen und die Mitbeſitzerſchaft von Oslanin bieteſt,“ fiel es hohnvoll von des anderen Lippen.

„Wer wollte ihr das auch verdenken! Ich hätte ja auch geduldig gewartet. Mit der Zeit hätte ſie doch möglicherweiſe gelernt mich zu lieben, wenn nicht dieſer polniſche Jugendfreund dazwiſchen gekommen wäre!“

„Findeſt Du es nicht etwas ſonderbar, daß die Frau hier im Hauſe bleibt, nachdem Du Dich mit ihr ausgeſprochen hatteſt, ſo als ſei nichts vorgefallen?“

„Nein, garnicht. Sie ſprach ſo gut und lieb mit mir, ſagte, daß mir ihre freundſchaftliche ſchweſterliche Zuneigung gehöre; ich ſolle nicht in ſie dringen und ihr Zeit laſſen. Sie könne nicht wiſſen, ob die Zukunft ſie nicht anders denken lehre. Was an dem Abend zwiſchen uns geſprochen worden, ſolle vergeben und vergeſſen ſein.“

„Sie manövriert geſchickt, das muß ich ſagen.“

„Ich war ja auch ganz ruhig geworden, bis Zalewski anfing ihr den Hof zu machen und ich nach den

gestrigen Vorgängen annehmen mußte, daß sie mit ihm ein geheimes Einverständnis unterhält."

„Diese Annahme steht vor der Hand auf schwachen Füßen. Ich rate Dir, zunächst so zu thun, als sei nichts vorgefallen. Wir wollen sie beobachten."

„Ich kann mich nicht verstellen. Bei der ersten Gelegenheit würde ich mit dem, was mir am Herzen frißt, herauspoltern, und dann giebt es einen Krach zwischen ihr und mir und sie geht aus dem Haus."

„Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sie gestern ganz zufällig mit Zalewski zusammentraf, daß die Absicht nur auf seiner Seite vorlag."

„Weshalb hätte sie dann Franzius in diesen Zustand versetzt?"

„Seine Schwäche konnte ihr nicht bekannt sein. Vielleicht hat sie ihm wirklich nur aus Gutmütigkeit einen kleinen Genuß bereiten wollen. Eine offene Frage würde alles aufklären. Du würdest schon merken, ob sie lügt oder ausweicht."

„Ich kann nicht mit ihr reden. Die Heftigkeit würde mich fortreißen. Thu Du es! Bitte, sprich mit ihr. Du hast ja einen klaren Kopf."

„Ich? Um keinen Preis!“

„Aber wenn ich Dich doch darum bitte. Lieber, guter Achim, Du ſiehſt ja, in welcher Verfaſſung ich bin.“

„Ich will mich nicht da hineinmiſchen.“

„Na gut, dann werde ich es thun, dann trage die Verantwortung, wenn ein Mordsſkandal daraus entſteht. Ich ſage Dir, daß ich ſie dem Kerl nicht laſſen werde und ſollte ich ihn über den Haufen ſchießen! Ich ſtelle ſie ſofort zur Rede!“

Siegfried ſprang auf. Er wäre wirklich im Stande geweſen, eine Scene herbei zu führen, die alles auf den Kopf ſtellte und den Frieden des Hauſes und der ganzen Gegend ernſtlich erſchütterte. Joachim bangte um die Folgen und ging hinter dem Bruder her, welcher der ſchmalen Treppe zueilte.

„Warte doch!“ rief er gepreßt. „Unternimm keine unbedachten Schritte. Wenn Du es durchaus willſt, werde ich mit der Frau reden, aber ich kann ſo etwas nicht vom Zaun brechen. Das muß ſo ganz gelegentlich geſchehen, damit ſie nicht die Empfindung hat, geradezu zur Rede geſtellt zu werden. Du begreifſt, daß wir

eigentlich kein Recht haben, uns in ihre Privatangelegenheiten zu mischen.“

Seine immer etwas leise jugendliche Stimme klang in diesem Augenblick heiser.

Der andere wandte sich.

„Ich danke Dir, mein lieber alter Bruder!“

„Jetzt beruhige Dich aber auch und halte den Kopf oben.“

Ein fahles Aufleuchten draußen zeigte an, daß das langsam heraufgezogene Unwetter sein Vorspiel zu beginnen dachte. Zugleich machte sich eine allgemeine Unruhe geltend. Das Jungvieh in der Umzäunung hinter dem Hof fing an zu brüllen. Blökende Schafe drängten sich, vom bellenden Hirtenhund sorgsam umkreist, durch die Einfahrt, und schnatternd watschelten die Enten in langer Reihe eine hinter der andern her vom nahen Tümpel dem Geflügelhause zu.

Jetzt kam es herangebraust mit einem langen pfeifenden Ton, den Staub haushoch emporwirbelnd. Hui! wie es durch die Kronen der Bäume fuhr und an den Strohdächern rüttelte!

Das wurde ernſt, und im Moment gewann bei Siegfried die Sorglichkeit des guten Wirts die Oberhand. Mit ein paar leichten Sätzen war er unten und ſchrie dem Bruder ſchmetternd zu: „Ich ſchließe die Scheunenthüren! Sieh Du nach den Fohlen! Franzius! Die Jungkälber ſollen eingetrieben werden! Hollah! Schäfer! Iſt er denn verrückt? So rufe er doch den Hund! Die Mutterſchafe drängen ſich ja eins übers andere. Noch brennt's doch nicht!“

Sein raſches Auge überflog im Moment alles und mit den erſten niederpraſſelnden Regentropfen war das Getier unter Dach und jede Luke an den Gebäuden geſchloſſen. Aber er gab ſich damit nicht zufrieden, warf nur im Hauſe ſchnell den Wettermantel um und lief dann wieder nach den Ställen. Jeder Mann ſollte auf ſeinem Poſten ſein, die Pferde angeſchirrt bleiben, um im Fall eines zündenden Blitzſchlages ſofort ins Freie gebracht werden zu können.

Knatternd und kurz wie Kanonenſchüſſe folgten ſich die Donnerſchläge raſch hintereinander, ein fortwährendes unangenehm flimmerndes Leuchten war in der Luft und raſchelnd bogen ſich die Silberpappeln vor dem Hauſe

unter der Wucht des Sturmes, daß die seitwärts gewehten Blätter in dem fahlen Licht fast weiß erschienen. Joachim trat in sein Zimmer, das in den Garten hinein und durch eine Lichtung zwischen den Bäumen über den Strom hinwegsah. Er hatte jetzt auf dem Hof nichts mehr zu thun. Die Leute gehorchten seinem Bruder williger als ihm.

Er sah zum Fenster hinaus. Lehmfarben und aufgeregt wälzten sich die Wassermassen durch die ausgedörrte Ebene, welche im Lichte dieser Beleuchtung und gegen den schwarzblauen Himmel gelb aussah, geradezu unheimlich gelb. Die starken Blitze schreckten ihn nicht. Er wußte, daß das Wasser ein guter Ableiter sei. Nur um Siegfried sorgte er sich, der so ganz aus seinem schönen heiteren Gleichgewicht gebracht schien, und er verwünschte den Tag, an dem jener nach Danzig gefahren war und der eine Bekanntschaft vermittelt hatte, die sich als so unheilvoll erwies. Die Gefühle, mit denen er der jungen Frau gedachte, bewegten sich gerade nicht in freundlichen Bahnen. Mit einmal legte sich eine leichte Hand auf seinen Arm. Die Berührung kam so unerwartet, daß er zusammenfuhr und fast ver-

ſtört in Anielas Geſicht blickte, deren Eintritt ihm über dem draußen herrſchenden Getöſe entgangen war.

„Ich fürchte mich!“ ſagte ſie zaghaft. „Bei ſolchem Unwetter kann ich nicht allein ſein.“

„Was fürchten Sie denn?“ antwortete er ſchroff. „Es iſt noch nicht Ihr Hab und Gut das in Gefahr ſchwebt.“

„Der Gedanke, daß jeden Augenblick ein Blitzſtrahl niederfahren und einen töten könnte, iſt entſetzlich.“

„Wer ein gutes Gewiſſen hat, braucht den Tod nicht zu ſcheuen. Einmal müſſen wir alle ſterben.“

„Aber vielleicht habe ich kein gutes Gewiſſen!“ klang es bang zurück. „Wer hat es denn überhaupt in dem Maß, daß er jeden Moment aufs Sterben vorbereitet wäre? Irgend einen kleinen Reſt von Schuldbewußtſein trägt doch jeder mit ſich herum.“

Sie ſtand dicht neben ihm am Fenſter. Ihre Gegenwart ſetzte ihn in Verlegenheit. Mit ſeinem Wiſſen und Willen hatte ſie dieſes Zimmer noch nie zuvor betreten. War es nun der Anblick ihrer hilfloſen kindlichen Angſt, der ihn weicher gegen ſie ſtimmte, oder verfehlte das Bewußtſein des völlig abgeſchloſſenen

Alleinseins mit der reizenden Person doch nicht, einen gewissen Einfluß auf ihn auszuüben. Mit einmal nahm er ihre beiden Hände, welche sie bei einem neuen grell niederzuckenden Blitz vor ihr Gesicht schlug, in die seinen und sah ihr unsicher in die Augen.

„Waren Sie gestern während unserer Abwesenheit mit Zalewski zusammen?" fragte er ganz unvermittelt.

„Ja!" antwortete sie ohne Besinnen. Möglicherweise fürchtete sie sich in abergläubischer Todesangst, jetzt eine Lüge zu sagen, oder sie hielt ihm gegenüber Ehrlichkeit für die beste Taktik.

„Zufällig, oder in Folge einer Verabredung?"

„Ich wußte, daß ich ihn treffen würde. Er bat mich darum."

Aniela war sich nicht ganz klar darüber, was jetzt etwa erfolgen könne. Besinnungslos hielt sie seine Augen mit den ihrigen fest, die sie groß zu ihm aufschlug und lächelte.

Joachim geriet dieser unerwarteten Offenheit gegenüber in Verwirrung. Ohne sich dessen bewußt zu sein, hielt er noch immer ihre Hände und sah sie an, und sie lächelte noch immer aus dem unbestimmten Empfinden

heraus, daß ſie damit den drohenden Ausbruch ſeines Zornes bannen könne.

„Weshalb thaten Sie das? Beſtehen zwiſchen Ihnen Beziehungen, um die wir nicht wiſſen ſollen?“

„Er iſt mein Jugendfreund, weiter nichts.“

„Glauben Sie, daß wir Ihren Verkehr mit ihm hindern würden? Er hätte ja offen kommen können, ſo oft es ihm beliebte. Warum denn Zuflucht zu Heimlichkeiten nehmen? Aber ich will Ihnen den Grund ſagen, Sie brauchen ihn mir nicht erſt zuzugeſtehen. Sie wußten, daß mein Bruder Sie liebt, aber er hatte Ihnen bis dahin nur ſein Herz und noch nicht ſeine Hand angeboten. Durch die Eiferſucht wollten Sie ihn dahin treiben, das letztere zu thun, und dazu war Ihnen Zalewski recht.“

Sie entriß ihm ihre Hände. Eine Blutwelle ſtieg ihr ins Geſicht. — „Ach, Sie beleidigen mich! Offenbar können Sie nicht denken, daß Ihr Bruder, der ſich für unwiderſtehlich hält und mich aus irgend einem lächerlichen Grunde als ſein Eigentum anſieht, für mich keinen Reiz hat. Ich habe niemals den leiſeſten Wunſch gehabt, ihn zu heiraten. Hören Sie? Niemals!“

„Er iſt Ihnen gleichgiltig?“

„Vollſtändig. Er iſt ein guter, lieber Menſch, hat aber für mich abſolut kein Intereſſe.“

„Der arme Junge! Der arme Kerl!“ murmelte Joachim vor ſich hin und ſein Geſicht nahm einen gequälten nervöſen Ausdruck an. — „Und wenn Zalewski nicht dazwiſchen gekommen wäre, hätte er auch dann nichts von Ihnen zu hoffen gehabt?“

„Auch dann nicht.“

„Sie lieben Ihren Jugendfreund?“

„Warum fragen Sie?“

„Weil ich — —, weil eine offene Antwort Ihrerſeits die Lage klären würde.“

„Nein, ich liebe ihn nicht.“

„Trotzdem gaben Sie ihm ein heimliches Stelldichein.“

Aniela glitt auf den Stuhl in der Fenſterniſche nieder und ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken.

„Nach ihrer Logik müſſen Sie mich verurteilen. Aber die Logik der Männer iſt nicht immer auf die Frauen anwendbar. Vielleicht auf die Tüchtigen, Soliden, Unverſuchten, die in jedem Augenblick nach

anerzogenen, durch nichts erſchütterten Grundſätzen handeln, aber nicht auf uns, die aus Impulſen und Schwächen Zuſammengeſetzten, die durchs Leben gehetzt werden und dieſe Hetze doch haſſen; die gezwungen ſind, aus den zufälligen Schwächen der anderen Nutzen zu ziehen und mit dem Unerwarteten zu rechnen; bei denen ſich die Geſchichte jedes Tages aus kleinen Feigheiten und Unterlaſſungen und Falſchheiten aneinander reiht. Ja, ſehen Sie mich nur an! Solch eine Frau bin ich. Ich bin der Hetze müde und ſtürze mich doch immer hinein. Ich ſuche noch immer den Augenblick, zu dem ich ſprechen könnte: Verweile! Du biſt ſo ſchön! Das Heimliche reizt mich, weil ich mir ſtets davon das Wunderbaare verſpreche, um regelmäßig zu finden, daß es ſchaal war und das Wunderbare nicht kommen wollte. Ich ſuche die Flamme, die hell auflodert und mich verbrennt und finde allemal nur ein elendes Flämmchen der Leichtfertigkeit und Intrigue, und doch laufe ich hinterher, weil mich ein innerer Hang zum Leichtfertigen dazu treibt. Genußſüchtig bin ich und lebensdurſtig und auch ſchadenfroh. Es kitzelte meine Lachluſt, zu denken, daß Ihr Bruder, deſſen Liebe mich

beläſtigt, weit vom Schuß ſei, während ich, ohne fortwährend von ihm beobachtet zu werden, ein fröhliches Plauderſtündchen hatte."

„Nichts weiter als ein Plauderſtündchen?

„Bei Gott im Himmel, nichts weiter. Mein eigenes Intereſſe — und das iſt doch für jeden Menſchen das Ausſchlaggebende — würde es mir verbieten, weiter zu gehen. Sehen Sie, ich habe das leidenſchaftliche Verlangen, in meine Kreiſe als gleichberechtigt zurückzukehren. Oder glauben Sie, daß es glücklich macht, ſich in ewiger Abhängigkeit von den Verhältniſſen hierhin und dorthin werfen zu laſſen? Hier widerwillig von Ihnen geduldet, und vielleicht bei dem erſten Anlaß fortgeſchickt zu werden? Zalewski iſt reich und in geſellſchaftlicher Stellung. Ich liebe ihn nicht und bin doch entſchloſſen, ihn zu heiraten. Da haben Sie mein Selbſtbekenntnis. Solch eine haltloſe Perſon, ſolch eine Intrigantin bin ich. Und nun ſchicken Sie mich fort, wenn Sie wollen. Aber wenn ich hier nicht zur Ruhe kommen konnte und Pläne erſann, um mich aus dem unhaltbaren Zuſtand hinauszuretten, ſo tragen Sie die Schuld! Sie, der geiſtig Hochſtehende, der innerlich Feſte, hätten mir

die haltende Hand geben können, aber Sie haben mich nur hochmütig abgewehrt als wäre ich etwas Widerwärtiges."

Joachim beugte sich zu der Erregten nieder. Ihre vehementen Worte berührten etwas Verwandtes in ihm und rissen ihn unwillkürlich mit fort.

„Sie täuschen sich über mich. Ich bin nicht so innerlich fest wie Sie denken. Wollten Sie die Geschichte meiner Tage lesen, so würden Sie finden, daß sie sich gleichfalls aus kleinen Fehlern und Verneinungen des guten Willens zusammensetzt. Ich bin auch fern davon, geistig hoch zu stehen. Es ist zuweilen eine Bitterkeit des Herzens in mir, die mich zu Willkür und ganz persönlicher Ungerechtigkeit treibt, und jetzt, wo Sie so offen und ehrlich zu mir gesprochen haben, will ich Ihnen bekennen, daß ich gerade Ihnen gegenüber meiner Ungerechtigkeit oft freien Lauf gelassen habe. Ich wußte ja nicht, welche Art von Mensch Sie eigentlich seien, verstehe mich schlecht auf Frauencharaktere, die nicht ganz klar und durchsichtig an der Oberfläche hinstreifen. Warum kamen Sie nicht schon längst zu mir und sagten: So und so bin ich! Nimm Rücksicht auf

meine Eigentümlichkeiten und die Verhältniſſe, unter deren Zwang ich ſtand.“

„Ich konnte das nicht. Sie zeigten mir Ihre Abneigung zu deutlich. Warum haſſen Sie mich? Ich habe Ihnen doch nichts gethan, und gab mir alle Mühe, Ihnen ein wenig Wohlwollen und Duldung abzuringen.“

„Ich haſſe Sie nicht.“

„Doch! doch! Sie haben keine Gelegenheit vorübergehen laſſen, mich zu kränken und zu demütigen.“

„Ich bin kein liebenswürdiger Menſch, aber ich will in Zukunft verſuchen, Ihnen den Aufenthalt hier angenehmer zu machen. Sie ſollen dies Haus als ein ſchützendes Aſyl anſehen lernen, auch mein Bruder ſoll Sie nicht weiter mit ſeiner Liebe und Eiferſucht beläſtigen. Ich bitte Sie nur, jede Intrigue mit Zalewski zu vermeiden und den Dingen freien natürlichen Lauf zu laſſen. Keine heimlichen Zuſammenkünfte mehr!“

Ihre Hand ſtreckte ſich ihm entgegen. Er konnte nicht umhin, ſie zu nehmen.

„Wollen Sie mir auf dies Verſprechen hin Ihre Freundſchaft in Ausſicht ſtellen? Zum mindeſten Ihre Achtung?“

„Ja.“ Joachim ſtieß das eine Wort kurz heraus, als koſte es ihn Mühe.

Aniela ſchloß die Augen.

„Vielleicht iſt dies die Minute, zu der ich ſprechen möchte: „Verweile, Du biſt ſo ſchön!“ ſagte ſie leiſe und langſam.

Er zog ſeine Hand mit einem plötzlichen Ruck aus der ihren und richtete ſich auf. Sein warm erregtes Geſicht wurde wieder undurchdringlich.

Über ihrer Unterhaltung hatten ſie beide das Unwetter draußen vergeſſen, jetzt brachte ihnen ein ſchwefelgelber Blitz, der wie ein Feuerſtrahl niederfuhr und von ſtarker ſchußartiger Detonation begleitet war, das Bewußtſein der Gefahr zurück.

„Es hat eingeſchlagen!“

In demſelben Augenblick erhob ſich im Hof ein gellender vielſtimmiger Aufſchrei und ein flackerndes Licht, als würden auf der anderen Seite des Hauſes Rieſenfakeln geſchwungen, zitterte über den Garten hin.

Joachim ſtürzte hinaus, ſo wie er da war, barhäuptig, ohne Überrock. Am Ende des Gehöfts ſtand der Ochſenſtall, der zum Glück leer war, in Flammen.

Die Leute liefen kreiſchend und kopflos durcheinander, denn der Sturm konnte leicht das Flugfeuer nach dem Dorf hinübertragen. Trotz des Regens loderten die Flammen an dem ausgedörrten Gebälk empor. Das Gebäude war aus Fachwerk und innen brannte Stroh und Futtermaterial.

All den Lärm übertönend klangen die Stimmen der Brüder über den Hof, Arbeiter an die Spritze beordernd und eine Kette organiſierend, durch welche die Waſſereimer raſch von Hand zu Hand nach dem Teich hin flogen und wieder zurück. Siegfried richtete den Schlauch, Joachim und Franzius hielten das Pumpwerk in Bewegung und ziſchend fuhr der naſſe Strahl in die Glut. Es galt den Brand zu lokaliſieren, und ſie wußten, daß ſie nur auf die eigenen Kräfte angewieſen ſein würden, denn die umwohnenden Polen gönnten einesteils den Deutſchen von Herzen jeden Schaden, anderſeits waren ſie auch nicht im Beſitz von Spritzen, und Zalewski, der als beſondere Ausnahme eine ſolche beſaß, konnte dieſelbe wegen der eigenen Gefahr, in der Bialla ſchwebte, ſchwerlich fortſchicken.

Ab und zu ſtiebte ein ganzer Feuerregen über die

Arbeitenden hin, brennende Strohbüſchel, welche ihnen die Haare verſengten und die Geſichter ſchwärzten, und Joachim war noch dazu ohne Hut und Mantel.

„Nehmt die Haken, Leute!“ donnerte Siegfrieds Stimme. „Die Sparren herunter! Reißt den Giebel ein! — Achtung! — Zurück jetzt!“ — Praſſelnd ſtürzte die leichte Fachwerkwand zuſammen. — „Pumpen! Zum Donnerwetter, ſo pumpt doch!“

Er ſah ſich um. Eine leichte Stockung war eingetreten. Da ſtand Aniela hinter ſeinem Bruder. Sie hatte ein Tuch um Kopf und Schultern geſchlungen und hielt Joachims Wettermantel und Regenkappe in den Händen. Er konnte nicht hören, was ſie ſagte, erriet nur aus dem Ausdruck ihres Geſichts und aus ihren Bewegungen, daß ſie jenen bat, ſich mit dem Gebrachten etwas zu ſchützen. Joachim wies ſie unwillig zurück, er hatte keine Zeit, aber ſie ließ nicht nach, in ihn zu dringen, bis er ſchließlich ihr den Willen that. Sie ſah ihn derweil unverwandt an und ein eigentümliches Licht ſtrahlte in ihren Augen.

Die Hand, welche den Spritzenſchlauch bisher ſo energiſch in die Flammen gehalten hatte, ſank herab.

Ein leidenſchaftliches Gefühl der Eiferſucht gegen den Bruder quoll in Siegfrieds Herzen auf.

„Vorwärts!“ rief ihm Joachim herriſch zu und wandte Anila den Rücken. „Was machſt Du denn? Biſt Du etwa müde?“

„Sie ſoll zurück ins Haus gehen!“ ſagte der Andere trotzig. „Bei dem Wetter iſt dies kein Aufenthalt für Frauen.“

Aniela rührte ſich nicht. Endlich wandte Joachim ſein tiefgerötetes Geſicht halb über die Schulter zurück.

„So gehen Sie doch! Sie hörten, was mein Bruder ſagte, und müſſen ſelbſt einſehen, daß Ihre Anweſenheit ſtört.“

Da erſt ging ſie.

Noch eine halbe Stunde angeſtrengter Arbeit und der Feuerherd ſank in ſich ſelbſt nieder. Der Regen ſtrömte jetzt ſacht und gleichmäßig, die weitere Arbeit des Löſchens auf ſich nehmend. Nur ein weißlicher Rauch ſchwebte über der Trümmerſtätte und ſcharfer brandiger Geruch. Auf dem Hof ſtand alles kunterbunt durcheinander, dazwiſchen Aſche und ſchwärzliche Bündel verſengten Strohes, aber niemand dachte daran, hier

noch Ordnung zu ſchaffen. Die Kräfte aller waren erſchöpft und die Brüder empfanden es wohlthuend, daß im Hauſe, als ſie hereinkamen, die Lampen brannten und der Samowar auf dem fertig gedeckten Tiſch ſummte. Trotzdem ſprachen ſie nicht miteinander. Müde, ſo wie ſie da waren, naß und beſchmutzt, ſetzten ſie ſich, und Aniela ſorgte in liebenswürdiger Unparteilichkeit für die Bedürfniſſe der drei Männer. Nur daß vor Joachims Platz ein Teller mit bezuckertem leichten Theegebäck ſtand. Er liebte Süßigkeiten.

Nach der Mahlzeit ging jeder in ſein Zimmer, um ſich umzukleiden. Joachim war indes nicht lange allein. Sein Bruder kam nach kurzer Zeit, warf ſich in den erſten beſten Seſſel, die Hände in den Taſchen, und pfiff vor ſich hin.

„Das wird uns ein ſchönes Geld koſten!“ begann er nach einer Weile. „Wir müſſen den Kaſten doch vor dem Winter wieder aufführen laſſen, wenn auch nur proviſoriſch, und die Verſicherungsſumme iſt elend.“

„Mach Dir keine Sorge. Umſonſt führe ich doch nicht die Kaſſe. Ich habe da im Geldſchrank einen Poſten für unvorhergeſehene Ausgaben, den ich allmählich

aus meinen persönlichen Überschüssen zurücklegte. Der Neubau dürfte damit mehr als gedeckt sein."

Joachim erwartete eigentlich einen Ausbruch froher Überraschung, aber der Andere machte nur trocken: „So so!" und verharrte in seiner verdrossenen Haltung.

„Überhaupt brauchen wir uns mit dem Bau nicht zu eilen, können im Spätherbst das Fundament legen lassen und im Frühjahr ein massives Gebäude mit Eisenkonstruktion aufführen. Für den Winter stellen wir die Ochsen in den verschiedenen Ställen mit ein."

Joachim sprach ganz mechanisch, als wolle er nur keine Pause aufkommen lassen, und interessierte sich im Grunde garnicht für das, was er sagte; aber Siegfried war nichts weniger als eingänglich, starrte nur vor sich hin. Wie dann doch ein längeres Schweigen zwischen ihnen eintrat, hob er mit einmal den Kopf und sah den Bruder scharf an.

„Du scheinst jetzt Freundschaft mit Frau Czarlinska geschlossen zu haben. Sie war ja recht besorgt um Dich. Eine solche Fürsorge für Deine Person hatte ich bis dahin noch nicht bemerkt."

„Es war freundlich von ihr, daran zu denken, daß

ich ohne Schutz gegen Regen und Feuer draußen ſtand. Machſt Du ihr vielleicht einen Vorwurf daraus? Du wünſchteſt ja immer ein beſſeres Einvernehmen zwiſchen ihr und mir. Nun ſich ein ſolches anzubahnen ſcheint, iſt es auch wieder nicht recht."

„Es überraſcht mich nur. Für mich hätte ſie eine ſolche Freundlichkeit nicht gehabt."

„Weil ſie ſich davor fürchtet, in Dir durch das kleinſte Entgegenkommen Hoffnungen zu erwecken, die ſich nie realiſieren können."

Joachim ſtand an ſeinem Wirtſchaftsregal und wandte den Kopf zur Seite.

„Woher weißt Du, daß ſie ſich nie realiſieren können? Hätte ſie es Dir vielleicht geſagt?"

„Ja."

„Wann haſt Du Gelegenheit gehabt, mit ihr zu reden?"

„Vorhin, als das Gewitter losbrach und ich in das Haus ging, während Du noch auf dem Hof bliebſt."

„Und was ſpracht ihr miteinander?" — Siegfried ſprang auf, ging heftig zu dem anderen hin und legte

ihm die Hände schwer auf die Schultern. „Du hast sie gefragt, wie sie mit Zalewski steht?“

„Sie gab gleich offen zu, mit ihm am gestrigen Tage eine Zusammenkunft gehabt zu haben. Aber es war eine Kinderei, mehr die Freude an einem heimlichen kleinen Streich als die Folge reiflicher Überlegung. Sie macht sich nichts aus ihm.“ — Joachim brachte es nicht über die Lippen, zu sagen, daß sie trotzdem entschlossen sei, ihn zu heiraten, wenn er sich offen um sie bewerben sollte, fügte nur hinzu. „Wir werden keine Notiz davon nehmen und Zalewski nach wie vor empfangen, falls er es für gut finden sollte, uns wieder aufzusuchen. Eines möchte ich Dir indessen noch bemerken: die Art, wie Du Deiner Neigung Ausdruck giebst, belästigt sie. Sie möchte Ruhe haben und ich versprach ihr, daß Du Dir in Zukunft größere Zurückhaltung auferlegen würdest.“

„Und dann? — Was habe ich dann zu erwarten? Sagtest Du ihr, daß ich bereit sei, ihr meine Hand und meinen Namen anzubieten?“

„Mein armer Junge, ich fürchte, Du wirst Deine Illusion begraben und Dich in das Unvermeidliche

finden müſſen. Sie hat für Dich nur freundſchaftliche Empfindungen und Du darfſt Dir keine Hoffnung machen, daß ſich das je ändern wird. — Siegfried! ich bitte Dich, laß ſie ziehen. Unter den obwaltenden Umſtänden iſt ein tägliches Beiſammenſein Wahnſinn. Die ſchiefſten Situationen müſſen ja daraus entſtehen. Du wirſt leichter an Deiner Enttäuſchung tragen, wenn Du ſie nicht mehr ſiehſt, — und mir iſt es auch lieb, wenn ſie geht.

Joachim ſprach ſehr eindringlich. Der Anblick der inneren Pein, die ſich ſo deutlich im Geſicht ſeines Bruders ausſprach, that ihm weh.

Siegfrieds Augen nahmen einen harten böſen Ausdruck an, der ihnen ſonſt fremd war.

„Wenn ihr Zalewski ebenſo gleichgiltig iſt wie ich, ſollte das nicht daher kommen, daß es vielleicht noch einen Dritten giebt, den ſie mit ihrer heimlichen Neigung beehrt? — Und vielleicht biſt Du dieſer Dritte.“

„Du biſt total verrückt!“

„Doch nicht ſo ganz. Es ſcheint mir, daß Du ſie ſeit einiger Zeit mit günſtigeren Augen betrachteſt und

anfängſt, hinter meinem Rücken gegen mich zu intriguieren.“

„Siegfried!“

Die Brüder ſtanden ſich zornig gegenüber.

„Ja, ſchreie mich nur an! Trotzdem bin ich überzeugt, daß Du vorhin die Gelegenheit benutzt haſt, für Dich im Trüben zu fiſchen.“

„Ich verbiete Dir, meiner Ehre zu nahe zu treten.“

„Ach, mach doch keine ſo großen Worte! Du biſt eben in ſie verliebt, und weil Du es nicht eingeſtehen magſt, gehſt Du Deine heimlichen Schleichwege. Aber es iſt Dir eine Genugthuung, mich auch einmal bei einem Frauenzimmer ausgeſtochen zu haben. Wie ſie vorhin mit dem Mantel dageſtanden hat, damit der Herzallerliebſte nur keinen Schaden nimmt! Wie ſie Dich angeſchaut hat! Da müßte man geradezu blind ſein, um nicht zu ſehen, daß ſich etwas zwiſchen Euch abgeſponnen hat. Und ich Eſel vertraue noch auf Deine brüderliche Liebe und Kameradſchaft! Förmlich ekeln kann es einen, wenn man ſieht, daß Du ſo falſch biſt.“

„Genug!“ ſchrie Joachim und ſchlug mit der Hand

auf den Tiſch. „Ich will annehmen, daß Du nicht bei klarem Bewußtſein biſt, ſonſt müßte ich Dir die Thür weiſen!“

Er ging im Zimmer auf und nieder, blieb dann vor dem Anderen ſtehen und fuhr etwas ruhiger fort: „Dahin iſt es alſo zwiſchen uns gekommen! Das iſt die Folge davon, daß Du dieſes unſelige Frauenzimmer ins Haus gebracht haſt! Wie ein Feind ſtehſt Du mir gegenüber, haſt alle die Jahre einträchtigen Zuſammenlebens vergeſſen und ſiehſt in mir einen heimtückiſchen Gegner. Ich glaube nicht, das um Dich verdient zu haben. Es iſt mir eine ſehr bittere Erfahrung.“

„Schwöre mir, daß Dir die Frau ganz gleichgiltig iſt.“

„Mein Eid iſt mir zu heilig, um ihn bei ſo geringfügigen Dingen in Anwendung zu bringen.“

Siegfried brach in hohnvolles Lachen aus.

„Verſtelle Dich doch nicht. Du ſuchſt Dich nur geſchickt herauszuziehen. Wäre Dein Gewiſſen frei, Du würdeſt nicht zögern, Dein Ehrenwort zu geben.“

„Ich werde Dir beweiſen, daß mir an ihr nichts liegt.“

„Da bin ich aber gespannt, was Du Dir für Machenschaften ausdenken wirst. Gieb Dir keine Mühe, mich beschwindelst Du doch nicht.“

„Und ich rate Dir, mich jetzt zu verlassen; meine Geduld dürfte sonst auch endlich ein Ende haben. Vielleicht bist Du morgen in etwas vernünftigerer Verfassung. Für heute muß ich jede weitere Verhandlung mit Dir ablehnen.“

Joachim öffnete mit einer gebieterischen, nicht mißzuverstehenden Bewegung die Thür und Siegfried, der diesem blassen entschlossenen Gesicht gegenüber in der That nicht wagte, länger zu verweilen, ging hinaus.

Der Zurückbleibende schritt lange mit gesenktem Kopf hin und her. Die eben durchgemachte Scene vibrierte ihm noch in allen Nerven nach. Er stieß das Fenster auf, um Luft zu haben.

Es regnete jetzt nicht mehr, aber dunkle Wolkenballen jagten noch immer in phantastischen Gebilden am Himmel hin, den das letzte Mondviertel matt erhellte. Der Strom glänzte herauf und kleine Lichtfünkchen, die Feuer der Flissaken, glitten rasch auf ihm abwärts. Vom Winde getragen klangen die melancholischen Töne eines

polniſchen Liedes herüber und ganz in der Ferne blies jemand den Dudelſack. Allerorten rauſchte und plätſcherte es. Die Bäume tropften und kleine Rinnſale gurgelten zu beiden Seiten der gewölbten Gartenwege eilig hügelab. Über der weißen Ebene jenſeits des Waſſers, mit ihren Torfmooren und ſchiefen Weidenſtümpfen, ſchienen rieſenhafte Schatten die Schwingen zu ſchlagen, wenn die Mondſichel ſich für einen Augenblick verdunkelte.

Das alles hatte Joachim unzählig oft geſehen und gehört, und doch machte es immer wieder tiefen Eindruck auf ihn. Er umklammerte mit beiden Händen das Fenſterkreuz und ſtarrte in die Nacht hinaus. Offenbar war er jedoch nicht der Einzige, welcher Kühlung und Beruhigung ſuchte. Eine Geſtalt kam den Laubengang entlang. Er hörte den naſſen Kies unter ihren Schritten knirſchen und ſah ſie über das Raſenrondel vor dem Hauſe hinweggehen. Einen Moment glaubte er, es ſei ſein Bruder; er wollte ſich ſchon hinausbeugen, um ihm noch ein verſöhnliches Wort zu ſagen, dann wurde ihm klar, daß die Umriſſe dieſer Geſtalt einem weiblichen Weſen angehörten. Haſtig ſchlug er das Fenſter zu und ließ den Vorhang herab, als wolle er jede Möglich-

keit einer Beziehung zwiſchen ihr und ſich abſchneiden. Das, was er heute nachmittag zu ihr geſprochen, brannte ihm in der Seele. Er war jetzt wütend darüber, daß er ſich dazu hatte hinreißen laſſen, und legte es ihr zur Laſt.

Er wollte nichts mehr ſehen und hören, nahm ſein Tagebuch aus dem Schreibtiſch und fing an, die Ereigniſſe des Tages zu verzeichnen. Das war ſo ſeine Gewohnheit und ſie verfehlte auch diesmal nicht ihre beruhigende Wirkung. Es war, als hätte er da einen guten verſchwiegenen Freund vor ſich, dem gegenüber er ſich das Herz erleichtern konnte, und nach einem trockenen Bericht über den Brand mit allen Nebenumſtänden ſchrieb er weiter und weiter. — — — — — — —

„Heute früh fand ich in einem meiner Lieblingsphiloſophen eine Stelle, die lebhaft in mir wiederklang: Die ungöttliche Wirklichkeit giebt uns das Schöne garnicht oder einmal! Die Welt iſt übervoll von ſchönen Dingen, aber trotzdem arm, ſehr arm an ſchönen Augenblicken und Enthüllungen dieſer Dinge. Aber vielleicht iſt dies der ſtärkſte Zauber des Lebens: es liegt ein golddurchwirkter Schleier von ſchönen Möglichkeiten über

ihm, verheißend, widerſtrebend, ſchamhaft, ſpöttiſch, verführeriſch. Ja, das Leben iſt ein Weib. — — Wie wahr iſt das.

9. Kapitel

Am nächſten Morgen machte Joachim in ſeiner kühlen ruhigen Weiſe den Hausgenoſſen die Mitteilung, daß er für einige Zeit zu verreiſen gedenke. Er behauptete, ſchon lange die Abſicht gehabt zu haben, der im Lauf der Jahre wiederholt an ihn ergangenen Einladung eines alten Studiengenoſſen, welcher bei Witebsk ausgedehnte Beſitzungen beſaß, Folge zu leiſten, und meinte, der Sommer, der die Straße fahrbar mache, eigne ſich am beſten zur Ausführung des Planes.

Seine Mitteilung wurde von Siegfried und Aniela ſchweigend entgegen genommen. Die Letztere hob nur den Kopf und ſah ihn mit leicht zuſammengezogenen Brauen ſtarr an. Er glaubte eine Frage und leiſe Drohung in ihren Augen zu leſen, und wandte den Blick, der ſie flüchtig ſtreifte, raſch wieder zur Seite. Nur Franzius lieh dem Bedauern, daß er gerade jetzt fort wolle, lebhafte Worte und benutzte einen Moment

des Alleinseins, um ihm auseinander zu setzen, daß seine Anwesenheit, die dem Haushalt den alleinigen moralischen Halt gebe, durchaus notwendig sei und daß er für seine Person keine Verantwortung für das übernehmen könne, was inzwischen etwa hier passiere. Doch erhielt er die kurze bestimmte Antwort: „Ich reise. Es mag hier passieren was da will."

Später als er hin und herging, um seine Vorbereitungen zu treffen, begegnete ihm Siegfried, der sich in der Nähe etwas zu schaffen machte und dessen Gesicht deutlich besagte, daß er gern einlenken wolle, aber doch nicht über sich hinaus könne.

„Ich werde die Rechnungsbücher Franzius übergeben, der ja ohnehin mit allem Bescheid weiß!" sagte Joachim ganz geschäftsmäßig. „Meine Abwesenheit wird sich voraussichtlich etwas in die Länge ziehen. Es würde sich sonst zu wenig belohnen, die weite Fahrt zu unternehmen."

„Hast Du Dich denn dort schon angemeldet?"

„Ich schickte in der Frühe einen Boten zum Telegraphenamt nach Mierunskowo."

„Und wenn Dein Beſuch dort irgendwie jetzt nicht paſſen ſollte?“

„So fahre ich doch, gehe dann vielleicht nach Dünaburg oder ans Meer. Ich bin ſehr lange nicht herausgekommen und brauche eine Auffriſchung.“

„Kann ich Dir etwas helfen.“

„Danke, nein.“

„Ich ſehe, Du nimmſt den Revolver mit. Das iſt recht.“

„Bei einer Fahrt durchs heilige Rußland, auf der man weite Strecken über Land muß, kann man nicht wiſſen, was einem begegnet.“

Joachim fuhr fort zu packen und zu ordnen. Siegfried drehte ſich unſchlüſſig um ihn herum, obgleich ſeine Anweſenheit nicht von Nöten geweſen wäre.

„Dein Entſchluß kam ſehr plötzlich!“ begann er zögernd, mit einem abbittenden Ausdruck in den Augen. „Ich kann mich noch nicht recht in Deine Abweſenheit hineindenken.“

„Möchteſt Du lieber, daß ich bliebe?“

„Nein, nein, fahre nur,“ war die haſtige Antwort.

„Dann laß mich aber jetzt auch allein. Ich habe wenig Zeit, wenn ich den Abendzug noch erreichen will.“

Im Laufe des Nachmittags traf die erwartete telegraphiſche Nachricht ein, daß Joachims Beſuch herzlich willkommen ſei, und um halb Vier fuhr er vom Hof.

Aniela ließ ſich nicht blicken. Siegfried und Franzius allein gaben dem Abreiſenden das Geleit zum Wagen. Im Moment, als die Pferde anziehen wollten, kam bei dem erſteren die alte Herzlichkeit zu ſpontanem Ausdruck. Er preßte beide Hände des Bruders heftig in ſeinen Rieſenfäuſten und rief beinah mit Thränen in den Augen: „Bleibe nicht zu lange fort, mein Alter. Ich weiß ja garnicht, was ich ohne Dich anfangen werde.“

Er wußte es in der That nicht. Das Haus kam ihm öde und verlaſſen vor. Eine Art Beklemmung überfiel ihn bei der Vorſtellung, daß er jetzt mit Aniela ſo gut wie allein ſei. Joachims Anweſenheit hatte ſonſt in allen Dingen das Gleichgewicht wieder hergeſtellt. Nur war ſich der Zurückbleibende garnicht klar darüber, welche Haltung er einnehmen ſollte. Der Bruder hatte Recht. Es war eine ganz ſchiefe unmögliche Lage, in

der sich er sowohl wie die Repräsentantin befanden, aber er hätte es ebensowenig ertragen können, wenn diese das Haus verlassen haben würde. Zum Glück dachte sie offenbar nicht daran. Ihn überkam die Reue über alles, was er in der Heftigkeit der Eifersucht am vorhergehenden Abend gesagt hatte. Er hätte Joachim um Verzeihung bitten mögen, eingestehen, daß er wahnsinnig in seinen Beschuldigungen gewesen. Noch nie hatte er so lebhaft empfunden, wie nahe seinem Herzen der Abwesende stand. Aber als er dann wieder Abends der jungen Frau gegenüber saß und die Wolke auf ihrer Stirn wahrnahm, bemerkte, wie zerstreut und geistesabwesend sie vor sich hinsah, während ihre Stimmung zwischen Gereiztheit und apathischer Gleichgiltigkeit schwankte, überkam ihn wieder das tolle Gefühl. Sie denkt an ihn. Er fehlt ihr. Wenn er da wäre, würde sie anders sein. Und nur Franzius Anwesenheit hielt ihn ab, ihr den Verdacht geradezu ins Gesicht zu schleudern.

Es wollte sich kein Gespräch entwickeln. Linkisch und verlegen bat er sie, ein wenig Musik zu machen. Sie antwortete kurz, daß sie Kopfschmerzen habe und

früh zur Ruhe gehen wolle. Der Schreck über den Brand am vorhergehenden Tage ſtecke ihr noch in den Gliedern.

Siegfried ſchlief die Nacht nicht. Er war zum Sterben unglücklich. Es kam kein unbefangener Ton in den Verkehr zwiſchen ihm und Aniela. Er fürchtete ſich, ihr auch nur die kleinſte Aufmerkſamkeit zu erweiſen, in der Annahme, daß ſie dieſelbe als Beläſtigung empfinden könne, und es war ihm doch auch wieder ſonderbar, ſie nicht mehr wie ſonſt mit den Höflichkeiten und Rückſichten zu umgeben, an die er ſie gewöhnt hatte. Keinen Augenblick wurde er der Abweſenheit des Bruders froh und des Gefühls, das Reich für ſich allein und damit alle Chancen zu haben. Es entging ihm nicht, daß ihr Geſicht ſich bisweilen ohne jede äußere Veranlaſſung, wie in Folge eines Gedankens rötete. Dann nahmen ihre Augen einen heißen, entſchloſſenen Ausdruck an.

„Was denkt ſie wohl?“ fragte er ſich und wagte doch nicht, die Frage laut werden zu laſſen. Sie hätte ihm doch ſchwerlich geantwortet. Ein innerer Groll gegen ihn kochte unabläſſig in ihr, bereit, jeden Moment

zum Ausbruch zu kommen, und doch immer mühsam zurückgehalten, denn sie wußte, daß bei einer letzten endgiltigen Aussprache ihr Temperament sie zu einer Heftigkeit ohne Gleichen fortreißen werde, welche vielleicht dazu führen könne, daß sie Knall und Fall das Haus verlassen müsse. Das paßte ihr nicht. Während der letzten Nächte hatten sich die Pläne in ihrem Kopf gejagt und waren doch nicht zum Abschluß gekommen. Jetzt drängte alles einer Entscheidung zu, welche sie in ihren schlechten Augenblicken so rasch als möglich herbeizuführen gedachte, in besseren angstvoll und unentschlossenen von sich schob. Mehr als je fühlte sie sich als einen Spielball des Zufalls, ohne Willen.

Gut! sagte sie sich. So mag auch der Zufall über mich entscheiden. — Und ans Fenster tretend, spähte sie unruhig umher. — Wenn die Krähe, die da angeflogen kommt, sich auf einen der Bäume zur rechten des Weges niederläßt, so soll es Zalewski sein. Mag daraus werden, was will, dachte sie.

Aniela lächelte dabei, denn der krächzende Vogel hielt scharf die Richtung nach links ein. Plötzlich jedoch mochte ihn irgend etwas beirren und schnell einen

halben Zirkel im Fluge beſchreibend, flatterte er der höchſten Pappel zur Rechten zu, auf deren Spitze er ſich wippend wiegte.

Die Frau biß die Zähne zuſammen und ſtieß mit dem Fuß auf den Boden.

„Du lügſt!“ ſagte ſie vehement.

Im Laufe des Tages kam Zalewski vorgefahren, um ſeine Teilnahme anläßlich des Feuers auszudrücken und zu fragen, ob er in irgend etwas behilflich ſein könne, wurde indes nicht empfangen. Es hieß, Joachim ſei abgereiſt, Siegfried auf dem Felde unabkömmlich und Aniela ließ ſich nicht blicken.

Er ſcherzte ein wenig mit der Mariell, ſah zu, wie die Arbeiter unter Franzius Aufſicht den Schutt auf dem Hof wegräumten, fragte dazwiſchen nach dieſem und jenem, bis er von dem argloſen Mädchen, das ſich geſchmeichelt durch die leutſelige Unterhaltung des gnädigen Herren von Bialla fühlte, die Einteilung des Hauſes erfahren hatte und wußte, daß Siegfried in dem letzten Zimmer zur Rechten des Erdgeſchoſſes, deſſen Fenſter nach dem Hof hinausſahen, ſchlief, Franzius in der Giebelſtube, während Frau Czarlinska ebenfalls gegen

den Hof hin das letzte Zimmer zur Linken des „Oberſtocks“ bewohnte.

So ſo! dachte er dabei, dem Kutſcher befehlend, wieder heim zu fahren. Wir trotzen alſo ein wenig, meine ſchöne Dame. Wir ſpielen die Zurückhaltende. Auf etwas Widerſtand mußte ich mich ja gefaßt machen, aber ich habe bei anderen Gelegenheiten ſchon größere Hinderniſſe überwunden, und eine Sängerin, die durch die Singſpielhallen von halb Europa gelaufen iſt, wird für mich nicht unerreichbar bleiben.

Noch einen langen Blick warf er im Davonfahren über die ganze Fenſterreihe der Vorderfront, überzeugt, daß die junge Frau ihn hinter irgend einer Gardine hervor beobachte, und er lächelte ſelbſtbewußt dabei.

Aniela ſtand in der That im Eßzimmer hinter dem Vorhang und betrachtete ihn unverwandt, kritiſch und kühl. Es lag ihr daran zu ſehen, wie er ſich benehmen werde, und weder die ſpaßhafte Unterhaltung mit dem Stubenmädchen entging ihr, noch das ſelbſtbewußte Lächeln, aus dem ſie herauslas, daß er ſie auf einem Beobachtungspoſten vermutete.

„Sei nur nicht gar zu ſiegesgewiß!“ murmelte ſie

vor ſich hin. „Noch haſt Du mich nicht, und es könnte Dir begegnen, daß Du eine Niederlage erlitteſt, trotz Deiner liebenswürdigen Frechheit.“

Dann ging es wie ein Krampf durch ihren Körper. Ihre Lippen verzogen ſich zu bitterem Sarkasmus.

„Was nützt es, vor ſich ſelbſt große Worte zu machen? Ich täuſche mich ja doch nicht damit. Fort muß ich über Kurz oder Lang von hier, und Bialla wird mein Schickſal, — nur vielleicht anders als ich beabſichtigte. Welche Frau, die einmal tief unten war, kann denn wieder herauf? Iſt ſie hübſch, ſo ſtrecken ſich wohl viele Hände nach ihr aus, aber keine hilft ihr, nur noch tiefer hinabſtoßen wollen ſie ſie, immer wieder hinab.“

Sie warf ſich der Länge nach auf den Divan und brach in Thränen aus.

Derweil verzehrte ſich Siegfried draußen auf dem Felde in heimlicher Unruhe. Sein Stolz verbot ihm, heimzugehen. Er wollte keine Begegnung mit Zalewski und malte ſich doch aus, was zwiſchen den Beiden, die er nun in ungeſtörtem Beiſammenſein vermutete, vor ſich gehen könne. Um ſo beglückender und befreiender

war es ihm ſpäter, zu erfahren, daß jener, ohne überhaupt auszuſteigen, unverrichteter Sache vom Hof gefahren ſei.

Zum erſten Mal ſeit Tagen klang wieder ein fröhlicher Ton in ſeine Unterhaltung mit Aniela hinein.

„Gnädige Frau!“ ſagte er plötzlich, ſich mit ihr allein ſehend, während Franzius auf dem Speicher Hafer aufmeſſen ließ. „Wollen Sie mir eine Ausſprache geſtatten? Ich glaube, daß uns allen dann beſſer ſein wird. Es thut mir ſo leid, Sie derart beläſtigt zu haben, daß Sie daran denken konnten, unſer Haus zu verlaſſen. Glauben Sie mir, es ſoll nicht wieder geſchehen. Ich bin wieder vollkommen Herr meiner ſelbſt, und Sie ſehen, daß ich mich ſelbſt der kleinen Aufmerkſamkeiten enthalte, die ich ſo gerne für Sie hatte, weil ich nun weiß, daß Sie keinen Wert darauf legen.

Er ſprach demütig und freundlich, war wieder ganz ihr gehorſamer Sklave, bereit auf alles zu verzichten, nur nicht auf ihre Gegenwart.

Sie neigte langſam den Kopf.

„Ich nehme Ihre Entſchuldigung gern an, Herr von Plaſſenberg. Aber glauben Sie auch mir, daß es

für uns alle beſſer iſt, wenn ich die Stellung in Ihrem Hauſe aufgebe. Ich ſollte es wohl eigentlich gleich thun, muß mich jedoch nach einem neuen Unterkommen umſehen.“

„Wenn ich hier abkömmlich wäre, wie gern ginge ich fort, um Ihnen meinen Anblick für einige Zeit zu entziehen!“ fiel er heftig ein. „Sie werden indes verſtehen, daß mein Bruder und ich nicht zugleich abweſend ſein können. So verſuchen Sie, meine Gegenwart wenigſtens während der Mahlzeiten zu ertragen. Um Uebrigen werde ich Ihren Weg ſo ſelten als möglich kreuzen. Nur um ein Verſprechen möchte ich Sie bitten: Keine Heimlichkeiten mehr hinter meinem Rücken! Es iſt mir ſo lieb, daß Sie heute Zalewski nicht allein empfangen haben. Ich will Sie gewiß nicht ungünſtig gegen ihn beeinfluſſen, aber ſein Ruf iſt, wo Frauen ins Spiel kommen, nicht der beſte, und ich möchte Sie davor bewahren, in aller Argloſigkeit Unvorſichtigkeiten zu begehen.“

Wie wahr iſt es, daß das Gleiche, von verſchiedenen Menſchen ausgeführt, ganz verſchiedene Wirkungen hat! Joachim hatte genau das nämliche Verſprechen von ihr

verlangt und sie hatte es freudig gegeben, nur eine Bedingung daran knüpfend. Aber die war dann nachher von ihm nicht erfüllt worden; er war abgereist, fast ohne ihr Lebewohl zu sagen. Seine Antipathie gegen sie blieb eben unüberwindlich, und doch durfte sie einen Augenblick glauben, die Brücke gefunden zu haben, über die er zu ihr hinweggehen werde. Die Bitterkeit dieser Erinnerung schlug ihrem Selbstgefühl immer wieder ins Gesicht, so oft sie sich's vergegenwärtigte. Sie hielt sich unter den obwaltenden Umständen ihres Versprechens für los und ledig, und nun wagte der andere, dessen bloße Gegenwart sie ungeduldig machte, dasselbe von ihr zu fordern.

Alles in ihr empörte sich gegen ihn. Wenn sie noch eines Stachels bedurfte hätte, um sich in die Bahn hineintreiben zu lassen, die zu meiden er sie bat, seine bevormundenden Worte dienten ihr dazu.

„Ich weiß, was ich zu thun habe," erwiderte sie abweisend. „Zalewski ist mir lange bekannt, und ich möchte Sie bitten, sich nicht in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Mein Ruf geht doch schließlich nur mich selbst an; — oder glauben Sie etwa, daß der

Ihrige mit darunter leiden würde, wenn ich eine Unvorsichtigkeit beginge? Übrigens haben Sie ja heute gesehen, daß ich meinen alten Jugendfreund" — — sie legte eine höhnische Betonung in die drei letzten Worte — — „nicht empfing. Das sollte Ihnen genügen."

Siegfried saß vornübergebeugt da, die Hände zwischen den Knieen.

„Ja, ja, gewiß. Nun sind Sie wieder verletzt und ich möchte doch alles thun, um Sie nur zufrieden zu stellen."

Da reizte es sie, ihm weh zu thun, ihn die Sklavenkette fühlen zu lassen, die er trug. Vielleicht würde er einmal Mannes genug sein, sich offen gegen sie zu wenden und den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen. Diese ewige Unterwürfigkeit machte sie rasend.

„Das einzige Mittel, mich zufrieden zu stellen, wäre, sich garnicht um mich bekümmern. Was ich denke oder thue, sollte für Sie gar kein Gewicht haben, dafern ich nur im Hause meine Pflicht erfülle. Kümmere ich mich etwa um das, was Sie thun und treiben?"

„Nein, weiß Gott, das thun Sie nicht. Sie sollen auch so wenig als möglich von mir sehen. Vielleicht

kommen Sie dann doch mit der Zeit dahin, meiner mit etwas Sympathie und Mitlied zu gedenken. Erinnern Sie ſich noch der Tage in Danzig? Damals waren Sie noch gut und freundlich mit mir."

„Lieber Himmel ja. Damals dachte ich nicht, daß Sie ſich und mich in eine ſo lächerliche, unmögliche Lage bringen würden!" rief ſie achſelzuckend hin und ſtand auf. Wahrhaftig, dieſer Menſch war durch nichts aus ſeiner unwürdigen Haltung zu bringen.

Den Reſt des Abends brachte jeder für ſich unbehaglich in ſeinem Zimmer zu. Um elf war alles im Hauſe ſtill und dunkel. Nur in Anielas Zimmer brannte Licht. Sie konnte nicht ſchlafen, hatte ſich noch nicht einmal entkleidet, ſondern ging ruhelos auf und nieder, die Hände in einander verſchlungen, den Kopf auf die Bruſt geſenkt.

Gegen Mitternacht war es ihr, als höre ſie ein leiſes Geräuſch am Fenſter, ſo, als werde Sand dagegen geworfen. Sie blieb ſtehen und lauſchte. Das Geräuſch wiederholte ſich. Sie löſchte die Lampe und ſtieß den Fenſterflügel auf.

Draußen herrſchte die tiefe Dunkelheit der Auguſt-

nächte. Sie vermochte im ersten Augenblick nichts zu unterscheiden, fragte jedoch leise hinab: „Wer ist da?“

Die Umrisse einer männlichen Gestalt lösten sich aus dem Schatten der Silberpappel.

„Ich bin's, Jeschko Zalewski,“ klang es flüsternd herauf. „Kommen Sie einen Augenblick zu mir herunter. Ich gehe durch die kleine Pforte in den Garten und erwarte Sie. Hier auf dem Hof ist es zu gefährlich.“

„Es fällt mir nicht ein. Machen Sie sich so schnell als möglich wieder davon. Ich will keine nächtlichen Zusammenkünfte!“

„Sprechen Sie nicht so viel, sonst erwacht Ihr Herr und Gebieter. Kommen Sie!“

„Nein.“

„Gut, dann mache ich mich in einer Weise bemerklich, daß das ganze Haus lebendig wird. Aber bedenken Sie auch, daß es ein etwas sonderbares Ansehen hat, wenn man mich unter Ihrem Fenster findet. Mir liegt nichts daran. Es ist mir nur um Sie zu thun. Also? — Sie finden mich im ersten Laubengang zur Rechten. Kommen Sie nicht, so schlage ich Lärm.“

Er glitt geräuschlos zu der hölzernen Pforte, welche

dicht neben dem Hauſe vom Hof aus in den Garten führte, und verſchwand hinter derſelben.

Aniela überlegte. Sie wußte, daß er zu allem fähig ſei und keine Rückſicht kenne, wenn er etwas durchſetzen wollte. Er wäre imſtande geweſen, die tollſten Dinge zu begehen, und ſie wollte keine unliebſamen Scenen heraufbeſchwören. Leiſe öffnete ſie ihre Zimmerthüre und glitt über den Flur zur Treppe. Eine Diele knarrte. Sie hielt erſchrocken inne. Ihr klopfte das Herz. Wenn Franzius erwachte und herauskam, womit ſollte ſie erklären, daß ſie zu dieſer Stunde vollſtändig angekleidet im Dunkeln hinabſchlich?

Auf der Treppe lag irgend ein kleiner, harter Gegenſtand, der im Lauf des Tages dort unbeachtet hingefallen ſein mochte. Wie ihr tappender Fuß dagegen ſtieß, kollerte er die Stufen mit klapperndem Geräuſch hinab. Jetzt hielt ſie ſich für verloren. Es blieb ihr nur die Wahl, entweder umzukehren, eilig wieder ihr Zimmer zu gewinnen und es darauf ankommen zu laſſen, daß Zalewski irgend einen unſinnigen Streich beging, in welchem Fall die erwachenden Hausgenoſſen mit Beſtimmtheit annehmen würden, daß das Geräuſch auf der

Treppe von ihr herrühre, die von einer nächtlichen Zuſammenkunft mit ihm heimgekehrt ſei, oder ſo ſchnell als möglich das Freie zu gewinnen.

Sie that das letztere, lief mit zitternden Knieen über den unteren Flur und durch den Gartenſaal. Draußen ſtand ſie einen Moment ſtill und blickte nach dem Hauſe zurück. Es war dunkel darin geblieben wie vorher. Gottlob, niemand ſchien erwacht. Aber ihre Nerven befanden ſich in ſolcher Erregung, daß ſie beinahe aufgeſchrieen hätte, wie ſie ſich in dem Laubengang von zwei eiſenfeſten Armen umfaßt fühlte, während Zalewskis heiße Lippen die ihren ſuchten.

Haſtig ſetzte ſie ſich gegen ſeine Umarmung zur Wehr und ſtieß ſein Geſicht mit beiden Händen von ſich.

„Sie ſind toll, Jeſchko?“

„In der Liebe iſt etwas Tollheit erlaubt. Warum haben Sie mich auch heute Nachmittag, als ich eigens in der Abſicht kam, Sie zu ſprechen, fortgeſchickt? Dafür mußte ich meine Rache haben. Ich nehme nie eine Beleidigung ruhig hin.“

„Wie können Sie es wagen, mich zu kompromittieren!“

„Ach ſchönſte Frau, wir ſind doch keine Kinder. Das „wie können Sie wagen“ habe ich ſchon öfters gehört und die Frauen haben dann doch allemal verziehen. Gerade wer etwas wagt, hat die beſten Chancen, denn im Grunde ſchmeichelt es ihnen ja. Wenn Ihr blonder Kämpe Sie mit Gewalt in irgend ein einſames Neſt entführt hätte, Sie würden ihm auch verziehen haben; es hätte Ihnen imponiert, während Sie ihn verachten, weil er ſich unter Ihren Füßen krümmt. Wenn Sie mir ernſtlich zürnten, wären Sie wohl nicht hier.“

„Ich wollte einen Skandal vermeiden.“

„Es freut mich, daß Sie darauf hineingefallen ſind,“ lachte er.

„Wie kommt es, daß keiner der Hunde, die doch ſonſt nachts losgekettet ſind, Sie angefahren hat?“

„Sie werden mir zutrauen, daß ich mich nicht dem ausſetzen würde, von den Beſtien umheult zu werden. Dank der freundlichen Mitteilungen der Mariell wußte ich den Namen des Nachtwächters und ſcheute am Nachmittag nicht den kleinen Umweg durchs Dorf, um den Mann ausfindig und durch eine angemeſſene Summe gefügig zu machen. Die Hunde ſind augenblicklich wohl

aufgehoben bei ihm im Hauſe. Um 3 Uhr hat er die Erlaubnis, ihnen die Freiheit zu geben.“

„Immer beſſer! Mithin weiß morgen das ganze Dorf, daß Sie in der Nacht hier waren, und mein Name wird zugleich mit dem ihrigen genannt werden.“

„Halten Sie mich für ſo knickerig? Das Schweigen jedes Menſchen iſt zu erkaufen, es kommt nur auf die Summe an, die man bietet, und die war bei dieſem Ärmſten des Dorfes nicht einmal groß. Aber hätte ſie auch das Hundertfache ausgemacht, ich würde ſie mit Freuden gegeben haben für eine halbe Stunde des Zuſammenſeins mit Ihnen.“

Sein heißes Flüſtern, der feſte Druck ſeiner nervigen Arme brachten ihr Blut in Wallung. Sie hatte ſich ſo gottverlaſſen und elend gefühlt, ſo überreizt körperlich und geiſtig, daß ihr das heftige Begehren dieſes Mannes jetzt beinahe wohlthat. Da war doch noch jemand, der um ihretwillen Thorheiten beging und ihrem Schwanken ſeinen Willen entgegenſetzte. Unwillkürlich gab ihr Körper, der ſich gegen die Umarmung noch immer geſteift hatte, ganz ſacht ein wenig nach. Sie duldete Zalewskis Küſſe und dachte dabei: „Was thut's: Es iſt ja doch

alles ſo gleichgiltig. Dieſer hier iſt wenigſtens ein Mann, der weiß, was er will, kein Waſchlappen, wie der da drin im Haus, der ſich vor meinem Stirnrunzeln fürchtet."

„Und nun laſſen Sie uns eine Frage erörtern, die endlich einmal entſchieden werden muß," ſagte Zalewski. „Wann ſiedeln Sie zu mir über?"

Sie fuhr zuſammen, als habe ſie jemand geſchlagen.

„Sind Sie verrückt? — Garnicht."

„Doch doch!" flüſterte er weiter, und ließ ſeine Lippen über ihr Geſicht und über ihren Hals liebkoſend wandern. „Sie müſſen zu mir kommen, denn Sie müſſen hier fort. Ich weiß alles, was in den letzten Tagen in dieſem Hauſe vorgegangen iſt, denn ich habe meine Berichterſtatter, und ſo weiß ich auch, daß Ihre Lage eine unhaltbare geworden iſt. Warum wollen Sie nicht bei mir ſo gut Repräſentantin ſein wie bei dieſen Plaſſenbergs? Ich würde Sie auf Händen tragen, Ihnen jede Unannehmlichkeit aus dem Wege räumen. Sie ſollen frei ſchalten und walten können als unumſchränkte Herrin."

„Ich komme entweder als Ihre angetraute Frau in Ihr Haus, — oder nie.“

„Nie? das iſt ein großes Wort.“

„Ein unumſtößliches. Wie können Sie die Stellung, die Sie mir anbieten, mit der vergleichen, welche ich hier einnahm, bis Siegfrieds Albernheit mir den Boden unter den Füßen wegzog? Ich kam hierher, um gegen Gehalt Pflichten zu erfüllen. Wir waren in dieſem Hauſe ein ganzer Kreis von Menſchen, dem die Anweſenheit des alten Mannes ein gewiſſes Anſehen verlieh.“

„Wenn Sie es befehlen, ſchaffe ich mir auch einen alten Mann an!“ unterbrach er ſie leichtfertig. „Aniela, ſeien Sie doch vernünftig. Welchen Sinn hätte es, eine Zeremonie über uns ergehen zu laſſen, die uns einander nur entfremden würde, denn ich ſchwöre Ihnen, daß ich aufhören würde, jede Frau anzubeten, ſobald ſie durch unlösliche Bande an mich geknüpft wäre. Ich kenne mich zu genau; ich bin nicht für die Ehe geſchaffen und daher ganz entſchloſſen, mich niemals zu verheiraten. Sie wollen Stellung und Namen? Ja würden Sie nicht bei mir eine Stellung haben, wie Sie ſich's nicht beſſer wünſchen können. Ich würde denjenigen meiner Beſucher

ſchön anſehen, der Ihnen auch nur mit einem Blick zu nahe träte. Kann Ihnen denn wirklich an dem Urteil von ein paar weiblichen Gänſen liegen, die vielleicht die Naſe rümpfen? Sie ſind doch eine kluge Frau, die größeren Wert auf den Verkehr mit angenehmen Männern legt."

„Laſſen Sie mich, Jeſchko! — Aber ſo laſſen Sie mich doch!"

Sie biß die Zähne zuſammen und ſtieß ihn ſo heftig vor die Bruſt, daß ſeine Arme ſich von ihrer Geſtalt löſten.

„Nun gut," ſagte er zornig. „So gehen Sie. Wir ſind dann von dieſem Moment an fertig miteinander."

Aber ſie ging nicht. Sie wußte ja ſelbſt nicht, was ſie wollte. Alle ihre guten Impulſe rangen mit ihrer fiebernden Lebensluſt und der kalten Berechnung.

„Ich liebe Sie und es lag mir daran, Sie aus einer verzweifelten Lage in freie, angenehme Verhältniſſe zu bringen," fuhr er fort, ihr Zögern und Schwanken bemerkend. „Warum liegt Ihnen denn gar ſo viel an meinem Namen, wenn Sie doch bei mir

die Stellung der unumſchränkten Gebieterin über mich, über mein Haus und mein Vermögen einnehmen können? Ihnen ſollen die Hände in keiner Weiſe gebunden ſein. Wenn Sie wollen, ſichere ich Ihre Zukunft derart, daß Sie leben können wo Sie mögen, falls ich einmal, was nicht anzunehmen iſt, von dem Vertrage zurücktreten ſollte, der in dieſer Stunde zwiſchen uns abgeſchloſſen werden wird, — oder garnicht. Bedenken Sie, daß Sie einen Freund brauchen, und daß ich, — in dieſem Moment noch, — der Freund bin. Entſcheiden Sie ſich! Ich will nicht von Ihnen am Gängelbande geführt werden."

Der entſchloſſene Ton verfehlte nicht ſeine Wirkung.

„Ich kann nicht!" ſagte ſie leiſe. „Ich kann mich nicht ſo ſchnell entſcheiden. Ich will Bedenkzeit haben. Man wirft doch nicht ſo binnen wenig Minuten alles über Bord. Laſſen Sie mir eine Woche — nur eine Woche."

„Nein, jetzt will ich Ihre Antwort, oder nie mehr. Ich haſſe alle Unklarheit. Laſſen Sie mich heute fortgehen, ohne daß ich weiß woran ich bin, ſo ſind wir geſchiedene Leute."

Da raffte ſie ſich zur Gegenwehr auf und rief trotzig:

„Gut, dann ſeien wir es. Ich will nicht gezwungen werden. Gehen Sie!“

Zalewski ſah ein, daß er ſich verrannt habe. Er dachte ja nicht im Ernſt daran, mit ihr zu brechen, wollte nur ihrer inneren Lahmheit, der ſchwankenden Unſicherheit, welche ihrem Weſen ſtets angehaftet hatte, einen Sporn geben.

Abermals zog er ſie an ſich und flüſterte dicht an ihrem Ohr: „Aniela, Niſchka! Mein Seelchen!“

Die Koſenamen, welche ihr aus ihrer Kinderzeit her noch im Gedächtnis waren, thaten ihr weh. Das verlorene Paradies ſtand ihr wieder deutlich vor Augen Sie fing an zu weinen.

„Nie wieder zurück zu können! Wie das ſchrecklich iſt! Ein unbedachter Schritt vom Wege und man gleitet und gleitet unaufhaltſam hinab. Wäre ich doch nur damals geſtorben!“

„Fühlen Sie denn nicht, daß uns die gemeinſame Erinnerung an jene Zeit, als ich Sie mit all den lieben Namen nannte, unauflöslich miteinander verbindet?“ murmelte er weiter, und ſtreichelte ihr Haar. „Komm,

Niſchka, komm mein Täubchen! Trockne Deine Thränen. Wir wollen glücklich zuſammen ſein. Ich bin doch Dein alter Spielkamerad, der Dich immer geliebt hat. Wenn ich eben roh und brutal war, ſo vergiß es. Glaubſt Du eine Bedenkzeit zu brauchen, nun gut, ſo geh' mit Dir zu Rat, — eine Woche, wenn Du willſt. Schreibe mir nur ein Wort! ein einfaches„ Ja" genügt, und Du biſt aus der Hölle, in der Du jetzt lebſt, erlöſt. Iſt es denn nicht ein unerträglicher Zuſtand für Dich, täglich von einem Mann umworben zu werden, der Dir zuwider iſt? Ihm nicht entgehen zu können, ſogar noch in einer Art Abhängigkeitsverhältnis zu ihm zu ſtehen? Und der andre, an dem Dir vielleicht etwas lag, iſt fort, der kümmert ſich nicht um Dich, dem iſt es am liebſten, wenn Du ſeinem Geſichtskreis entrückt wirſt."

Das war vielleicht Zalewskis geſchickteſter Schachzug. Aniela richtete ſich auf, ihre Muskeln ſtählten ſich.

„Ich möchte allein ſein!" ſagte ſie ganz ruhig. „In einer Woche erhalten Sie meine Antwort."

Er küßte ihre Hand ſehr ſanft, ſehr achtungsvoll, wie er es für ihren Gemütszuſtand am angemeſſenſten fand.

„Alſo auf Widerſehen denn in acht Tagen! Es wird mir ſchwer werden, Sie inzwiſchen nicht zu ſehen, aber ich will nicht noch einmal in den Fehler verfallen, Ihre Entſcheidung durch meine Heftigkeit zu beeinfluſſen. Sie wiſſen jetzt, daß Sie jeden Augenblick die Herrin über Bialla, über mich und mein ganzes Hab und Gut werden können, und ich bin nicht in Sorge, wie Ihr Entſchluß ausfallen wird. Gute Nacht, ſüße Frau!“

Er verſchwand im Schatten der Bäume, tauchte ſo plötzlich in der allgemeinen Dunkelheit unter, daß ſie das beklemmende Gefühl hatte, er müſſe noch irgendwo ganz in ihrer Nähe ſtehen, ohne daß ſie ihn ſehen könne. Aber dann hörte ſie die Pforte am Ende des Gartens, die auf den Feldweg und von da zur Haide führte, knarren. Er war wirklich fort.

Sie preßte die Hände gegen die Schläfen.

War es denn wahr? Er hatte hier geſtanden und ihr die unerhörte Zumutung gemacht! Und ſie hatte ihm nicht ins Geſicht geſchlagen? War vielmehr auf eine Bedenkzeit eingegangen. Was war denn da noch zu bedenken? Die Antwort lag doch klar zu Tage.

Sie konnte ihm dieſelbe ſchon am nächſten Morgen ſchicken. Nein! nein! Und abermals nein!

Und was ſollte dann aus ihr werden? Sie konnte unmöglich in Oslanin bleiben. Jeder weitere Tag unter dieſem Dach erſchien ihr ſchmachvoll, und Joachim rechnete wohl mit Sicherheit darauf, ſie bei ſeiner Rückkehr nicht mehr vorzufinden. Sollte ſie die Demütigung erleben, in dem Blick des Heimkehrenden zu leſen, daß er ſie verachte, weil ſie geblieben war? Wohin gehen? Was thun? An wen ſich wenden? Vielleicht wenn Sie wieder an einen Agenten ſchrieb und ihre Bedingungen auf das beſcheidenſte Maß herabſchraubte, vielleicht daß ihr dann abermals ein Engagement verſchafft würde. — Ihr ſchauderte vor dem Gedanken, aufs neue in die Miſère hinaus zu müſſen. Und dann ſah ſie Bialla vor ſich, das ſchöne Haus, die reiche Einrichtung, das luxuriöſe Leben dort. Das alles war ihr erreichbar, freilich nur unter Verzicht auf eine geſellſchaftliche Stellung. Aber war die denn auch gar ſo viel wert! Waren nicht die gebotenen Vorteile bei weitem überwiegend?

Wie eine Schlafwandlerin ſchlich ſie nach dem Hauſe

zurück und dachte ſtumpfſinnig: Nichts übereilen! Ich brauche morgen noch nicht zu antworten.

Im Begriff, durch die Glasthür des Gartenſaals zu treten, kam ihr die flüchtige Erwägung, daß dieſelbe jetzt angelehnt ſei, während ſie doch der Ueberzeugung geweſen, ſie vorhin ganz offen gelaſſen zu haben. Das beunruhigte ſie. Doch konnte es auch ganz gut ſein, daß ſie vorhin in ihrer ängſtlichen Erregung ſich nicht klar über ihr Thun geweſen, oder daß der Wind die Thür ganz ſacht zugeweht hatte. Jedenfalls ſchloß ſie nun ſorgfältig ab und legte die hölzernen Schutzläden von innen vor.

Es gelang ihr, ohne Geräuſch in ihr Zimmer zu kommen und ſich zu entkleiden. Da lag ſie denn mit klopfendem Herzen und wachen Augen die Nacht hindurch, und warf ſich fieberhaft hin und her; ſie ſtreckte die Hände entſetzt wie zur Abwehr gegen etwas Schreckliches aus, das unaufhaltſam näher kam. Ihr Schickſal war's, dem ſie nicht entrinnen konnte.

Einmal ſchien es ihr, als gingen Schritte um das Haus herum, aber ſie fühlte ſich ſo erſchöpft an Leib und Seele, daß ſie ſich nicht dazu aufraffen konnte, ans

Fenſter zu treten und nachzuſehen. Es mochte wohl der Nachtwächter ſein, der die Runde machte.

Gegen Morgen erſt in leichten Schlummer fallend, erwachte Aniela darüber, daß Siegfrieds Stentorſtimme nach Franzius rief. Sie hörte den Alten polternd aus ſeinem Zimmer kommen und die Treppe hinabeilen.

Der hat verſchlafen! ging es ihr durch den Kopf. Ein Glück, daß er ſolch einen feſten Schlaf beſitzt!

„Ja, was iſt denn das mit Ihnen?“ lachte Siegfried draußen. „Sie kommen heute garnicht aus den Federn?“

„Ich bitte um Entſchuldigung, Herr von Plaſſenberg. Ich mußte meine Nachtruhe gezwungenerweiſe um die Ohren ſchlagen und holte jetzt während der paar Morgenſtunden das Verſäumte nach.“

„Was war denn in der Nacht los?“

„Verzeihen Sie, ich möchte es lieber nicht ſagen.“

„Ach Unſinn! Nur keine Geheimniskrämerei! Alſo heraus damit, was hat's gegeben?“

„Es war ein Fremder auf dem Hof und dann im Garten.“

„Ein Landſtreicher? Das wundert mich. Die Kerle haben ſonſt einen heiligen Reſpekt vor den Hunden. Ich muß bekennen, daß ich ſo feſt geſchlafen habe, daß ich die Beſtien garnicht ihren gewöhnlichen Lärm machen hörte. Warum weckten Sie mich nicht, wenn Sie etwas Ungehöriges bemerkten?“

„Ich fürchte, der Nachtwächter hat ſich eine grobe Verſäumnis zu ſchulden kommen laſſen. Die Hunde waren nicht wie gewöhnlich losgekoppelt, ja nicht einmal auf dem Hof.“

„Das iſt allerdings ſtark. Da werde ich doch dem alten Kerl zu Dach ſteigen müſſen. Seine Anweſenheit iſt freilich von keinem großen Nutzen, denn ich habe den Verdacht, daß er ſich bei jedem verdächtigen Geräuſch verkriecht. Aber die Bulldoggen ſind unſer beſter Schutz. Kommt das noch einmal vor, ſo wird er ſeines Amtes enthoben. Überhaupt begreife ich nicht, weshalb er die Hunde mit ſich genommen hat, denn wenn ſie nicht auf dem Hof waren, hat er ſie eben bei ſich gehabt, vielleicht um mit größerer Seelenruhe ſchlafen zu können. Wir wollen das einmal gleich aufklären.“

Siegfried, der alle Dinge gern raſch erledigte, ging

mit großen Schritten dem Dorf zu und Franzius war froh, daß jener über dem augenblicklichen Ärger vergaß, weitere Fragen zu ſtellen. Er wollte keine Klatſcherei anzetteln und Mißhelligkeiten zwiſchen Oslanin und Bialla ſäen. Nach ſeiner Anſicht lag eine zufällige Verſäumnis des Wächters vor, dem vorausſichtlich gehörig der Kopf gewaſchen werden würde. Damit war die Sache abgethan und vertuſcht.

In die Meierei hinübergehend, warf er einen finſteren Blick nach dem Fenſter der Hausdame hinauf, an denen die Vorhänge noch herabgelaſſen waren.

Die kann jetzt nach ihrem nächtlichen Spaziergang ſchlafen, dachte er ärgerlich. Aber unſereins muß ſich placken! Wenn es dem Siegfried nicht ſo ans Herz ginge, würde ich ihr die geſtörte Nachtruhe ſchon eintränken.

Nach Verlauf einer Stunde etwa, während deren er eifrig Butter abwog und Eis um die Kübel der Morgenmilch packen ließ, kam der Gutsherr zu ihm in den Keller, der von dem dröhnenden Geräuſch des Göpelwerkes an der Buttermaſchine erfüllt war.

„Franzius, kommen Sie einmal mit mir hinaus. Die Mariellen brauchen nicht zu hören, was wir ſprechen.“

Siegfrieds Geſicht war dunkelrot und zornig erregt.

„Sie haben in dieſer Nacht einen Fremden in Hof und Garten bemerkt,“ fuhr er den alten Mann an. „Wiſſen Sie, wer es geweſen iſt?“

„Wiſſen Sie denn, wer es war?“ fragte dieſer vorſichtig dagegen.

„Ja, ich weiß es, möchte nur von Ihnen die Beſtätigung haben. Zalewski, nicht wahr?“

„Herr von Plaſſenberg, es iſt mir im höchſten Grade unlieb, über den Vorfall zu ſprechen. Sie können ſich doch wohl denken, daß der Biallaer kein Attentat auf das Gut beabſichtigte.“

„Ja, ich kann mir denken, daß ihn ganz etwas anderes hergeführt hat, und ich verlange jetzt von Ihnen, daß Sie mir Ihre Beobachtungen mitteilen.“

„Es fiel mir alſo auf, daß die Hunde nicht wie gewöhnlich ihren Radau machten, ehe ſie losgelaſſen werden, und das hielt mich wach, denn ich dachte mir, daß irgend etwas nicht ganz in Ordnung ſein müſſe. So um Mitternacht herum hörte ich ein leiſes Geräuſch auf dem Hof; da mein Fenſter aber nicht dort hinausſieht, konnte ich zuerſt nicht feſtſtellen, was die Urſache

ſei. Dann hörte ich, daß zwei miteinander flüſterten. Ich beugte mich ein wenig zum Fenſter hinaus und ſah einen Mann vom Hof her durch die kleine Pforte in den Garten treten und um die Hausecke verſchwinden. Jetzt fuhr ich raſch in die Kleider und vernahm dabei, daß auf dem oberen Flur vor meiner Thür eine Diele knarrte. Hollah! Was iſt das? dachte ich und gleich darauf kollerte irgend ein kleiner Gegenſtand die Treppe hinab. Es ging alſo jemand über die Stufen. Nun wartete ich noch einen Augenblick und ſchlich dann im Dunkeln auf Strümpfen hinterher. Im Flur unten fand ich die Thür zum Gartenſaal offen und hier wieder die Glasthür zum Garten ebenfalls ſperrweit auf. Zum Glück war die Nacht ſo finſter, daß ich unbemerkt hier hinausſchlüpfen konnte. Zuerſt wußte ich garnicht, wohin ich mich wenden ſolle, bis eine leiſe Unterhaltung im erſten Laubengang zur Rechten mir die Richtung gab. Es gelang mir, ganz in die Nähe der flüſternden Stimmen zu kommen. Sehen konnte ich ja nichts, aber ich unterſchied deutlich Frau Czarlinskas Stimme, die den anderen, mit dem ſie zuſammen war, mehrmals Jeſchko nannte, und dann erkannte ich an der Sprache

auch den Biallaer. Sie hatten eine ſehr ſtürmiſche Unterredung, ſchließlich fing Frau Czarlinska an zu weinen. Ich konnte nicht alles verſtehen, was ſie ſagten, doch ſoviel habe ich begriffen, daß Zalewski von ihr verlangte, ſie ſolle zu ihm nach Bialla überſiedeln, und daß ſie nicht wollte."

„Sie wollte nicht? Wahrhaftig nicht?" unterbrach Siegfried den Sprechenden und packte ihn beim Arm. Der blaſſe Schein eines Lächelns ſpielte um ſeine Lippen. „Wie gut, daß Sie mir das ſagen. Sind Sie Ihrer Sache ganz ſicher?"

„Gewiß. Sie war ſehr böſe und ſagte, er ſolle nur gehen, ſie wolle nichts mit ihm zu ſchaffen haben."

„Ich wußte es ja. Ich wußte es. Er hat ſie überrumpeln wollen, aber ſie hat ihn abgewieſen."

Siegfried ſah ganz glücklich aus.

„Was dann noch weiter geſprochen wurde, konnte ich nicht verſtehen, weil die Beiden ſich während der Unterhaltung ein paar Schritte von mir entfernten. Sie waren im ganzen vielleicht eine halbe Stunde zuſammen, dann ging der Biallaer durch den Garten fort und Frau Czarlinska kehrte ins Haus zurück. Als ich

das Gleiche thun wollte, fand ich die Glasthür geſchloſſen und die Läden davor gelegt. Da ich die Schlüſſel zur vorderen Hausthür in der Eile nicht eingeſteckt hatte, blieb mir keine andere Wahl als Lärm zu ſchlagen und einen der Dienſtboten zu wecken, um Einlaß zu finden, oder bis zum Anbruch des Morgens zu warten, bis der Wirtſchaftsflügel des Melkens wegen aufgeſchloſſen wurde. Ich wollte nun kein Aufſehen erregen und wartete lieber draußen, obgleich mich entſetzlich an den Füßen fror und auch eine große Müdigkeit über mich kam.“

„Dieſer Schuft! Stellen Sie ſich vor, Franzius, daß er den nächtlichen Überfall ſorgſam vorbereitet hat, geſtern als er angefahren kam, um ſich heuchleriſch nach dem Brandſchaden zu erkundigen und ob er etwas helfen könne. Wie ich vorhin den Nachtwächter ins Gebet nehme, lügt mir der Kerl frech ins Geſicht, bittet mich mit ſchlotternden Knieen und aufgehobenen Händen ihm nur diesmal noch zu verzeihen; er ſei ein wenig angetrunken geweſen, und weil er ſich geſcheut habe, in dem Zuſtand zum Dienſt anzutreten, habe er die Hunde mit ſich ins Dorf genommen und gemeint,

es würde nicht bemerkt werden, wenn er zunächſt ein bischen ausſchliefe und erſt ſpäter in der Nacht auf den Poſten komme. Na, gutmütig wie ich bin, ziehe ich ihm nur eins mit der Reitpeitſche über und ermahne ihn väterlich, das Pokulieren in Zukunft zu laſſen. Aber der Neid der anderen brachte ihn zu Fall. Als ich fortgehen will, kommt der Mikoſch geheimnisvoll auf mich zu und ſagt, er wolle mir ſchon verraten, wer dem Nachtwächter das Geld zum Branntwein gegeben habe. Der gnädige Herr von Bialla ſei geſtern vorgefahren und habe längere Zeit mit dem Kerl geſprochen, und der iſt dann hinterher ganz aufgeregt geweſen und hat zwei Rubelſcheine in der Hand gehabt."

„Sie haben den Mann hoffentlich ſofort entlaſſen."

„Selbſtverſtändlich. Er bekam jetzt erſt meine Reitpeitſche ordentlich zu koſten und dann den Rat, ſich auf der Stelle bei dem Biallaer nach einem Poſten umzuſehen, da ich ihn nicht länger brauchen könne. Er ſcheint ſo etwas auch vorausgeſehen und ſich für alle Fälle geſichert zu haben, denn er beantwortete meine Aufforderung mit einem frechen Grinſen. Nun ſagen Sie, Franzius, was ſoll man da thun, wenn man nicht

mehr der eigenen Leute ſicher ſein kann? Eine hundsföttiſche Bande?“

„Ich würde in Ihrer Stelle die ganze Sache mit Stillſchweigen übergehen.“

„Was! Sie verlangen, ich ſolle Zalewski das ruhig hingehen laſſen? Aber mein Beſter, ich denke nicht daran, werde ihn vielmehr für ſeine Unverſchämtheit zur Verantwortung ziehen.“

„Um Gotteswillen, Herr von Plaſſenberg! Was kann daraus alles entſtehen?“

„Das iſt gleichgiltig. Er hat eine Dame, die unter meinem Schutz ſteht, beleidigt und ich ſtehe für ſie ein.“

„Vielleicht liegt ihr garnichts an dieſer Verteidigung. Ich glaube, Sie täuſchen ſich über den Charakter dieſer Frau.“

„Kein Wort mehr, Franzius! Wer ihr zu nahe tritt, beleidigt mich mit.“

„So warten Sie wenigſtens, bis Ihr Bruder wieder da iſt, der wird Ihnen beſſeren Rat geben können als ich. Warum er auch gerade jetzt fortfahren mußte.“

„Er würde mich auch nicht abhalten, das zu thun, was ich für recht halte.“

Siegfried ging mit wuchtigen Schritten, so wie jemand, der einen festen Entschluß gefaßt hat, nach dem Stall und bestellte sein Pferd. Franzius aber lief sehr aufgeregt in sein Zimmer und schrieb einen langen Brief an Joachim, dem er die Vorfälle dieser Nacht mit ihren Folgen ausführlich schilderte, um ihn dann flehentlich zu bitten, doch unverzüglich zurück zu kommen.

Immerhin konnten noch drei bis vier Tage vergehen, bis jener dem Ruf Folge zu leisten vermochte.

10. Kapitel.

Zalewski saß um zehn Uhr beim ersten Frühstück. Er war kein Frühaufsteher und hatte heute nach dem nächtlichen Ritt besonders lange in den Tag hinein geschlafen. Der Gang der Wirtschaft kümmerte ihn nicht besonders, dafür hielt er sich ja zwei Verwalter und einen Rechnungsführer. Er verlangte nur, daß die Einnahmen gut blieben und konnte sehr unangenehm werden, wenn die Ausgaben sich einmal höher beliefen

als er gedacht. Im Übrigen ließ er seinen Beamten freie Hand und war ihnen gegenüber stets der große Herr, welcher freigebig zahlte, aber erwartete, dafür gut bedient zu werden.

Es ging zuweilen etwas toll in Bialla her. Die Untergebenen richteten sich in jeder Beziehung nach dem Besitzer, dessen leichtfertiges Leben in der Gegend sprichwörtlich geworden war, und er drückte gern ein Auge zu, wenn drüben im Verwalterhause die halbe Nacht hindurch lustige Tanzmusik erklang und Bier und Branntwein in Strömen flossen. Seine eigenen Ausschweifungen waren allerdings höheren Stils. Er verachtete das Volk und ließ kaum jemals einen der Gutsinsassen seine Zimmer betreten. Die Frauen und Mädchen seines ausgedehnten Besitzes waren sicher vor ihm. Epikuräer vom reinsten Wasser, schien ihm das Beste und Feinste vom Sklavenmarkt des Lebens gerade nur gut genug für seinen verwöhnten Geschmack.

An diesem Morgen nun war er besonders gut aufgelegt und durchaus mit dem Resultat seines nächtlichen Ausflugs zufrieden. Wenn die junge Frau dort in Oslanin glaubte, sich's schuldig zu sein, noch einige

Tage hindurch die Zurückhaltende ſpielen zu müſſen, nun gut, ſo mochte ſie ihrer Laune nachgeben. Er konnte warten.

Die Sonne glitzerte auf dem Silbergeſchirr des reich gedeckten Frühſtückstiſches. Alles hatte ein angenehmes behagliches Anſehen. Zalewski trank den Reſt des Thees aus, ſchnippte mit den Fingern ein paar Krümchen von dem Ärmel ſeines eleganten Jagdkittels und zündete ſich eine Importierte an, den Rauch nachdenklich in blauen Ringen durch die Lippen ſtoßend. Freundliche Viſionen ſtiegen vor ihm auf von zarten Frauenhänden, die ihm in Zukunft den Thee bereiten ſollten. Er hatte ſehr lange keine Hausdame gehabt und der Eindruck, den Aniela auf ihn gemacht, war wirklich lebhaft genug, um ihn ihre ſtändige Anweſenheit wünſchen zu laſſen. Seine Gedanken flogen zu der Zeit zurück, in der er ſich mit jugendlicher Begeiſterung um ſie bemüht hatte, keinen anderen Wunſch kennend, als ſie zu heiraten. Es that ihm leid, daß ſich dies damals nicht verwirklichen ließ, weil ſie ſehr unüberlegt anders wählte. Jetzt war natürlich eine Heirat ausgeſchloſſen. Er wußte, was er ſeinem Namen und

seiner Stellung schuldig war. Eine Sängerin dritten Ranges, welche vielleicht die meisten seiner Bekannten schon in irgend einer Singspielhalle gesehen und gehört hatten, — ah, garnicht daran zu denken!

Er fing an zu pfeifen und betrachtete angelegentlich die polierten, zugespitzten Nägel der Hände. Es war ihm lieb, daß kein Trauring an dieser weißen nervigen Rechten glänzte. Wie dumm doch die Leute waren, die sich eine solche Fessel auferlegten! Er begriff es eigentlich garnicht, warum so viele Ehen geschlossen und so viele Kinder mit anspruchsvollen Namen in die Welt gesetzt wurden. Nun ja es gab einige Männer, die vermöge ihrer philiströsen Biederkeit für eine Heirat prädestiniert schienen, andere, welche sich mit einer reichen Frau aufhelfen mußten, die mochten dann für die Fortpflanzung der Aristokratie, der einzigen Menschenklasse, die in seinen Augen Lebensberechtigung besaß, sorgen, und der Wohlstand des Landes würde dabei nur gewinnen. Was ihn betraf, so besaß er nach dieser Richtung hin keinen Ehrgeiz. Es gab in der jüngeren Generation Zalewskis genug, die einmal Bialla übernehmen konnten. Er wollte sein Leben bis zur letzten Neige genießen.

Aus dieſen angenehmen Erwägungen riß ihn der Hufſchlag eines Pferdes, der ſich auf der Rampe vernehmen ließ. Das war etwas Ungewöhnliches. Die Wirtſchaftsbeamten pflegten ihm nicht vor das Haus zu reiten und für einen Beſucher ſchien die Stunde noch faſt zu früh Er war indes zu bequem, um aufzuſtehen und an das Fenſter des Nebenzimmers zu treten, drückte nur auf den Knopf der elektriſchen Birne, die von der Hängelampe über den Tiſch herabhing.

„Der gnädige Herr aus Oslanin,“ meldete der eintretende Diener.

„Sehr angenehm,“ ſagte Zalewski nachläſſig und erhob ſich, dem Beſucher entgegenzugehen. Was will denn der? dachte er dabei. Sollte er doch etwas gemerkt haben? Oder hat Aniela ſich in einem Anfall von Gewiſſensbiſſen hinter ihn geſteckt?

Siegfried trat mit erhitztem Geſicht und beſtaubten Kleidern ein. Er hatte, ehe er fortritt, nicht einmal den Anzug gewechſelt, ſteckte noch im leinenen Rock und hohen Stiefeln, ſo wie er in der Frühe aufs Feld hinaus zu gehen pflegte. Es ließ ſich kaum ein größerer Kontraſt denken als der, welcher zwiſchen ſeiner äußeren

Erſcheinung und der peinlichen Eleganz des Hausherrn beſtand.

„Was verſchafft mir das unverhoffte Vergnügen?“ begann der letztere, zugleich mit einem Blick feſtſtellend, daß jener in feindſeliger Abſicht kam. „Sehr erfreut. Bitte wollen Sie nicht Platz nehmen. Ich hoffe, es war einer von den Schlingeln zur Stelle, um Ihr Pferd nach dem Stalle zu bringen.“

„Das iſt nicht nötig,“ unterbrach ihn der Ankömmling. „Was ich Ihnen zu ſagen habe, kann ſchnell abgemacht werden.“ — Er war kein Diplomat und liebte nicht die Umwege. Ganz unvermittelt und brutal warf er dem anderen die Beſchuldigung entgegen; „Sie ſind in dieſer Nacht in meinem Garten geweſen!“

Zalewski lächelte und ließ keinen Augenblick die gute Form außer Acht.

„Ich hoffe, es hat Sie nicht beläſtigt. Oder doch? In dieſem Fall bitte ich für meine Indiskretion um Entſchuldigung.“

„Mein Haus ſteht am Tage jederman offen.“

„Ich bitte um Vergebung, aber es war mir geſtern Nachmittag verſchloſſen.“

„Weil Frau Czarlinska ſoviel Anſtandsgefühl beſaß, Sie nicht allein zu empfangen, während ich auf dem Felde unabkömmlich war. Ich ſehe mich nun genötigt, Ihnen zu erklären, daß ich nächtliche Beſuche nicht dulde.“

„Mein lieber Plaſſenberg, Sie werden gemerkt haben, daß mein Beſuch nicht Ihnen galt, und ich hoffe, Sie halten die Dame, die in Ihrem Hauſe lebt, nicht ſo ſtreng unter Kuratel, daß ſie nicht einmal die kleine Extravaganz begehen dürfte, einem alten Freund eine Unterredung zu gewähren. Glauben Sie mir, die Dame iſt längſt mündig und weiß was ſie will.“

„So lange ſie in meinem Hauſe iſt, ſteht ſie unter meinem Schutz, und ich verbiete Ihnen, ſie zu beleidigen und zu kompromittieren.“

Zalewskis Geſicht verlor ſeinen lächelnden Ausdruck. Die ſcharfen Raubvogelaugen fingen an zu funkeln.

„Ihre Sprache iſt etwas ſonderbar. Mäßigen Sie ſich, wenn ich bitten darf. Es ſcheint mir übrigens aus ihren Worten hervorzugehen, daß Sie den Lauſcher geſpielt haben.“

„Ob ich oder ein anderer iſt gleichgiltig, genug, ich kenne den Inhalt Ihrer Unterhaltung.

„Dann werden Sie wiſſen, daß ich mich genau in den Grenzen der Achtung verhalten habe, welche die Dame beanſpruchen darf," warf jener höhniſch ein. „Oder ſollte ſie ſich beklagt haben?"

„Ich habe der Sache ihr gegenüber mit keinem Wort Erwähnung gethan, aber ich muß Ihnen ſagen, daß ich es etwas ſtark ſonderbar finde, daß Sie ſich nächtlicherweiſe bei mir einſchleichen —."

„Ein Zufall führte mich vorüber und ich konnte allerdings der Verſuchung nicht wiederſtehen —."

„Das iſt gelogen! Sie haben den Nächtwächter beſtochen, — vorſätzlich —."

„Herr von Plaſſenberg, auf dieſes Wort giebt es nur eine Antwort."

„Selbſtverſtändlich. Ich kam her, um dieſe Antwort zu hören."

„In der Abſicht, mich zu provozieren?"

„Ja."

„Dann iſt die Sache alſo ſo gut wie erledigt. Sie werden von mir hören."

„Das erwarte ich."

Siegfried richtete ſich zu ſeiner ganzen ſtattlichen Größe auf. Er überragte den anderen, der doch nicht klein war, faſt um eines halben Hauptes Länge. Noch nie kam ſeine blonde reckenhafte Schönheit ſo zur Geltung wie in dieſem Augenblick edelſten Zorns. Seine Neigung zu Aniela und die Eiferſucht traten in den Hintergrund. Eine ſchutzloſe Frau war in ſeinem Hauſe beleidigt worden und er empfand die Pflicht, für die Unantaſtbarkeit der eigenen Häuslichkeit einzutreten.

„Herr von Zalewski, ich war bis dahin ehrlich beſtrebt, freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen Oslanin und Bialla aufrecht zu erhalten. Vom heutigen Tage an ſind wir fertig miteinander und werden uns nur noch mit der Waffe in der Hand gegenüberſtehen. Für Ihr Benehmen habe ich nur ein Pfui!“

Der Andere fuhr zuſammen und machte eine Bewegung, als wolle er ſich wütend auf den blonden Rieſen ſtürzen, aber die Gewohnheit der Erziehung war mächtiger als der momentane Impuls. Zwiſchen Gentlemen gab es nur eine Art, Händel zum Austrag zu bringen. Ein Handgemenge wäre ordinär geweſen. Sein Geſicht wurde ſteinern. Er ſtützte ſich ſchwer mit der einen

Hand auf den Eßtiſch und wies mit der anderen nach der Thür. Es hätte indeß dieſes gebieteriſchen Winks nicht bedurft, denn Siegfried wandte ſich mit dem letzten Wort kurz um und verließ als Herr der Situation das Zimmer.

Der Zurückbleibende ſah ihm durch das Fenſter nach und ſchritt dann, um ſeine Erregung nieder zu kämpfen, pfeifend auf und nieder. Es war dies nicht das erſte Duell, vor dem er ſtand. Er hatte ſchon manchen Strauß ausgefochten, und immer waren es Frauen geweſen, die den Anſtoß dazu gegeben hatten. Ein kräftiger Fluch auf Diejenige, welche in dieſem Fall dazu führte, entrang ſich ſeinen Lippen. Sie ſollte ihm das entgelten. Dann lachte er.

Wie merkwürdig die Weiber doch waren! Dieſe Aniela! Da hatte ſie nun einen Antinous, noch dazu ein Urbild männlicher Kraft, der bereit war, den Staub unter ihren Schuhſohlen zu küſſen, und ſie wollte nichts von ihm wiſſen. Freilich, die Plaſſenbergs beſaßen nicht viel. Ein mäßiger Wohlſtand war alles, wozu ſie es bis jetzt gebracht hatten, und er, der Beſitzer von Bialla war reich und trat großartig auf. Es dachte doch eine

wie die Andere. Im Laufe ſeiner langjährigen Erfahrungen war er noch keiner begegnet, die gegen den Klang des Goldes unempfindlich geblieben wäre. Schließlich wurde es langweilig. Zum Teufel, er ſah doch auch gut aus, wenn auch jetzt ein bischen verlebt, aber unwillkürlich drängte ſich ihm die Frage auf, ob er die gleichen Erfolge aufzuweiſen gehabt haben würde, wenn er ſich in einer weniger guten Laune befunden hätte.

Prüfend trat er vor den Spiegel. Die eben durchlebte aufregende Scene begann ſich zu verwiſchen und die perſönliche Eitelkeit kam in den Vordergrund. Nun es ging an. Er war immerhin ein ſtattlicher, eleganter Kerl, ja beſonders elegant. Seine biegſame Geſtalt hatte noch kein Fett angeſetzt, und er fing an, ſich zu überreden, daß er auch ohne den Hintergrund von Bialla von den Frauen gern geſehen werden würde. Das ſtellte das Gleichgewicht in ihm wieder her. Er klingelte nach dem Kammerdiener, gab Weiſungen über einen Anzug und beſtellte den Wagen eine Stunde früher.

Für heute lag eine Einladung zu einem mehrere Meilen entfernt wohnenden Gutsbeſitzer vor, zu Diner und darauffolgendem Bakkarat. In dieſer Einöde

rechnete man noch alles, was auf zehn Meilen in der Runde lag, zur Nachbarschaft. Zalewski beschloß, schon etwas vor der vereinbarten Zeit hinzufahren, um den Fall Plassenberg mit dem Nachbar zu besprechen und ihn zu bitten, sein Sekundant zu sein.

Es machte ihn ungeduldig, daß die Erledigung dieser Angelegenheit sich eben der großen Entfernungen halber wohl mehrere Tage hinschleppen werde. Er hätte gern alles rasch abgemacht und ging an diesen Zweikampf ebenso leichtfertig und siegesgewiß heran wie an alles andere im Leben.

Es fand sich, daß der Freund, der das Haus voller Gäste hatte, nicht sofort abkommen konnte und erst am zweitnächsten Tage Zalewskis Wunsch zu erfüllen vermochte. Das gab einen unangenehmen Aufenthalt, aber es ließ sich nicht ändern.

Siegfried hatte indessen auch seine Schritte gethan, an einen deutschen Bekannten jenseits der Grenze telegraphiert, der, wie er wußte, im Besitz eines Passes war, und eine zusagende Antwort erhalten. Jetzt erwartete er stündlich das Eintreffen desselben.

Es freute ihn, daß Joachim noch nicht zurück war.

Es hätte viel Hin- und Herſprechen zwiſchen ihnen über den ganzen Handel gegeben, der vielleicht bei der Anweſenheit des kaltblütigeren, bedächtigeren Zwillings garnicht ſo weit gediehen wäre. Und doch war es gut ſo wie es war. Siegfried empfand eine Erleichterung bei dem Gedanken, daß die heimlich gährende Gegnerſchaft jetzt zum Austrag gebracht werden ſolle; daß die Sache für ihn vielleicht ſchlecht ablaufen könne, kam ihm nur vorübergehend in den Sinn. Sein ganzes Leben hindurch war er aus allen Schwierigkeiten als Überwinder hervorgegangen, nur dieſe eine Frau, gerade dieſe eine hatte ihm die Erfüllung eines Wunſches verſagt, und weil er das einzige Hindernis in Zalewskis Perſon ſah, fand ſich in ihm der feſte Entſchluß, dasſelbe aus dem Wege zu räumen. Mit der ihm eigenen Sorgloſigkeit ſetzte er ſich über alle ernſten Erwägungen hinweg. Was hätte er auch für Verfügungen treffen ſollen für den Fall, daß das Duell einen unglücklichen Ausgang nahm! Der Bruder war ſein natürlicher Erbe, da bedurfte es keiner ausdrücklichen Beſtimmungen. Und dann, — es ſchien ja aber garnicht denkbar, daß ihm etwas Menſchliches zuſtoßen könne. Es war dies der

erſte Zweikampf, den er in ſeinem Leben zu beſtehen hatte, denn die Menſuren aus der Korpsſtudentenzeit konnten nicht in Betracht kommen, und er ging mit einer glücklichen Ruhe heran, als habe er ſolche Emotionen ſchon oft durchgemacht, einzig und allein froh, ſeinem Herzen endlich einmal Luft geſchafft zu haben.

Er glaubte die Weiber zu kennen. Wenn die Frau, nach deren Beſitz er verlangte, erfuhr, daß er ſein Leben für ihre Ehre eingeſetzt habe, mußte ſie ihn ja mit ganz andern Augen betrachten als vorher. Und trotzdem, abends, im Begriff ſich zur Ruhe zu begeben, kam eine plötzliche Angſt und Ungewißheit über ihn. Er konnte nicht einſchlafen. Die Vorſtellung, daß ſie doch vielleicht mit Zalewski in Beziehungen ſtehe und er wie ein rechter Don Quichote gegen Windmühlen zu Feld ziehe, daß jener möglicherweiſe gerade jetzt unter dem Schutz der Nacht unten im Garten ein freiwillig von ihr gewährtes Stelldichein habe, hielt ihn wach, bis er es zuletzt nicht mehr aushielt, aufſprang, ſich ankleidete und nach der geladenen Büchſe griff, um mit ihr in der Hand leiſe Haus und Garten zu umſtreifen.

Aniela merkte von alledem nichts. Sie war ſo ſehr

von ihren eigenen verzweifelten Gedanken in Anſpruch genommen, daß alles, was um ſie her vorging, ſpurlos an ihr vorüberglitt. Nur eine gewiſſe Unruhe im Hauſe fiel ihr auf. Das Fremdenzimmer oben neben dem ihren wurde in Stand geſetzt und die beiden Hausgenoſſen befanden ſich in ungewöhnlicher Erregung; aber es war ihr gleichgiltig. Fortwährend hin und her ſchwankend, konnte ſie zu keinem Entſchluß kommen. Einmal glaubte ſie ſich dazu aufgerafft zu haben, warf ein lakoniſches energiſches „Nein“ auf ein Blatt, ſteckte dieſes in den Briefumſchlag und ſchrieb die Adreſſe; aber nach kurzem Zaudern wurde ſie wieder anderen Sinnes, zerriß den Brief und verbrannte die Fetzen. Noch lagen ja einige Tage vor ihr, ſie brauchte die Entſcheidung nicht zu überſtürzen.

Unter dem Einfluß dieſer wechſelnden Stimmung war ihr Benehmen Siegfried gegenüber auch von einer wunderlichen Sprunghaftigkeit. War ſie entſchloſſen, Zalewskis Anerbieten zurückzuweiſen und ſich wieder nach einem Engagement umzuthun, ſo haßte ſie in ſolchen Augenblicken Jenen förmlich. Er trug die Schuld, daß ſie nicht hierbleiben und die Entwickelung der Dinge

ruhig abwarten konnte, daß sie wieder in das abenteuernde Leben hinaus mußte. Hätte er sie nicht mit seiner Liebe gequält und verfolgt, so wäre sie vielleicht in der Lage gewesen, sich eine Stellung zu schaffen, die ihr den Übergang in gesicherte Verhältnisse ermöglicht hätte. Er hatte sie in die schiefe Position hineingetrieben, aus der heraus ihr keine andere Wahl blieb, als die erste beste Hand, die sich ihr entgegenstreckte, zu ergreifen. Dann war sie kurz angebunden mit ihm und kalt, von einer schlecht verhehlten Feindseligkeit, die ihm weh that.

Kam ihr aber die Überzeugung, daß sie doch nach Bialla übersiedeln wolle, um das gebotene Wohlleben als Ersatz für alles zu nehmen, was ihr sonst abging, so fühlte sie deutlich, wie er darunter leiden werde, und was sie ihm damit anthat. All seine Liebe und Freundlichkeit, die ganze Herzensgüte seiner liebenswürdigen Natur, die sich ihr gegenüber nie einen Moment verleugnet hatte, drängte sich ihr wie ein schwerer Vorwurf auf. Es kam ihr vor, als habe sie so viel noch an ihm gut zu machen und müsse so viel Herzlichkeit und Versöhnlichkeit als in ihrer Macht stand noch in diese

letzten Tage hineindrängen. Und dabei war in ihrer Seele fortwährend die große heimliche Sehnsucht wach nach dem Wunderbaren, unaussprechlich Schönen, nach dem erlösenden Augenblick, der sie frei machen sollte von sich selbst, auf den sie alle die Jahre hindurch gewartet hatte.

Einmal fand sie Siegfried in sich versunken im Wohnzimmer sitzen. Das überraschte und rührte Aniela, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Der thatkräftige, lebensfreudige Mensch pflegte sonst nicht mitten am Tage so träumend und in niedergedrückter Haltung hier zu sitzen.

An ihm vorübergehend, strich sie leicht mit der Hand über sein Haar.

Er sah beglückt empor und griff nach ihrer Hand.

„Was, Aniela! — Thränen?"

Aber da war die weiche Regung in ihr wieder verflogen. Warum konnte er sie auch nicht ruhig gewähren lassen!

„Ach es ist nichts. Ich bin nur ein bischen nervös. Achten Sie doch nicht immer auf mich."

„Wollen Sie sich ein Weilchen zu mir setzen? Ich bin auch etwas nervös."

„Ein Mann wie Sie, ein Rieſe Goliath! Das fehlte noch, daß Sie auch mit Nerven zu thun hätten! Sie ſehen, ich bin beſchäftigt. Der erwartete Gaſt bringt kleine Haushaltungsſorgen.“

Er hatte daran nicht gedacht, fiel aus den Wolken. Bei früheren ſeltenen Beſuchen, die ins Haus kamen, hatte Joachim alles immer allein geregelt.

„Macht er Ihnen Umſtände? Das thut mir leid. Soll ich Ihnen in irgend etwas helfen?“

„Ach was! Es iſt mir ja lieb, einmal ein bischen zu thun zu haben. Das vertreibt die ſchlechten Gedanken.“

„Haben Sie ſchlechte Gedanken? Sagen Sie mir doch, welcher Art ſie ſind.“

„Sie ſollen mir vielmehr ſagen, wer denn der Mann iſt, mit dem hier ſo viel Umſtände gemacht werden,“ wich ſie aus.

„Ein deutſcher Bekannter!“ warf er leicht hin.

Sein ſonderbarer Geſichtsausdruck, ſo halb traurig, halb forſchend, machte ſie ſtutzig.

„Was will er hier?“

„Komiſche Frage! Mich beſuchen. Was ſollte er ſonſt wollen?“

„Dann iſt es ja gut. Dann haben Sie auch einmal Unterhaltung,“ bemerkte ſie und ging hinaus.

Am Nachmittag kam der Erwartete. Aniela ſtand oben an ihrem Fenſter und ſah der Begrüßung der beiden Männer zu. Sie ſchüttelten einander ernſt die Hände. Das war nicht wie ein freudiges Wiederſehen nach langer Trennung. Der Mann kam offenbar mit einem beſtimmten Zweck.

Sie ging hinab, um ihren Hausfrauenpflichten bei der verfrühten Mahlzeit nachzukommen, aber es dauerte über eine Stunde, bis die Herren aus Siegfrieds Zimmer zum Vorſchein kamen, wo ſie ſich miteinander eingeſchloſſen hatten, und als die Thür ſich endlich öffnete, hörte Aniela den Fremden noch ſagen: „Ich fahre dann alſo morgen gleich in der Frühe nach Bialla hinüber!“ Worauf Siegfried eine Geberde machte, welche ihm Schweigen anempfehlen ſollte.

Während man noch bei Tiſch ſaß, kam der Biallaer Wagen vorgefahren. Aniela konnte eine Bewegung der Unruhe nicht unterdrücken und ſaß plötzlich wie mit Blut

übergoſſen da. Als ſie dann ſah, daß der Ankommende nicht Zalewski ſei, wich die Röte wieder langſam aus ihrem Geſicht. Das war ja der Stanislaus Mirſchowinski! Wie lange hatte ſie den nicht geſehen! Ob er ſich ihrer noch erinnern würde? Und was wollte er denn eigentlich hier?

Der Wagen wartete vor der Thür. Siegfried empfing den Ausſteigenden mit ſteifer Förmlichkeit und verſchwand mit ihm in ſein Zimmer. Nach wenigen Minuten kam der Hausherr wieder, winkte dem deutſchen Gaſt, der ſich nun ſeinerſeits zu Mirſchowinski hereinbegab, während Siegfried abwartend draußen im Flur mit großen Schritten auf und niederging. Dann fuhr der Pole höflich grüßend fort, ohne daß man ihn aufgefordert hätte, an der unterbrochenen Mahlzeit teilzunehmen, und auch die beiden anderen Herren kamen nicht wieder, ſondern ſchloſſen ſich abermals in dem jenſeits des Flurs gelegenen Zimmer ein.

Aniela ſaß allein an dem verlaſſenen Tiſch im Eßzimmer Franzius gegenüber und ſah fragend zu ihm hin.

„Was bedeutet das alles?“

„Ja, wenn Sie es ſich nicht denken können —

meine Sache iſt es nicht, mit Ihnen darüber zu reden!“ antwortete er grob und ſtand gleichfalls auf, um weiteren Fragen aus dem Wege zu gehen.

Das alles war ihr verwunderlich. Niemand hatte zu ihr ein Wort von den Vorgängen der letzten Tage geſprochen, ſie wußte nicht einmal, daß irgend jemand von Zalewskis nächtlichem Beſuch Kenntnis habe. Jetzt fiel ihr mit einmal Verſchiedenes auf, was ſie bis dahin nicht beachtet hatte. Es beſchäftigte ſie, ohne daß es ihr gelang, Verſtändnis hinein zu bringen.

In den Gartenſaal gehend, wartete ſie vergeblich, daß die Herren zu ihr herüber kommen ſollten, bereit, ihnen Muſik zu machen, zu allem bereit, um nur dem ſchrecklichen Alleinſein zu entgehen. Aber niemand kam. Sie hörte gegen zehn Uhr, daß Siegfried den Gaſt die Treppe hinauf in ſein Zimmer geleitete, dann wieder hinab ging und vor die Hausthür trat.

Sie konnte nicht ſchlafen gehen. Es laſtete ein unbeſtimmter Druck auf ihr, den ſie nicht abzuſchütteln vermochte. Um nur etwas zu thun zu haben, nahm ſie eine Handarbeit vor und ſetzte ſich, die ſanft beſchirmte Lampe hinter ſich ſtellend, in die offene Glasthür. Es

war ihr indeſſen nicht rechter Ernſt mit der bunten Seidenſtickerei. Dieſelbe entſank nach wenigen Augenblicken ihren Händen, und ſie blickte träumend mit großen, heißen Augen über den dunkeln Garten hinweg in die Ebene jenſeits des Stromes. Der junge Mond, ſchon im Begriff, nieder zu gehen, glänzte noch als ſchmaler Halbkreis am beſtirnten Auguſthimmel, die weite Fläche matt erhellend. Wie offen die Welt vor ihr zu liegen ſchien, und doch fühlte ſie ſich ſo unfrei, ſo an allen Gliedern gebunden.

Seitwärts durch eine Lichtung des mit der Biegung des Stromes zurückſpringenden Gartens ſchimmerte die Haide. Der laue Nachtwind ſtrich darüber hin. Da und dort raſchelte es, wenn allerlei Getier, das ſich tagsüber in den Schlupfwinkeln gehalten hatte, beutegierig durch das trockene Kraut glitt. Ein Fuchs war auf der Jagd nach ſchlafenden Feldhühnern, ſchlich vorſichtig dahin und duckte ſich raſch unter den Ginſter bei dem Schall menſchlicher Schritte, welche zu dieſer Stunde hier nicht eben allzuhäufig zu hören waren.

Der Mann, der über die Haide kam, ging langſam, mit geſenktem Kopf ſeines Weges. Nur einmal, als

die Bewegung irgend eines Tieres in der Nähe ein Geräuſch verurſachte, ſah er empor und griff unwillkürlich in die Taſche nach dem Revolver, deſſen dunkler Griff im Mondlicht daraus hervorglänzte. Es war nicht recht geheuer, nächtlicherweile hier zu wandern. Im Vorjahr noch hatte man einen Händler, der von Bialla den Richtweg nach Mierunskowo genommen, erſchlagen und beraubt da aufgefunden, aber es war immerhin der nächſte Fußweg zur Bahnſtation für die, welche in der Gegend Beſcheid wußten, wenn hier überhaupt von einem Wege die Rede ſein konnte, wo nur in weiten Zwiſchenräumen einzelne weißgetünchte Steine ohne anderes Zeichen die Richtung angaben.

Der einſame Wanderer wußte nun freilich Beſcheid. In den acht Jahren, die er auf Oslanin verlebte, hatte er Zeit gehabt, Wege und Stege genau kennen zu lernen, und wenn er den Fußpfad zu ſeiner Heimkehr benutzte, ſtatt ſich den Wagen auf die Station zu beſtellen, ſo lag ihm wohl daran, unbeachtet nach Hauſe zu kommen und die Hausgenoſſen zu überraſchen.

Der Schein der erleuchteten Fenſter glänzte durch die erwähnte Lichtung hindurch zu ihm hinüber. Joachim

Plaſſenberg beſchleunigte ſeine Schritte und knöpfte die Jacke zu, denn der ſtarke Tau nach dem warmen Tage machte ſich fühlbar. In der Bruſttaſche knitterte Papier. Es war der Brief, den Franzius ihm geſchrieben hatte, und das von demſelben an ihn gerichtete Telegramm, das ihm von dem bevorſtehenden Duell ſeines Bruders Nachricht gab und ihn noch gerade erreichte, als er auf den erhaltenen Brief hin im Begriff geweſen, ſeinen Beſuch abzubrechen und abzureiſen. Tag und Nacht war er gefahren, um nun wie ein Dieb durch die Gartenpforte herein zu ſchleichen. Er hatte ſein Gepäck auf der Station gelaſſen und zwei Meilen hindurch einen Bauernwagen benutzt, dieſen jedoch einem plötzlichen Gedanken zufolge abgelohnt und die lange Wanderung vorgezogen.

Jetzt erreichte er die kleine Pforte, klinkte ſie geräuſchlos auf und betrat den Garten. Das Licht, welches ihm auf die Haide hinaus entgegen geleuchtet hatte, kam aus dem oberen ſonſt unbenutzten Fremdenzimmer und unten aus dem Saal. Aniela war alſo noch dort. Die Glasthür ſtand auf. Er ſah die junge Frau dicht an der Thür im roſigen Schein der Lampe ſitzen. Sie

war ganz allein. Näher und näher ſchlich er heran, bis er in dem Laubengang jenſeits der kleinen Raſenrunde ſtand. Nichts entging ihm, keine Linie ihrer reizenden, läſſig zurückgelehnten Geſtalt. Er ſah ihre tiefen, dunkeln Augen weitgeöffnet in die Ferne gerichtet, den ſchlanken Anſatz des weißen Halſes, das rotbraune, ſeidenflockige Haar. Einmal hob ſie ganz gedankenlos die Hand und wickelte eines der loſen, wirren Löckchen um den Finger.

Seine gierigen, leidenſchaftlichen Blicke nahmen alle dieſe kleinen Einzelheiten in ſich auf. Er hätte in Ewigkeit hier ſtehen mögen, um ſich an dem Anblick zu berauſchen. Der Liebreiz der Frau dort war ihm Tag und Nacht vor Augen geweſen. Das Bild hatte ihn auf der Reiſe verfolgt, war mit ihm gegangen, wohin er auch ging, vergeblich hatte er geſucht, es zu verbannen. Immer, mochte er auf der Jagd oder in anregender Unterhaltung mit dem Freunde ſein, ſtand es vor ihm, bis er vor innerer Qual hätte laut aufſchreien mögen. Und ſein Bruder liebte dieſe Frau, begehrte ſie zum Weibe und war unglücklich, weil ſie ihn zurückwies. Er, Jachim, hatte die Flucht ergriffen, als ihm die

Ahnung kam, daß er zwiſchen ihr und Siegfried ſtehen könne, und nun trieb es ihn doch zurück zu ihr. Nicht der Gedanke, daß ſein Bruder leiden könne, hatte ihn wie mit Furien gejagt und veranlaßt, den Aufenthalt bei dem alten Freunde abzubrechen, ſondern die raſende Wut, daß ſie den Liebeshandel mit Zalewski fortſetzte. Der Entſchluß, Hals über Kopf heimzufahren, ſtand ſchon feſt, als Franzius' Telegramm ankam.

Ob ſie wohl gerade jetzt an jenen dachte, während ſie ſo träumeriſch in die Ferne ſah?

Joachim preßte die Stirn gegen den Stamm des zunächſtſtehenden Baumes. Wie er ſie haßte, dieſe Frau, die ſeine Sinne zu fiebernder Begehrlichkeit entzündet hatte! Er war nicht gewohnt, ſich ſelbſt zu belügen, und wußte, daß das leidenſchaftliche Begehren ſich vom erſten Moment an in ihm geregt habe. Nur daß er immer in kühler Selbſtüberſchätzung gemeint hatte, deſſen Herr werden zu können, wie einer vorübergehenden körperlichen Verſtimmung. Jetzt verachtete er ſie auch und konnte doch die Blicke nicht von ihr wenden.

Warum war ſie hergekommen? Sie hatten vorher ſo ruhig und friedlich hier gelebt. Ihm war damals

gleich eine Ahnung gekommen, daß das Unheil mit ihr seinen Einzug nehmen werde, deshalb hatte er sich gegen ihr Kommen gesträubt. Ein Weib, ein berückendes, reizendes Weib, in dieser Einsamkeit zwischen drei immerhin doch noch junge Männer gestellt, das konnte nichts Gutes abgeben. Nun war der Friede des Hauses vernichtet, die Brüder, die sonst nur für einander gelebt und treu zusammengehalten hatten, standen sich als heimliche Feinde gegenüber, und Siegfried ging um dieser Frau willen in ein Duell hinein, welches ihm das Leben kosten konnte.

Ein häßlicher Gedanke schoß Joachim durch den Sinn: Wenn das Schicksal es so fügte, — es wäre gewiß entsetzlich, — aber er brauchte dann auf niemand mehr Rücksicht zu nehmen.

Er zitterte am ganzen Leibe und warf den Gedanken weit von sich. War es schon so weit gekommen? — „Nein!“ schrie es in ihm auf. „Besser, daß ich stürbe, oder — oder sie!“ Und der Wunsch, der ihm schon einmal gekommen, als er sich vergeblich gegen die Fesseln aufgelehnt, die er trug, kehrte mit verstärkter Macht wieder: „Wäre sie tot!“

Die Vorſtellung, wie ſie ausſehen könne, wenn ſie leblos aufgebahrt dort im Gartenſaal läge, beſchäftigte ihn mit krankhafter Zähigkeit. Schön würde ſie ſein und blaß und ſtill, die brennenden, dunkeln Augen für immer geſchloſſen. Und dann würde man ſie in das kühle, tiefe Grab ſenken und Erde auffüllen, ſo viel Erde, daß niemand ihr jemals wieder nahen könnte.

Kein Menſch konnte ſie mehr haben, aber ihm blieb die Erinnerung.

Es war ihm, als flüſtere jemand: „Töte ſie! Töte ſie! Etwas Schädliches ſoll man vernichten, bevor es ſo vielen anderen Vernichtung bringt.“

Er zog den Revolver aus der Taſche und ſpielte mit dem Gedanken. Wie ruhig ſie daſaß. Er brauchte nur die Hand zu heben, ein leichter Druck der Finger, und es war geſchehen.

Jetzt bewegte ſie ſich. Ein Seufzer hob ihre Bruſt. Sie warf die Stickerei beiſeite, ſtand auf und trat in die offene Thür, die wundervolle abendliche Kühle mochte ihr verlockend erſcheinen. Langſam ging ſie die hölzernen Stufen der Altane hinab, über den Gartenweg nach der

kleinen Plattform, welche, von einer leichten Baluſtrade umgeben, freie Ausſicht nach dem Strom hin gewährte.

Es kam ihr keine Ahnung, daß jemand, nur wenige Schritte entfernt, ſeitwärts durch die Laubengänge neben ihr herſchleiche und jede ihrer Bewegungen mit finſteren Augen bewache. An die leichte Baluſtrade tretend, lehnte ſie ſich mit beiden Armen darauf und ſummte ein polniſches Liedchen vor ſich hin, eines jener ſehnſüchtigen, melancholiſchen Liedchen, die wie der klagende Aufſchrei einer haltloſen, unterdrückten Volksſeele ſind.

Die traurige Melodie ging dem, der ſie atemlos beobachtete, wie ein Stich durchs Herz. Die Finger, welche noch immer mit krampfhaftem Griff den Revolver umſpannten, löſten ſich. Tiefer trat er in den Schatten der Bäume zurück. Ein leiſes Aufſtöhnen entrang ſich ſeiner Bruſt. Der Ton mußte bis zu ihr gedrungen ſein, denn Aniela hob mit einmal achtſam den Kopf. Ein unbeſtimmtes Grauen überkam ſie. Vielleicht hatte ſie ſich getäuſcht. Immerhin erſchien es ihr rätlicher, nach dem Hauſe zurückzukehren, und ſie that es in fliegender Eile, dabei ängſtlich den Kopf zurückwendend. Dann ſchloß ſie die Glasthür, löſchte die große Lampe,

zündete ein Licht an und ging in ihr Schlafzimmer hinauf.

Joachim ſtand jenſeits des Raſenrondels und verfolgte mit den Augen das wandernde Lichtlein, wie es das Treppenfenſter erhellte und dann die Scheiben von Anielas Schlafgemach. Die junge Frau ließ die Vorhänge herab und er hätte nun füglich auch hineingehen und ſeine Heimkehr bemerklich machen können; trotzdem blieb er ſtehen, auf den Platz gebannt und ſtarrte noch zu dem Schatten hinauf, der ſich oben hinter den hellen Vorhängen bewegte. Seine glühende Phantaſie, die immer unter der kalten, trockenen Oberfläche ihr heimliches Daſein führte, malte ihm mit qualvoller Deutlichkeit allerlei Bilder aus.

„Aber das iſt ja der Wahnſinn!“ murmelte er halblaut vor ſich hin und ſah ſich dann erſchreckt um, als ob jemand es gehört haben könne. „Warum mache ich nicht lieber ein raſches Ende, ehe es mich allmählich ergreift und langſam zu Grunde richtet? Iſt es nicht in jedermanns Hand gegeben, dem eigenen Leben ein Ziel zu ſetzen, wenn es den Wert verloren hat? Die landläufige Moral kann doch für einen denkenden Menſchen

nicht in Betracht kommen. Sind wir wider Willen in die Welt geſtoßen worden, ſo ſteht es doch in unſerem freien Belieben, hinauszugehen, wann es uns gut dünkt. — Ein merkwürdiges Ding, dieſe menſchliche Geſellſchaft, die ihre Werte und Maße allen aufdrängen möchte. Da gebietet nun der ſogenannte Ehrenkodex dem einen, das beleidigte Selbſtgefühl mit dem Blut des Beleidigers rein zu waſchen, oder ſich ſelbſt über den Haufen ſchießen zu laſſen. Hält ein anderer es aber für angezeigt, um der eigenen Ehre willen freiwillig den Totſchlag an ſich ſelbſt zu begehen, ſo nennt man ihn einen Feigling, der nicht den moraliſchen Mut beſitzt, ſich noch weiter vom Schickſal malträtieren zu laſſen, und die Kirche verdammt den Sünder. — Über all' das war ich ja lange hinaus. Was hindert mich alſo zu thun, was ich für das Richtige halte?" —

Eine ſtarke Hand legte ſich auf Joachims Schulter. Siegfrieds Stimme, heiſer Zorn, klang ihm im Ohr: „Wer ſchleicht hier im Dunkeln herum?"

Er wandte ſich raſch und die Brüder ſahen ſich ſchweigend an — einige herzbeklemmende Sekunden hindurch.

„Du biſt es?“ ſagte Siegfried endlich und verſuchte ſich zu faſſen. „Du biſt nächtlicherweiler heimgekehrt und ſtehſt hier vor ihrem Fenſter?“ — Er wies mit dem Kopf gegen das Haus hin. — „Biſt Du toll?“

„Ja.“

„Was ja?“

„Ich bin toll. Du ſagſt es.“

„Ihretwegen biſt Du ſo plötzlich zurückgekommen? — Antworte!“

„Franzius ſchrieb mir und telegraphierte dann. Ich wußte, daß Du vor einem Duell ſtehſt.“

„Deshalb kamſt Du?“ — Siegfrieds Stimme wurde ſanfter. Der feſte Griff, mit dem er ſeines Bruders Schulter umklammerte, löſte ſich.

Es fiel Joachim nicht ein, jetzt noch eine Lüge zu ſagen, die nackte Wahrheit drängte ſich ihm brutal auf die Lippen.

„Und Du kehrteſt heim, um ſie mir hinterliſtig zu nehmen. Recht brüderlich, recht freundſchaftlich in der That! Vielleicht ſpekulierteſt Du auf meinen Tod. Aber ich werde leben, verlaß Dich darauf. Ich will leben!“

„Friedel, mein lieber alter Junge, ſprich nicht ſo zu mir. Ich kann das nicht vertragen! Wenn Du wüßteſt, in welcher verzweifelten Verfaſſung ich mich befinde! Ich bin ſo innerlich fertig mit mir und dem Leben, daß ich ein Ende machen wollte. Wäreſt Du eine Viertelſtunde ſpäter gekommen, Du hätteſt mich nicht mehr lebend gefunden.“

Joachim zog zum Beweis der Wahrheit ſeiner Worte den Revolver aus der Taſche.

Wie der andere die kleine kalte, totbringende Waffe im Dunkeln fühlte, ging eine Wandlung mit ihm vor. Er war ja ſelbſt ſo nervös überreizt und ſein ganzes Weſen zerſchmolz jetzt in Weichheit und Rührung. Dem Bruder um den Hals fallend, drückte er ihn feſt an ſich.

„Mein lieber Alter, mein Herzensbruder! Gottlob, ich habe Dich noch! Das hätteſt Du mir nicht angethan, nicht wahr? Was für ein entſetzlicher Gedanke! Ich wäre nie darüber hinweggekommen, wenn ich Dir hier — — ach, das iſt eine abſcheuliche Vorſtellung! Achim, kann das wirklich ſein? Du liebſt ſie ſo ſehr?“

„Ich haſſe ſie.“

Siegfried war ganz bestürzt. Es kam ihm jetzt im Ernst der Gedanke, daß sein Bruder geistesgestört sein müsse. Daß jemand dem körperlichen Liebreiz einer Frau unterliegen und sie dennoch verabscheuen könne, ging über seinen Horizont.

„Komm, komm!“ sagte er beruhigend und ängstlich. „Du sprichst da etwas, was Du selbst nicht glaubst. Entweder man hat jemand lieb oder nicht. Eine Vereinigung von beidem giebt's nicht.“

Wie wenig kannte er diesen schwierigen Charakter, der im tiefsten Innern ein so glühendes Empfinden barg und dabei an jede auflodernde Gefühlsregung die zersetzende Kritik eines scharfen Verstandes legte.

„Doch, doch!“ entgegnete Joachim heiser. „Ich hasse sie! Wenn sie hier tot zu meinen Füßen läge und ihre verfluchten Augen für immer geschlossen wären, ich würde erleichtert aufatmen. Nimm sie und gehe mit ihr bis ans Ende der Welt, ich würde ihr doch folgen. Sie zieht mich hinter sich her. Ich sehe sie Tag und Nacht vor mir. Zwischen Dich und mich ist sie getreten. Ich kann ihr das nicht verzeihen.“

„Du bist krank, Achim, und weißt nicht was Du

redeſt. Komm ins Haus, lieber Junge, komm! Nein, ſie ſoll nicht zwiſchen uns ſtehen. Ich kann Dich nicht verlieren. Lieber ſie als Dich. Herrgott, wenn ich denke, daß Du in dieſem Zuſtand hätteſt Hand an Dich legen können!“

Siegfried zog den anderen mit Gewalt hinter ſich her. Sie betraten das Haus durch den vorderen Eingang. Er zündete die Lampe im Eßzimmer an und rief nach den Dienſtboten.

„Wozu?“ wehrte Joachim. „Laß ſie doch ſchlafen. Ich brauche nichts.“

„Du mußt doch etwas eſſen.“

„Ich will nichts.“

Jetzt beim Schein der Lampe zeigte es ſich, wie elend der Ankömmling ausſah.

„Was willſt Du denn? rauchen?“

„Ja, rauchen.“

Sie zündeten ſich beide Cigaretten an und ſaßen ſchweigend dicht neben einander. Siegfried hatte den Arm um Joachims Schulter gelegt.

„Wenn Du es nicht gethan hätteſt, ſo würde ich es auf mich genommen haben!“ ſagte der letztere mitten

aus ſeinem Gedankengang heraus. „Es iſt mir ſehr ſchwer, daß Du es biſt.“

„Was? der Zalewski provoziert hat?“

„Ja.“

„Na ſiehſt Du, ich war wieder froh, daß Du nicht hier warſt. An mir liegt ſchließlich nicht ſo viel. Aber ſei ruhig; ich werde ſchon mit heiler Haut daraus hervorgehen. Unkraut vergeht nicht.“

Das war wieder der alte Siegfried, bei dem der unverwüſtliche Humor zum Durchbruch kam, und der andere lächelte ein wenig; es war mehr ein Verzerren der Lippen. Die tiefe Falte zwiſchen den Brauen wollte nicht weichen und im Innerſten ſeines Herzens regten ſich böſe Gedanken, denen gegenüber er ſich machtlos fühlte. Der freundliche Druck des Armes, der ihn brüderlich umfaßte, wurde ihm allmählich unerträglich und mit einer brüsken Bewegung befreite er ſich davon.

„Geh ſchlafen!“ ſchlug Siegfried vor. „Du wirſt müde ſein.“

„Ich habe keine Nacht geſchlafen, ſeit ich fortging,“ bekannte Joachim. „Es hämmert immer hier!“ — Er legte die Hände an die Schläfen.

„Das wird ſich ſchon geben, nun Du wieder zu Hauſe biſt. Ich gehe auch 'rüber.“

Die Brüder trennten ſich. Nach kurzer Zeit jedoch kam Siegfried wieder in Joachims Zimmer und fand ihn noch immer angekleidet am Fenſter ſtehen.

„Laß mich hier auf dem Divan die Nacht über liegen. Ich habe drüben doch keine Ruhe. Wer weiß, vielleicht iſt es die letzte Nacht, die wir miteinander verbringen.“

Es war nur die Angſt, den anderen allein zu laſſen, die ihn wieder hergetrieben hatte. Er ſtreckte ſich auf dem improviſierten Lager aus und ſah ſeinem Bruder zu, der ſich jetzt langſam entkleidete. Auf dem Nachttiſch neben dem Bett lag der Revolver.

„Gieb mir doch das Ding da her,“ ſagte er.

„Laß nur. Es iſt für alle Kranken ſchon eine Beruhigung, die helfende Medizin neben ſich zu haben, wenn man auch keinen Gebrauch davon macht. Mach Dir indeſſen keine Sorgen, ich werde Deine Nachtruhe nicht ſtören.“

Siegfried warf ſich noch eine Weile nervös hin und her, dann wurden ſeine Atemzüge tief und regelmäßig. Er ſchlief geſund und feſt.

„Vielleicht iſt es wirklich die letzte Nacht!“ murmelte jener. „Wenn ich ihn verlöre, ich würde nie wieder meines Lebens froh werden.“ Dennoch kamen die abſcheulichen Gedanken aufs Neue mit unheimlicher Schnelligkeit. — „Aber einer von uns muß dem andern weichen. Warum nicht er? Warum nur immer ich? Seit ich auf der Welt bin, habe ich überall zurückſtehen müſſen. Soll ich auch jetzt verzichten, wo ich einmal, ein einziges Mal den Sieg über ihn davongetragen habe?“

Triumph und Hohn flammten in ſeinen Augen auf. Zu dieſer nächtlichen Stunde ſchien alles, was von ſchlechten Inpulſen unbewußt in ihm geſchlummert hatte, zu erwachen.

„So lange er lebt, wird er zwiſchen mir und dem Weibe ſtehen, von deſſen Lippen ich das ſüße Gift eines kurzen Liebesrauſches trinken muß. — Ja, ich weiß, daß er kurz ſein wird, und trotzdem will ich einmal glücklich ſein, ſollte ich auch meine Freiheit, meinen Namen und alles was ich beſitze dafür einſetzen. — Er wird ſie mir nie freiwillig laſſen; — wenn er jedoch nicht mehr da wäre —.“

Joachim fiel neben dem Bett, auf dem Siegfried ſorglos ſchlief, in die Kniee. Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Gott im Himmel, wenn Du wirklich exiſtierſt, ſtrafe mich nicht für das, was ich eben in Gedanken beging! Laß ihn mir!“

11. Kapitel.

Kühl und neblig dämmerte der Auguſtmorgen herauf. Die Sonne hing als roter ſtrahlender Ball in dem weißen Dunſt. Sie ſtand noch ſehr niedrig am Horizont und kämpfte bisher vergebens gegen die Nebelmaſſen an, aber man konnte es ihr anſehen, daß ſie entſchloſſen ſei, den Sieg davon zu tragen. Auf der Haide lag der Thau in ſchimmernden Tropfen, funkelte in den zarten Spinnwebennetzen, welche die Sommerfäden, die Vorboten des Herbſtes, über rotlila Eriken und leuchtenden Ginſter hinwoben.

Stille rings umher; ganz von fern nur das Klappern loſer Radſpeichen an einem Wagen, welcher ſonſt lautlos durch das weiche Kraut gerollt wäre. Jetzt bog er um den Oslaniner Garten. Die Pferde griffen

ſcharf zutrabend aus. Der Boden war nicht eben und ſo holperte der Wagen hin und her über die kleinen wellenförmigen Erderhöhungen hinweg. Die Innenſitzenden nahmen jedoch keine Notiz davon, ihnen ſchien nur daran gelegen, ſo raſch als möglich vorwärts zu kommen.

„Zum Henker, ſo fahre doch zu, Niſcha!“ rief der eine den Kutſcher an und ſchob, ſchnell vor ſich hin paffend, die Zigarre nervös von einem Mundwinkel in den andern.

„Bitte, ſeien Sie nicht aufgeregt, Plaſſenberg!“ mahnte der andere. „Wir ſind doch die erſten zur Stelle. Es iſt weit und breit noch niemand zu ſehen.“

„Ich bin ja garnicht aufgeregt; ich glaube, mein Puls geht ganz ruhig, nur möchte ich nicht, daß Zalewski auf mich wartete. Es iſt übrigens doch ein eigenes Ding, ſo zu denken, daß vielleicht binnen kurzer Zeit einer von uns beiden, ſei es Zalewski oder ich, tot auf der Haide liegen kann.“

„Na na! Es wird nicht ſo ſchlimm werden. Mit ſolchen Gedanken ſollten Sie garnicht an die Sache herantreten. Hoffentlich geht es mit einer leichten Ver-

wundung ab. Ich rechne mit Ihrer ſicheren Hand. Nur dürfen Sie nicht den Kopf verlieren. Ich kenne Leute, die ihre ſechs Duelle hinter ſich haben und mit ziemlich heiler Haut daraus hervorgegangen ſind. Sie ſehen ſehr blaß aus, Plaſſenberg. Wollen Sie einen Schluck Kognak?“

„Danke. Ich brauche keine Stärkung und auch keine Tröſtungen; ich bin doch kein altes Weib. Aber ganz ſo leicht wie Sie denken wird der Handel nicht abgehen. Jeder wehrt ſich ſeiner Haut, und ſchieße ich Zalewski nicht nieder, ſo erweiſt er mir dieſen Liebesdienſt. Wir ſtehen uns eben im Wege und ſoweit die Entfernungen hier zu Land auch ſein mögen, wir haben nebeneinander nicht Platz.“

Siegfried begleitete ſeine Worte mit leichtem Lachen.

Fern am Waldrande tauchte jetzt ein dunkler Punkt auf, der ſich raſch zu einem Wagen vergrößerte und an dem vereinbarten Platz diesſeits der Liſiere hielt.

„Das iſt der Doktor aus Mierunskowo,“ ſagte Siegfried, mit ſcharfem Blick das Gefährt erkennend.

Sie fuhren jetzt ſchweigſam weiter, bis ſie an Ort und Stelle gelangten, ſprangen aus dem Wagen, wobei

ein ſchwarzes Lederkäſtchen mit beſonders liebevoller Sorgfalt behandelt wurde, hießen den Kutſcher weiter im Walde am Biallaer Wege warten und ſchüttelten dem Arzt die Hand.

Es war ein kleines phlegmatiſches Männchen, das mit Wohlgefallen Siegfrieds Hünengeſtalt muſterte. Er war ja oft in Krankheitsfällen unter den Leuten nach Oslanin gerufen worden, hatte aber nie Gelegenheit gehabt, einen der Beſitzer in ſeine Hände zu bekommen. Der Gedanke, an dieſem herrlichen Körper vielleicht operieren zu können, war offenbar für ihn nicht ohne Reiz.

Siegfrieds Freund und Sekundant zog die Uhr.

„Fünf Minuten nach Sieben! Herr von Zalewski verſpätet ſich.“

Da kam dieſer aber auch ſchon durch den Wald gefahren. Man hörte auf dem ausgetrockneten Wege deutlich das haſtige Traben der Pferde und Zalewskis Stimme, die fluchend den Kutſcher auszankte, noch ehe der Wagen an der ſcharfen Biegung der Straße ſichtbar wurde.

„Ich bitte um Verzeihung!“ ſagte der Verſpätete, raſch und elaſtiſch vom hohen Vorderſitz, den er mit ſeinem Sekundanten teilte, herabſpringend, und warf dem hinten auf ſchmalem Bänkchen balanzierenden Menſchen die Zügel zu. „Der Strang riß uns unterwegs dank der Lüderlichkeit dieſes Hundeſohns!“ — Er wies mit dem Kopf auf den Kutſcher hin, der das Fuhrwerk jetzt langſam waldeinwärts lenkte, zu der Stelle hin, wo der Oslaniner Wagen wartete.

Die beiden Gegner lüfteten mit kalter Höflichkeit den Hut und blieben in gemeſſener Entfernung von einander ſtehen, während die Sekundanten die notwendigen Formalitäten erfüllten, den Platz abſchritten, die Waffen prüften und über die Aufſtellung durch das Loos entſchieden.

Siegfried hatte die Zigarre fortgeworfen und ſah ernſt über die Haide hin, welche jetzt, von Sonnenglanz überflutet, den ganzen Zauber ihrer goldig braunen Töne entfaltete. In der Ferne, mitten aus dem Grün des Gartens und der hohen Pappeln heraus, grüßte das Dach des Oslaniner Herrenhauſes herüber. Weißer Rauch ſtieg aus dem Küchenſchornſtein zum mattblauen

Himmel empor. Dort weilten die beiden Menſchen, die ihm die liebſten auf Erden waren, und doch konnte er ihrer nicht mit freundlichen Gefühlen gedenken. Eine große Bitterkeit und Traurigkeit belaſtete ihm das Herz. Er fand ſich nicht aus dem Konflikt heraus, in dem er ſich ſeit dem geſtrigen Abend befand. Nur eines fühlte er deutlich: daß ihm dieſes Fleckchen Erde, an das er acht Jahre ſeiner beſten Arbeitskraft geſetzt, unausſprechlich lieb geworden war, und daß er von dem Bruder, der ihm dieſe ganze Zeit hindurch treu und kameradſchaftlich zur Seite geſtanden, nicht laſſen könne. Sollte der flüchtige, ſcheinbar oberflächlich ſorgloſe Abſchied, den er in der erſten Morgenfrühe von ihm genommen, wirklich der letzte geweſen ſein? Konnte es möglich ſein, daß er in wenigen Minuten die ſonnbeglänzte Ebene, den blauen Himmel nicht mehr ſehen würde, daß ſeine Augen ſich nie wieder an dem Anblick von Anielas reizender Geſtalt erfreuen ſollten? — Er hob den Kopf und holte tief Atem: Keine Schwarzſeherei jetzt! Das Leben hatte es immer gut mit ihm gemeint und ihn über alle Schwierigkeitrn hinweggetragen. Der glückliche Stern, unter dem er geboren,

würde ſich auch wohl jetzt bewähren. Er wurde ordentlich froh, die Rechnung mit Zalewski begleichen zu können. Nur das Herz voranwerfen und dann friſch hinterher in das Spiel mit Tod und Leben hinein.

Zalewski ſtand wenige Schritte von ihm, die Cigarette mit kaltblütiger Ruhe zwiſchen den ſchmalen Lippen, und paffte gelaſſen vor ſich hin. Zuweilen ſtrichen ſeine ſchlanken Finger mechaniſch den langen, rotblonden Schnurrbart. Er betrachtete aufmerkſam den Gegner, als wolle er mit den Blicken genau die Stelle für ſeine Kugel ſuchen.

Jetzt war der entſcheidende Moment gekommen. Er ließ die Cigarette fallen und nahm den ihm beſtimmten Platz ein. Hier im Schatten des Waldrandes lag der Tau noch feucht und kühl über dem Boden. Zalewski hatte Glück. Er drehte der Sonne, welche hie und da durch das dunkle Tannengeäſt blinzelte, den Rücken.

Siegfried machte unwillkürlich mit dem Oberkörper eine halbe Bewegung zur Seite, denn einer dieſer blinzelnden Sonnenſtrahlen traf ſein Geſicht und blendete ihn. Die Augen der beiden Männer, die einander gegenüber traten, begegneten ſich. In Zalewskis Blicken lag eine höhniſche Überlegenheit. Siegfrieds blaue Augen

flammten haßerfüllt auf. Es war nicht mehr das Weib allein, das zwiſchen ihnen ſtand; der Zwieſpalt der Raſſen wurde hier zum Austrag gebracht.

Auf das gegebene Zeichen hin hoben Beide blitzſchnell die kleinen Waffen, Zalewski leicht und ſpielend, als ſei ihm gleichgiltig, wohin er treffe, und doch für alle, die ihn kannten, mit unfehlbarer Sicherheit, Siegfried mit nerviger Hand und zuſammengebiſſenen Zähnen. In dieſem Moment bewegte der Morgenwind ein wenig die Zweige und ließ die Sonnenlichter über ſein Geſicht hintanzen. Ein gedämpfter Doppelknall, der faſt zu einem einzigen verſchmolz, ertönte; weiße, dünne Rauchwölkchen ſchwebten zu den Tannen empor.

Zalewski ſtand regungslos da, die Hand mit der Piſtole noch wie abwartend in der Luft. Seitwärts durch den linken Ärmel zwiſchen Körper und Arm war die Kugel gegangen und hatte ein kleines Loch im Stoff zurückgelaſſen. Er brauchte nicht lange zu warten.

Die Hünengeſtalt ſeines Gegners blieb nur noch einen Augenblick aufrecht, dann entſank die Piſtole Siegfrieds Hand, er ſchwankte ein wenig und fiel gleich darauf langſam hinten über wie ein gefällter Baum.

Schnell ſprangen der Arzt und die Sekundanten hinzu, ihn zu halten, und die Wucht ſeines mächtigen Körpers war ſo groß, daß jene faſt davon mit zu Boden geriſſen wurden.

Mit weitgeöffneten Augen ſah er hilflos um ſich, als wiſſe er noch nicht recht, was ihm geſchehen ſei. Er wollte etwas ſagen, vermochte aber keinen Ton hervorzubringen, doch bei der Anſtrengung, die er hierzu machte, trat ihm blutiger Schaum vor die Lippen. Er röchelte ſchwer und rang nach Atem.

Man ſchob ihm ſchnell zuſammengeraffte Mäntel und Decken unter Kopf und Rücken. Der Arzt öffnete die Weſte, ſchnitt das Hemd auf und jetzt ſah man, wie die breite Bruſt zuckte und arbeitete.

Einige Minuten hindurch herrſchte Totenſtille. Alle blickten erwartungsvoll auf den raſch und geſchickt ſeines Amtes waltenden Doktor, der mit Stethoſkop und Sonde arbeitete. Siegfrieds Lippen formulierten mühſam ein Wort, das ungefähr wie „Achim“ klang, dann umflorten ſich ſeine Augen, der Kopf ſank ſeitwärts zurück.

„Iſt er tot?“ kam die bang geflüſterte Frage.

Der kleine Mann ſchüttelte den Kopf, er nahm ſich

nicht die Zeit zu antworten, winkte nur dem deutſchen Sekundanten, er ſolle ihm helfen, den Oberkörper des wie leblos Daliegenden gerade emporzurichten und etwas vornüber zu biegen. Siegfrieds Lider hoben ſich, als hätte heftiger Schmerz ihn für den Moment wieder zum Bewußtſein gebracht, doch man ſah es ſeinem ſtarren Blick an, daß er ſich nicht klar darüber war, was mit ihm vorging. Ein Strom ſchaumigen Blutes ſtürzte ihm aus dem Munde und floß über die Bruſt herab, ein Strom, der nicht enden zu wollen ſchien.

„Er verblutet ja, Doktor!“ rief der Freund angſtvoll und wieder ſchüttelte der Kleine nur mit dem Kopf.

Endlich verſiegte der rote, häßliche Quell, kam nur noch in flockigen Blaſen, die der kurze, röchelnde Atem hervorſtieß. Dann wurde alles, was irgend weich ſchien, zuſammengehäuft, um den Schwerverwundeten, der jetzt wieder vollſtändig beſinnungslos war, in halb ſitzender Stellung zu erhalten und der Arzt nahm geſchäftig das Verbandzeug zur Hand.

„Die Kugel iſt unterhalb des Herzens durch die Rippen gegangen und hat den Lungenflügel verletzt!“ erklärte er den geſpannt auf ſeine Worte Wartenden.

„Die Gefahr einer Verblutung nach innen lag nahe, iſt nun aber vorüber, da das Blut ſeinen Weg nach außen gefunden hat.“

„Iſt er in Lebensgefahr?“

„In der größten! Jede Erſchütterung kann verhängnisvoll werden und eine neue Blutung nach innen herbeiführen, die das Ende ſein würde. Fahren Sie ſo ſchnell als möglich nach Oslanin und ſchaffen Sie irgend etwas wie eine Tragbare mit Kiſſen und Matratze her, auch ſechs geſchickte, kräftige Leute. Vier dürften dieſen Rieſen ſchwerlich tragen.

Der Deutſche wollte in der Richtung, in der die Wagen ſtanden, davoneilen, als Zalewski, der ſich bis dahin ſchweigend zurückgehalten hatte, herantrat und höflich den Hut lüftete.

„Wollen Sie mir geſtatten, mein Bedauern auszuſprechen, daß es ſo gekommen iſt. Sie werden mir zugeben, daß ich berechtigt war, mein Leben zu verteidigen. Ich ſtand einem durchaus ebenbürtigen Gegner gegenüber, der entſchloſſen war, mich über den Haufen zu ſchießen. Nur ein Sonnenſtrahl, der ihn blendete, trug wohl die Schuld, daß ich nicht ſtatt ſeiner hier

am Boden liege, denn er ſchoß eine halbe Sekunde früher als ich.“

„Niemand macht Ihnen einen Vorwurf, Herr von Zalewski,“ erwiderte der Deutſche ebenſo kalt und höflich. „Bei einem Duell unter dieſen ſcharfen Bedingungen weiß jeder, daß es ſich um Tod und Leben handelt. Ich bitte jedoch, mich nicht aufhalten zu wollen.“

Zalewski trat mit einer leichten Verbeugung zurück.

„Ich bleibe inzwiſchen hier zur Dispoſition der Herren und bitte, über meine Dienſte zu verfügen.“

Er benahm ſich durchaus korrekt. Vielleicht empfand er auch in der That Teilnahme für den am Boden Liegenden, nachdem er ſeine Genugthuung gehabt. Neben ihm niederknieend, leiſtete er dem Arzt geſchickt kleine Handreichungen und bemerkte nur einmal frivol: „Geſtehen Sie, Doktor, daß Sie mir für das Vergnügen dankbar ſind, an dieſem Muſterbild eines ſchönen Mannes herumpfuſchen zu können. Mein hagerer Körper hätte Ihnen bedeutend weniger Freude gemacht.“

Der Kleine lächelte ihn von der Seite an. Der Beſitzer von Bialla genoß in der ganzen Gegend eines großen Anſehens.

„Das will ich nicht behaupten. Im Gegenteil, ich hätte es als beſondere Auszeichnung betrachtet, Ihnen heute meine Fürſorge widmen zu können.“

„Ich danke. Mir iſt's ſchon lieber ſo wie es iſt. Ein prachtvoller Kerl, was? Haben Sie je ſolch einen Bau geſehen? Ich nicht.“

„Faſt ein bischen zu robuſt! Dieſe vollblütigen Menſchen ſind ſchwerer durchzubringen als die Zähen, Hageren.“

„Liegt Ihnen ſoviel daran?“

„Ihn durchzubringen? Aber natürlich. Ich rechne doch darauf, mir damit ein Renommee zu ſchaffen, das Ihnen Vertrauen genug zu mir giebt, wenn es Sie einmal trifft, mich mit dem Zuſammenflicken Ihres Körpers zu beauftragen. Dies ſoll ein Reklamefall für mich werden. Wenn wir den Transport nur erſt überſtanden hätten!“

„Ah, dieſe Deutſchen ſind zäh wie die Katzen.“

Sie genierten ſich jetzt garnicht, in der Sicherheit, daß der Bewußtloſe nichts von ihrer Unterhaltung hören könne. Für Zalewski war es nichts Neues, einen Gegner am Boden zu ſehen, er beſchwerte ſich überhaupt nicht

mit einem unnötigen Ballaſt von Gefühlsregungen. Der Arzt hatte zu oft ſchwere Verwundungen und Verſtümmelungen unter den Händen gehabt. Aber die Zeit wurde ihnen lang. Zu Dreien hockten ſie am Boden auf ihren ausgezogenen Röcken um den Verwundeten herum, rauchten die unvermeidlichen Cigaretten und tauſchten hie und da eine halblaute Bemerkung aus.

Endlich nach Verlauf einer Stunde erſchienen die erſehnten Leute von Oslanin. Sie waren mitſamt der in Eile hergeſtellten Tragbare auf einen großen Leiterwagen gepackt worden, der mit vier Pferden beſpannt wie toll über die Haide daherjagte.

Nun kam wieder Leben in das ſtille Waldeckchen. Der Arzt gab umſichtig und praktiſch ſeine Anordnungen. Behutſam bettete man Siegfried auf die Matratze, ſchob ihm die mitgebrachten weichen Kiſſen unter Kopf und Rücken, und der kleine Doktor ging nebenher, als der Zug ſich in Bewegung ſetzte.

Vor der Thür des Oslaniner Herrenhauſes ſtand Joachim und ſah mit mühſam verhaltener Erſchütterung der traurigen Prozeſſion entgegen.

„Er iſt tot!“ dachte er verzweifelt, als er in das

bleiche, lebloſe Geſicht ſeines Bruders ſah, der in der Frühe ſo friſch, in der Kraft blühender Geſundheit davongefahren war. Aber wie er ſich heftig über ihn beugen wollte, um ihn mit beiden Armen zu umfaſſen, wehrte ihm der Arzt.

„Ruhe, Herr von Plaſſenberg! Er lebt ja, und wir wollen ihn ſchon durchbringen; doch Sie müſſen den Kopf oben behalten.“

Joachim zog ſich ſofort wieder in ſeine kalte Beſonnenheit zurück, als ſchäme er ſich des erſten Gefühlsüberſchwanges vor dem Fremden. Gemeinſam ſchnitten ſie nun das, was Siegfried noch von Kleidern am Leibe trug, herunter und betteten ihn in ſeinem Zimmer.

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß der Fall ſehr ernſt iſt,“ flüſterte der kleine Mann dazwiſchen. „Freilich hoffe ich, ihn am Leben zu erhalten, aber die verletzte Lunge wird nie wieder ſo funktionieren wie bei einem Geſunden. Die Kugel iſt im Rücken herausgegangen. Das Rückgrat wurde dabei in Mitleidenſchaft gezogen. Er wird Zeit ſeines Lebens darunter zu leiden haben.“

„Sie wollen ſagen, daß er ein Krüppel bleiben wird, mein ſtarker, geſunder, froher Bruder?“

„Krüppel iſt wohl zu viel geſagt, aber ein Leidender. Ich ſage Ihnen das gleich, damit Sie ſich mit dem Gedanken vertraut machen und nicht hinterher den Vorwurf gegen mich erheben, ich hätte etwas verſäumt.“

„Wir werden die erſten ärztlichen Kapazitäten konſultieren. Er muß wieder geſund werden.“

„Thun Sie das. Ich begreife es, daß Sie zu dem Ausſpruch eines kleinen Landdoktors nicht unbedingtes Vertrauen haben; aber die Herren werden Ihnen auch nichts anderes ſagen. Er wird nie wieder ein geſunder Mann ſein.“

Joachim ging ſtill zum Fenſter, ſtützte die gekreuzten Hände an das Holz und preßte das Geſicht dagegen. Er wollte den anderen nicht ſehen laſſen, daß ihm die Thränen in die Augen ſchoſſen. Der Gedanke war nicht auszudenken. Lieber tot ſein, als ſo elend hinzuvegetieren.

In dieſem Augenblick öffnete ſich leiſe die Thür und Anielas Stimme fragte in angſtvollem Ton: „Kann ich helfen? Wollen Sie mich nicht auch irgend etwas thun laſſen?“

Wie ein gereizter Panther wandte er ſich zu ihr. Sie trug die Schuld an allem. Ihr war es zu danken, wenn Siegfried ſich, falls er überhaupt am Leben blieb, bis ans Ende ſeiner Tage ſiech und krank durch die Welt ſchleppen mußte. Er packte ſie beim Arm, zerrte ſie vor das Bett hin und ſagte hart: „Da, das iſt Ihr Werk! So weit haben Sie ihn durch Ihre verdammte Koketterie gebracht. Freuen Sie ſich nun Ihrer That!“

Sie zitterte, wagte nicht zu widerſtreben. Ihre Blicke hafteten furchtſam an dem bleichen, regungsloſen Geſicht, das zwiſchen weißen Kiſſen aſchfahl erſchien.

„Das iſt entſetzlich!“ ſtammelte ſie. Weiß der Himmel, das habe ich nicht geahnt und gewollt. Der Arme! Der Arme! O mein himmliſcher Herrgott, wie ich es bereue, hierher gekommen zu ſein!“

Joachim hatte nur den einen Wunſch, ſeine Hände um ihren Hals zu legen und ſie zu würgen bis ſie tot vor ihm am Boden lag, aber der Ton ihrer Stimme klang ſo ungekünſtelt qualvoll, daß er unwillkürlich den Kopf hob und ſie anſah.

Ihr Geſicht war ſehr blaß, die großen dunkeln

Augen ſtanden voll Thränen und um die Lippen zuckte es von verhaltenem Weinen.

Ihm ſank der Arm herab. Der Anblick ihres Liebreizes entwaffnete ihn. Er ſchaute ſie an, als könne er den Blick nicht mehr von ihr wenden, atemlos, mit zuſammengebiſſenen Zähnen. Alles um ihn her ſchien vergeſſen, nur der berauſchende Gedanke blieb, daß es wunderbar ſein müſſe, dieſe bebenden Lippen bis zur Beſinnungsloſigkeit zu küſſen. Und ſie hielt ſeine Augen mit den ihren feſt. Ein zitterndes Licht flammte unter dem Thränenſchleier auf. Eine halbe Minute hindurch ſchauten ſie einander an wie gebannt und der Moment dünkte ihnen eine Ewigkeit. Dann wandte ſich Joachim mit einer brüsken Bewegung, fiel auf den Stuhl neben dem Bett hin und ſchlug die Hände vor das Geſicht.

Zorn und Abſcheu bäumten ſich in ſeinem Herzen auf, Zorn auf ſich und Abſcheu gegen ſie. Warum war ſie gekommen in dieſes Zimmer, an dieſes Bett, von dem das furchtbare Röcheln ununterbrochen ertönte? War es nicht wie ein Hohn?

Zwiſchen den Händen hindurch entrangen ſich ihm ein paar halberſtickte Worte, die ungefähr ſo klangen

wie: „Hinaus! ſie ſoll hinaus!“ Aber zugleich hörte er den kleinen Doktor ganz geſchäftsmäßig ſagen: „Gut, daß Sie da ſind, gnädige Frau. Bitte, beſorgen Sie raſch ein Glas ſehr ſchweren alten Wein, wenn ſo etwas im Hauſe iſt, und einen Teller mit kleinen Eisſtückchen, auch einen Kaffeelöffel und dann kommen Sie wieder, um mir zur Hand zu gehen. Der arme Herr von Plaſſenberg hat begreiflicherweiſe den Kopf verloren, und ich kann nur ruhige, beſonnene Hilfe brauchen.“

Joachim ſprang auf. Das Blut ſchoß ihm ins Geſicht.

„Sie irren ſich, Doktor! Ich bin jetzt ganz ruhig. Sie können mich zu jeder Dienſtleiſtung verwenden.“

„Laſſen Sie es nur gut ſein!“ wehrte der Kleine. „Ich verſtehe ja, daß Sie außer Faſſung ſind. Geſchickte Frauenhände ſind mir überdies erwünſchter als jede männliche Hilfe.“

Aniela kehrte nach kurzer Zeit mit dem Verlangten zurück. Es war ihr ſo lieb, etwas zu thun zu haben. Sie empfand jetzt grenzenloſe Reue und Mitleid. Hätte ſie das ahnen können! Warum hatte man ihr aber auch alles verheimlicht. Der arme Junge, wenn er nur

nicht ſtarb! Ein Menſchenleben wollte ſie nicht auf dem Gewiſſen haben. Tag und Nacht wollte ſie ihn pflegen. Und dabei ſchoß ihr immer wieder der Gedanke durch den Kopf: Dem Himmel ſei Dank, daß es nicht der andere iſt!

Wie ihr der Gedanke zuerſt kam, war ſie gerade im Begriff, die Treppe zum Weinkeller hinab zu laufen. Ihr ſchwindelte, ſie mußte ſich am Treppengeländer halten. Wie leicht hätte das ſein können! Wäre er nicht fort geweſen, wer weiß wie ſich alles gefügt hätte. Aber nein, wäre er geblieben, ſo hätte eben nichts vorkommen können, das eine ſolche Löſung erheiſchte. Im Grunde trug er die Schuld an allem. Warum reiſte er auch ab. Ein ſehnſüchtiges Lächeln flirrte über ihre Züge zugleich mit dem tanzenden Sonnenſtrahl, der ſich durch das weinlaubumwucherte Kellerfenſter ſtahl. Sie atmete tief auf. Ihr ganzer blühender Körper drängte dieſem andern entgegen. Sie breitete die Arme aus und ſchloß ſie dann wieder über der Bruſt, feſt, als preſſe ſie ein unſichtbares Etwas an ſich.

Gleich darauf hatte ſie ſich erinnert, daß die größte Eile Not that, ſie flog die Stufen vollends hinab,

ſuchte unter den ſtaubigen Flaſchen, bis ſie einen ſchweren alten Burgunder fand, ließ Eis aus der Meierei holen und ſtand dann wieder achtſam neben dem Krankenbett, um genau nach der Vorſchrift des Arztes in kleinen Zwiſchenräumen abwechſelnd minimale Eisſtückchen und tropfenweiſe Wein zwiſchen die feſtgeſchloſſenen Lippen des Patienten zu bringen. Joachim ſaß abſeits am Fußende des Bettes, die Hände krampfhaft ineinander verſchlungen, die Blicke feſt auf das Geſicht ſeines Bruders heftend, um nicht Aniela anſehen zu müſſen. Ein paar Mal beugte ſie ſich ſo weit vor, daß er die weichen runden Linien ihrer Geſtalt dicht vor ſich hatte; dann wandte er den Kopf zur Seite und dachte erbittert: „Jetzt, nun ſie ihn ruiniert hat, kann ſie ſchön mit ihm thun. Warum geht ſie nicht fort, die ſchamloſe Perſon? Natürlich, es iſt ihr eine Genugthung, mich zu verdrängen.“

Wie ſie ſich aber für einen Moment aus ihrer unbequemen Stellung aufrichtete, um die Glieder zu ſtrecken, die ſteif zu werden begannen, und luftbedürftig an das offene Fenſter ging, kam ihm wieder der Gedanke: Aha, nun hat ſie genug. Sie wollte nur in der erſten

Aufwallung ein wenig die barmherzige Schweſter ſpielen. Eine anſtrengende Pflege würde ihr ſchnell langweilig werden.

Damit that er ihr Unrecht. Sie war von ehrlichem Eifer beſeelt. Es ſchien ihr, als müſſe ſie um jeden Preis dieſes ſchwach pulſierende Leben da erhalten, wenn ſie je wieder eine ruhige Stunde haben wollte. Hätte Siegfried ſie nicht mit ſeiner Liebe bedrängt und gequält, ſie würde ihm immer freundſchaftlich geſinnt geblieben ſein. Und aus dem Gefühl der Selbſtrettung heraus ging ſie mit ihm um wie eine Mutter mit ihrem Kinde, hatte inſtinktiv das feine Empfinden für alles, was ſeinem augenblicklichen Zuſtand dienlich ſein konnte.

Der Arzt nickte befriedigt, wenn ſie ganz ſacht den Arm zwiſchen die Kiſſen ſchob, um mit einer Kraft, die ihr niemand zugetraut haben würde, den ſchwer nach Atem Ringenden in einer Lage zu erhalten, die ihm Erleichterung gewähren mußte.

„Eine beſſere Pflegerin können wir uns garnicht wünſchen,“ ſagte er, als Aniela einmal das Zimmer verließ, um eilig etwas zu holen, das gerade gebraucht wurde.

Joachim fuhr herum.

„Sie kennen ſie noch nicht, Doktor. Der Enthuſiasmus wird ſehr bald verraucht ſein. Ich wette, daß ſie zuſammenklappt noch ehe der Abend kommt. Wir werden beſſer thun, uns nach einer profeſſionellen barmherzigen Schweſter umzuſehen. Vielleicht ſchreiben Sie nach Warſchau um eine ſolche. Oder telegraphieren Sie lieber.“

„Ich ſollte doch denken, daß Frau Czarlinska für den Augenblick genügt. Es ſcheint mir faſt, daß hier ein kleines perſönliches Intereſſe —.“

Joachim brach in ſein klangloſes gequältes Lachen aus.

„Perſönliches Intereſſe? Guter Gott! Die Frau intereſſiert ſich ja für nichts in der Welt, außer für ſich ſelbſt. Telegraphieren Sie immerhin nach Warſchau. Eine profeſſionelle Pflegerin iſt mir jedenfalls lieber.“

„Wie Sie wollen. Ich bin trotzdem froh, daß wir ſie für dieſe Nacht und morgen noch haben.“

„Ich werde die Nachtwache übernehmen. Sie ſoll nicht, — ich will es nicht.“

„Herr von Plaſſenberg, ohne Ihnen als Hausherr zu nahe treten zu wollen, aber hier muß ich doch die

Beſtimmung übernehmen. Ich bleibe natürlich die Nacht im Hauſe, lege mich im Nebenzimmer aufs Sopha, um jeden Augenblick zur Hand zu ſein. Bitte machen Sie ſich keine Illuſionen über die Lage Ihres Bruders. Dieſelbe iſt höchſt ernſt und jedes Verſäumnis kann die ſchwerſten Folgen haben. Daß Sie bei ihm wachen, nehme ich als ſelbſtverſtändlich an, aber ebenſo ſelbſtverſtändlich iſt es, daß die Dame gleichfalls hier bleibt, da ſie offenbar die Handhabung eines ſchwer Kranken beſſer verſteht als Sie.“

Joachim mußte gegen Abend zugeſtehen, daß er ſich in Aniela getäuſcht habe. Die innere Erregung hob ſie über ſich ſelbſt hinaus, über ihre Läſſigkeit und Trägheit. Sie gehörte zu den Naturen, die unter dem Einfluß eines ſtarken Impulſes zu allem fähig ſind, und das Gefühl ſeiner Gegenwart verſetzte ſie in eine Art Rauſch, der im Verein mit quälenden Vorwürfen ihre Fähigkeiten verdoppelte. Er mußte es dulden, daß ſie bei Einbruch der Nacht, ohne eine Spur von Ermüdung zu zeigen, ihm gegenüber den Platz am Krankenbett einnahm.

Es wurde ſtill rings um ſie her. Nur die Hunde

belferten auf dem Hof und hier innen im Gebälk des Zimmers tickte der Holzwurm eintönig mit der Wanduhr um die Wette. Zu Häupten des Bettes, etwas zurückgeschoben, daß der Schein nicht Siegfrieds Gesicht treffen konnte, brannte die grünbeschirmte Lampe. Joachim saß mit dem Rücken dagegen, die Züge beschattet. Seine Augen hafteten im Schutz dieser Dunkelheit brennend an der Gestalt der jungen Frau, die leicht zurückgelehnt zu Füßen des Bettes saß. Das sanfte Licht erhellte ihr Gesicht, ihre Hände ruhten gefaltet im Schooß. Zuweilen hob sie den Blick, um jenem anderen zu begegnen, den sie nicht sah aber deutlich fühlte, und ihre Finger bewegten sich nervös. Doch die regungslose Haltung des gegenübersitzenden Mannes dämmte jedesmal den glühenden Strom der Empfindung ein, der ihr unter dem stundenlangen schweigenden Alleinsein mit ihm in dieser nächtlichen Stille die Fassung zu rauben drohte. Ein paarmal war sie drauf und dran, vorwärts zu gleiten, vor seine Füße hin und leise zu flüstern: Sehen Sie mich nicht an! Sagen Sie etwas, aber sehen Sie mich nicht so an!

Immer genügte dann eine schwache Bewegung des

Kranken, oder der Schlag der Uhr von Viertelſtunde zu Viertelſtunde, ſie zur Beſinnung zu bringen, und ſie war froh, ſich erheben zu können, um den Löffel mit Eiswaſſer zwiſchen Siegfrieds trockene Lippen zu führen, oder ihn ſanft aufzurichten, wenn er heftiger nach Luft zu ringen ſchien.

„Bitte helfen Sie mir!“ ſagte ſie einmal. „Sie ſehen, ich kann ihn nicht mehr lange allein in dieſer Stellung erhalten.“

Joachim gehorchte und ſchob ſeinen Arm neben dem ihren unter das Kiſſen. Sie ſtanden jetzt beide vornübergebeugt und dicht aneinander gedrückt. Er meinte ihren heftigen Herzſchlag zu fühlen. Sein Atem bewegte die Löckchen oberhalb des weißen Nackens. Ihm trat der Schweiß auf die Stirn. „Mein Gott!“ dachte er, „dies iſt nicht zu ertragen! Wenn das noch lange andauert, begehe ich eine Tollheit!“

Plötzlich bemerkte Aniela, daß das Geſicht des Leidenden ſich verändert hatte. Die leichenhafte Farbe wich allmählich einer dunklen Röte. Sie griff mit der linken freien Hand nach dem Fieberthermometer und ſchob ihn in Siegfrieds Achſelhöhle.

„Die Temperatur iſt rapide geſtiegen, über vierzig Grad," ſagte ſie nach einiger Zeit. „Wecken Sie lieber den Arzt."

Joachim atmete tief auf. Der Schreck über dieſe Eröffnung und die Möglichkeit, ſich aus einer Lage befreien zu können, die ihm die Sinne zu rauben drohte, gaben ihm moraliſch ein wirkſames Sturzbad.

Der kleine Doktor war ſofort wach und mit Verordnungen und Medikamenten zur Stelle. Er erhielt ſeine ganze Umgebung in fortwährender Thätigkeit. Inzwiſchen dämmerte der Morgen durch die herabgelaſſenen Fenſtervorhänge herein und gab im Verein mit dem Schein der noch brennenden Lampe ein fahles, unangenehmes Zwielicht, das die angſtvollen Geſichter grau und überwacht ausſehen ließ.

Die unnatürlich hohe Fiebertemperatur ſank ebenſo raſch wie ſie geſtiegen war, wich einer Kühle, die weit unter das normale Maaß hinab ging, und Siegfrieds Züge ſchienen auf einmal ſcharf und ſpitz zu werden.

Ein ſtrenger Moſchusgeruch verbreitete ſich im Zimmer. Joachim überlief es eiſig. Er wußte, daß dies ein Mittel ſei, das nur in ganz verzweifelten Fällen

zur Anwendung kam. Seine Lippen formulierten die tonloſe Frage: „Geht es zu Ende?“

„Wenn Sie Katholik ſind, würde ich an Ihrer Stelle raſch nach einem Prieſter ſchicken, um ihm auf alle Fälle die letzte Ölung geben zu laſſen.“

„Wir ſind Proteſtanten!“ lehnte der andere ab. Alles in ihm ſetzte ſich gegen die Annahme zur Wehr, daß dieſes erſtickte Röcheln, das von Minute zu Minute ſchwächer wurde, der Todeskampf ſein könne. Die abſcheulichen Gedanken, welche ihm die Nacht zuvor wider Willen gekommen waren, erhoben ſich jetzt drohend gegen ihn und klagten ihn an. Er war bis dahin ſtets ein Freidenker geweſen, in dieſem Augenblick aber wurde er von der abergläubiſchen Vorſtellung gepackt, der Himmel habe von jenen ſchlimmen Regungen Notiz genommen und ſende ihm das Strafgericht.

Mit gefalteten Händen ſaß er regungslos da und bot den vergeltenden himmliſchen Gewalten ein Opfer für dieſes Leben, gelobte die Frau aufzugeben, welche ſich als ſchädliches Element hier eingedrängt hatte. Sie ſollte fort, lieber heute als wie morgen! Blieb ihm Siegfried erhalten, ſo durfte ſich der Kampf, der ihre

Eintracht untergrub, nicht wiederholen. Starb er, wie hätte der Überlebende den Anblick der Kreatur ertragen können, welche die Urſache ſeines Todes war.

Langſam, wie Ewigkeiten verronnen die Minuten. Das Zünglein der Waage zwiſchen Leben und Tod ſchwankte unſicher hin und her und erhielt die drei von ſo verſchiedenen Gedanken bewegten Menſchen fortwährend in der Marter. Atemlos mit vorgebeugtem Kopf lauſchten ſie nach dem Bett hin, auf dem der ſtarke geſunde Körper mit dem finſteren unſichtbaren Gaſt rang, der näher und näher zu kommen ſchien.

Wie die Sonne ſtieg, ließ der Doktor die Hand ſinken, welche bis dahin den Puls des Patienten gehalten hatte, und ſagte ruhig: „Für den Augenblick hat ſeine gute Natur die Oberhand behalten. Es wird geraten ſein, wenn Sie ſich jetzt ein wenig hinlegen, um friſch zu bleiben. Ich werde wachen.

12. Kapitel.

Während Joachim von der furchtbaren Spannung erlöſt in ſein Zimmer ging, kam ein reitender Bote aus Bialla mit einigen Zeilen von Zalewski, die Ver-

söhnlichkeit atmeten und Bedauern aussprachen, zugleich die Frage nach dem Befinden des Verwundeten enthaltend.

Einige heftige Erbitterung kochte in Joachim auf. Er zerriß das Billet mit den glatten, liebenswürdigen Worten in kleine Fetzen. Diese Annäherung von Seiten des polnischen Nachbarn lenkte seine Gedanken wieder zu Aniela hinüber, der dieselbe wohl mittelbar galt, und gab ihm den Anstoß, seinen Entschluß sofort zur Ausführung zu bringen. Nur eine mündliche Aussprache fürchtete er, aber schriftlich getraute er es sich, ihr die vernichtendsten Vorwürfe entgegen zu schleudern und sie zu benachrichtigen, daß sie das Haus sofort zu verlassen habe, sobald die aus Warschau telegraphisch bestellte Pflegerin eingetroffen sein werde.

Ihm war nicht nach Ruhe zu Mut. Er hätte doch nicht schlafen können mit diesen überreizten, vibrierenden Nerven und sich rasch an den Tisch setzend, fing er an zu schreiben, bedeckte Bogen auf Bogen mit den eiligen, krausen Schriftzügen seiner unklaren Handschrift.

Diese Beschuldigungen, die er gegen sie erhob! Es gab kaum etwas, dessen er sie nicht beschuldigte. Wie ein gereiztes Tier setzte er sich gegen seine Peinigerin

zur Wehr, nun er ihren Blick nicht aushalten brauchte. Unaufhaltſam floſſen ihm die Worte aus der Feder, als könne er ſich damit innerlich von ihr frei machen, nur daß der Ton dieſes Briefes ſich unmerklich änderte, ohne daß er ſich deſſen bewußt war, und zu einem Ausbruch elementarer Leidenſchaft wurde. Er war kein Mann des Wortes, doch gewohnt, ſich ſchriftlich für ſich ſelbſt auszuleben, und nun ging das heiße Temperament, das unter der kühlen Außenſeite pulſierte, mit ihm durch und ein wahnſinniges Begehren, eine heimliche, hochauf-flammende Glut klang aus jeder Zeile heraus.

Wie er deſſen endlich gewahr wurde, warf er die Feder fort und ſich ſelbſt mit Kopf und Armen auf die beſchriebenen Blätter. Es nützte nichts. Dieſe Frau hielt ihn mit unlöslichen Banden feſt. Das Weib war zum erſtenmal als eine Macht in ſein Leben getreten und erwies ſich als der ſtärkere Teil. Was bedeuteten dagegen die kleinen Liebeleien, die er in ſeiner Jugend gehabt und mit denen er leicht fertig geworden war! Seit acht Jahren hatte er wie ein asketiſcher Mönch gelebt, und nun packte ihn die Leidenſchaft mit einer Gewalt, gegen die er ſich vergebens auflehnte.

Mit einmal ſtand er auf und biß die Zähne zuſammen. Er hatte doch nicht umſonſt ſein ganzes Leben hindurch Selbſtüberwindung geübt. Langſam zerriß er die eben beſchriebenen Bogen, trug ſie zum Kamin und zündete ſie hier an. Die leichten Papierſtücken flammten luſtig auf, rollten ſich zuſammen und verglimmten kniſternd mit kleinen, eilig wandernden Pünktchen.

Joachim ſtarrte gedankenverloren darauf hin, mit dem deutlichen Bewußtſein, jetzt vollſtändig Herr ſeiner ſelbſt geworden zu ſein, ſetzte ſich dann abermals an den Schreibtiſch und ſchrieb bedächtig in kurzen Abſätzen:

„Gnädige Frau!

Sie werden einſehen, daß unſer Haus kein paſſender Aufenthalt mehr für Sie iſt, und mich entſchuldigen, wenn ich Sie bitte, Ihre Stellung hier aufzugeben. Der Wagen, welcher morgen früh die barmherzige Schweſter von der Bahn abholt, wird Sie und Ihr Gepäck zugleich zur Station befördern. Ich zweifle nicht, daß es Ihnen leicht werden wird, ein anderes Engagement zu finden, da ich Ihnen jedoch nicht durch rechtzeitige Kundgebung Zeit laſſen konnte, ſich danach umzuthun, erlaube ich mir, eine Summe beizufügen, welche Sie die Güte

haben wollen, als Reiſegeld und Gehalt des kommenden Vierteljahres anzuſehen. Ich wähle dieſen Weg der Mitteilung, weil ich annehme, daß es Ihnen gleich mir lieber ſein wird, mündliche Erörterungen zu vermeiden."

Er fügte dem Billet eine Hundertrubelnote bei, ſchloß den Umſchlag, befahl dem Hausmädchen, das Schreiben ſofort Frau Czarlinska zu übergeben, und warf ſich, nun doch von Erſchöpfung übermannt, auf das Bett, um wie ein Toter zu ſchlafen.

Aniela hatte ſich noch nicht niedergelegt, ging langſam mit verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab, als ihr der Brief gebracht wurde. Das Blut ſchoß ihr ins Geſicht, wie ſie Joachims Handſchrift ſah. Sie glaubte den Inhalt zu erraten und zögerte doch in geheimem Bangen, den Umſchlag zu öffnen. Als ſie ihn endlich mit raſchem Entſchluß aufriß, wurde ſie leichenblaß. Der Anblick des Geldſcheins weisſagte ihr nichts Gutes.

Sie las die begleitenden Zeilen zuerſt ganz verſtändnislos, hatte ſo vollſtändig anderes erwartet, daß ſie im Augenblick faſſungslos vor der grenzenloſen Enttäuſchung ſtand.

Wie ein Dienſtbote, der ſich vergangen hat, ſollte

ſie Knall und Fall aus dem Hauſe? Er wagte es, ſie mit einer Geldſumme abzufinden?

Mit fliegendem Atem in ſich zuſammengeduckt ſtand ſie mitten im Zimmer, ſpreizte die Finger in unbewußter Nervoſität aus und zog ſie wieder ein wie eine Wildkatze die Krallen. Dann ging ein Lächeln über ihr Geſicht und unter dem Eindruck eines plötzlichen Gedankens ſchloß ſie die Augen.

Wie hatte ihr das nur nicht gleich auffallen können. Er fürchtete ſich vor ihr, darum ſollte ſie fort. Im Gefühl ſeiner Schwäche kämpfte er mit den letzten verzweifelten Waffen. Oh, ſie wollte doch einmal ſehen, ob er Aug in Auge mit ihr die Kraft haben würde, dieſen Ton des Herrn einer Untergebenen gegenüber feſtzuhalten. In der verfloſſenen Nacht war er drauf und dran geweſen, zu unterliegen. Sie kannte ihn jetzt und wußte, daß er dies weder ſich noch ihr verzeihen könne, und trotzdem —

Aniela richtete ſich auf. Sie dachte nicht mehr an den anderen, deſſen Leben an einem Faden hing. Ihr ganzes Sinnen konzentrierte ſich darauf, eine entgiltig entſcheidende Ausſprache mit Joachim herbeizuführen.

Inzwiſchen begann ſie mechaniſch ihren Koffer zu packen, ohne jedoch zu glauben, daß es wirklich Ernſt mit ihrer Abreiſe werden könne.

Mehrmals ging ſie im Laufe des Vormittags hinab unter dem Vorwand, dies und jenes von ihren Sachen aus dem Gartenſaal zu holen. Einmal begegnete ihr Franzius auf der Treppe und antwortete auf die Frage, ob Herr von Plaſſenberg zu ſprechen ſei, nur kurz: „Er ſchläft.“ Um die Mittagszeit hieß es, er habe ſich bereits eine halbe Stunde zuvor allein ſervieren laſſen und ſei im Krankenzimmer. Aniela verſuchte es, hier einzudringen, fand indeſſen die Thür verſchloſſen. Später, als ſie ſich wartend auf der vorderen Altane aufhielt, ſah ſie ihn über den Hof gehen, um die Wirtſchaft zu inſpizieren. Er mußte unbemerkt zum Küchenausgang heraus geſchlüpft ſein.

Aus alledem wurde ihr klar, daß er beſtrebt war, ein Zuſammentreffen mit ihr zu vermeiden. Eine große Unruhe begann ſich ihrer zu bemächtigen. Der Tag ging zu Ende. Gleich nach Tiſch war der Arzt fort-gefahren, um notwendige Krankenbeſuche in der Nach-barſchaft zu machen, und kehrte gegen Abend wieder.

Sie paßte ihn ab wie er aus Siegfrieds Zimmer kam und fragte, ob man nicht ihrer bedürfe. Er war in ganz vergnügter Stimmung, weil er das Befinden des Patienten zufriedenstellend gefunden hatte, rieb sich die Hände und sagte: „In dieser Nacht, meine Gnädige, können Sie schlafen. Es genügt, wenn Herr von Plassenberg allein wacht. Morgen haben wir dann schon die professionelle Pflegerin im Hause."

„Aber ich bin ganz frisch. Bitte, veranlassen Sie Herrn von Plassenberg, daß ich ihn ablösen darf."

„Es thut mir leid, gnädige Frau. Wir müssen die Wünsche des Hausherrn respektieren, die ohne Zweifel der zarten Rücksicht auf Sie entspringen, jedoch in bestimmter Form ausgesprochen wurden."

Ihr sank das Herz. Zum erstenmal kam ihr die Überzeugung, daß Joachim in der That entschlossen sei, sie ohne Abschiedswort reisen zu lassen.

Flüchtig erschien er beim Nachtessen, während Franzius im Krankenzimmer blieb, machte ihr von fern eine leichte Verbeugung und nahm seinen Platz ein, der von dem ihren durch die Länge des Tisches geschieden war, das Wort ausschließlich an den Doktor richtend.

Sie heftete ihre heißen Augen auf ſein Geſicht, zwingend und flehend zugleich, aber er vermied es, dieſem Blick zu begegnen. Was ſollte ſie thun? Es war unmöglich, eine Ausſprache hier in Gegenwart anderer herbeizuführen. Sie hätte unfehlbar dabei den Kürzeren gezogen. Endlich kam ihr ein Zufall zu Hilfe. Der Gärtner, welcher den Tag über nicht Gelegenheit gefunden hatte, ſeine verſchiedenen Anliegen vorzubringen, trat ein und bat Joachim, einen Moment mit ihm hinauszukommen und die Stelle zu bezeichnen, auf der am folgenden Morgen die Buchenſchößlinge gepflanzt werden ſollten.

Jener ſprang auf wie erleichtert über die Unterbrechung und gab damit auch für die beiden Tiſchgenoſſen das Zeichen, ſich zu erheben. Der Doktor zündete ſich eine Zigarre an und ſetzte ſich vorn auf die Altane. Aniela ging in den Gartenſaal und direkt durch die Glasthür ins Freie.

Der Mond ſtand am Himmel. Das weite Panorama von Strom und Ebene, eingewiegt von Nacht und Schatten, ward den Blicken in geiſterhaft weißem Glanz aufgethan. Ringsum regungsloſe Stille und inmitten dieſes Schweigens

hörte die junge Frau das laute Klopfen ihres Herzens. Eine Art Beklemmung benahm ihr den Atem, während ſie durch die Laubengänge glitt, aber ſie mußte jetzt ihre letzte Chance wahrnehmen.

Aus der Richtung des Treibhauſes, dort wo die kleine Baumſchule, von dichten Taxushecken geſchützt, ſorgſam kultiviert wurde, klangen gedämpfte Stimmen. Aniela hörte, wie der Gärtner dem Herrn gute Nacht wünſchte und auf ſchweren Holzſchuhen durch die knarrende Pforte dem Dorf zuging, dann kam Joachims leichter Schritt den Kiesweg entlang, gerade auf die Stelle zu, wo die junge Frau im Schatten des Geſträuchs ſeiner wartete.

Er ging langſam wie ein müder Mann, die Augen über die Lichtung zwiſchen den Obſtbäumen ſtarr ins Weite gerichtet. Vielleicht ergriff ihn das ſchlichte, große Pathos der ungeheuren melancholiſchen Ebene. Oder ſah er ſie garnicht, obgleich ſein Blick daran haftete?

Plötzlich ſchrak er zuſammen. Aniela trat zu ihm in den Lichtkreis des Mondes hinaus. Er war auf dieſe Begegnung nicht vorbereitet, und die Augen der Frau flammten triumphierend auf, wie ſie die Verwirrung in ſeinen Zügen bemerkte.

„Ich wollte nicht abreiſen, ohne Abſchied zu nehmen,“ ſagte ſie flüſternd. „Meine Koffer ſind gepackt.“

Er verbeugte ſich gemeſſen. „So leben Sie wohl.“

„Ich möchte Ihnen auch ſagen, wie tief ich es beklage, hergekommen zu ſein und dieſem Hauſe Unglück gebracht zu haben.“

„Ich beklage das gleichfalls.“

„Ja, ich weiß, wenn es nach Ihnen gegangen wäre, hätte ich ſchon längſt wieder mein Bündel ſchnüren müſſen. Trotz Ihrer mehrfachen gegenteiligen Verſicherungen haben Sie ſtets in mir ein feindliches Element geſehen. Aber ich ſchwöre Ihnen, daß mir die Abſicht fern lag, Feindſchaft ſäen zu wollen, daß ich dieſes Haus nur wie ein Aſyl des Friedens betrachtete, unter deſſen ſchützendem Dach ich zur Ruhe zu kommen hoffte. Ich war leichtſinnig, aber nicht ſchlecht.“

Er ſchwieg, ſtand mit unbeweglichem, eiſigem Geſicht da.

„Ich habe die Ruhe hier nicht finden können. Wünſche und Hoffnungen ſind in mir erwacht, nach deren Erfüllung ich um ſo heißer verlangte, je ſchwieriger ſie zu erreichen ſchienen; ſie waren ja im Grunde be-

ſcheiden genug. Ich verlangte nichts weiter als das Zugeſtändnis, daß es mir gelungen ſei, eine Antipathie zu beſiegen, die ſich mir im Anfang unbezwinglich entgegenſtellte. Können Sie jetzt zum Abſchied nicht das eine einzige Wort ſprechen, das mich ſo glücklich machen würde?"

„Es thut mir leid, unhöflich ſein zu müſſen. Warum führten Sie auch dieſe Begegnung herbei, die für Sie ebenſo peinlich ſein muß wie für mich?"

„Sie wollen nicht? Sie wollen nicht?" rief ſie heftig und die Leidenſchaft ging mit ihr durch. „Ich will Ihnen ſagen, weshalb Sie mir dieſes letzte Almoſen verweigern: weil Sie ſich fürchten. Ja, ſehen Sie mich nur drohend an, ich weiß es doch, daß Sie es tauſendmal bereuen werden, nicht über ſich ſelbſt hinweggekommen zu ſein, wenn ich nicht mehr da bin, aber in dieſem Augenblick zittern Sie davor, mit einem Wort das ganze künſtliche Gebäude Ihrer klugen Selbſtbeherrſchung zuſammenbrechen zu laſſen. Ich ſoll fort. Sie wollen es ſo, obgleich Sie wiſſen, daß es mir faſt das Herz bricht. Ich weiß aber auch, daß Sie ſtündlich meiner gedenken werden, denn Menſchen wie Sie vergeſſen nicht ſo leicht."

Zitternd, in fieberhafter Erregung ſtand ſie vor ihm und Joachim war auf dem Punkt, die Beſinnung zu verlieren. Er brauchte nur die Arme auszuſtrecken, um den Rauſch des Glücks, den er ſo heiß begehrte, voll auszukoſten. Wieder packte ihn das unbeſiegliche Verlangen, dieſe weichen, zuckenden Lippen bis zur Raſerei zu küſſen. Schon machte er eine unwillkürliche Bewegung zu ihr hin, da fuhr ſie mit thränenerſtickter Stimme fort: „Sie hatten es in der Hand, mich in ein gutes, dankbares Geſchöpf zu wandeln. Ich wäre das geworden, was Sie aus mir gemacht hätten. Sagen Sie nicht, daß Ihnen nichts daran lag. Ich habe es ja gefühlt, daß Ihre Geſinnung mir gegenüber ſich geändert hat. In dieſer Nacht waren Sie im Begriff, die Schranke zwiſchen uns niederzureißen und das auszuſprechen, was Ihnen auf den Lippen brannte. Warum finden Sie nun jetzt in dieſer letzten Abſchiedsſtunde kein gutes Wort für mich? — Morgen muß ich gehen, — eine Gedemütigte — Überwundene. Aber ich halte Sie feſt. Sie werden es erfahren, daß ich doch die Stärkere geblieben bin. Das iſt der Troſt, den ich mit mir nehme.“

Ein herbes Gefühl der Scham und des verletzten Stolzes kam über ihn und löschte im Augenblick jedes andere Empfinden aus. Es war eine unglückliche Wendung von ihr, es ihm herausfordernd entgegen zu schleudern, daß sie nun seine heimliche Schwäche wisse und die Stärkere bleiben werde. Er sah in diesem Moment nur das Schädliche in ihr, gegen welches er den Kampf erfolgreich zu Ende führe müsse, und sich mit kaltem Gesicht straff aufrichtend, sagte er langsam: „Sie geben sich da einer Illusion hin, die ich Ihnen nehmen muß. Wenn es eine Zeit gab, in der ich milder über Sie dachte, so waren die letzten Vorkommnisse dazu angethan, das alte Vorurteil wieder herzustellen. Sie haben Unfrieden gesäet und Intriguen angesponnen —."

„Was ich that, geschah ohne Überlegung," unterbrach sie ihn, „aus Trotz gegen den einzigen Menschen, auf den ich Wert legte, — aus dem Bewußtsein heraus, mich gegen etwas auflehnen zu müssen, das von Tag zu Tag mehr Macht über mich gewann."

„So muß ich Ihnen sagen, daß Sie Ihr Ziel verfehlt haben. Sie werden mir zugeben, daß in dem Schreiben, das ich heute früh an Sie richtete, jeden

Vorwurf vermied und mir redliche Mühe gab, Ihnen Unannehmlichkeiten zu erſparen, die bei einer mündlichen Ausſprache unausbleiblich waren. Warum erzwangen Sie dieſelbe nun doch noch? Laſſen Sie uns dem wenig erquicklichen Zuſammenſein ein Ende machen. Ich wünſche Ihnen Gutes für Ihre Zukunft und glückliche Reiſe. — Adieu!"

Joachim wandte ſich ſo ſchnell, daß es faſt einer Flucht glich. Er lief beinahe dem Hauſe zu, um einer Verſuchung zu entgehen, die ſich nicht noch einmal wiederholen durfte. Und Aniela wußte, daß nun alles aus ſei. Sie ſtand ganz ſtill, hob nur mechaniſch die Hände an die Stirn und ſank dann langſam auf dem taufeuchten Raſen in die Knie.

Im Morgengrauen fuhr ſie davon. Niemand ſtand vor der Thür, um ihr das letzte Geleit zu geben. Einen flüchtigen Blick warf ſie zu den Fenſtern hinauf. Auch hier war kein Menſch zu ſehen. Es war ihr recht ſo. Welche Komödie eines höflichen Abſchieds wurde ihr dadurch erſpart! Es drängte ſie, ſo raſch als möglich fort zu kommen und ihr altes Wanderleben wieder aufzunehmen. Wie hatte ſie auch denken können, daß es

für ſie, die Abenteuerin, eine Rückkehr in glückliche, geſicherte Verhältniſſe geben werde! Und wie hätte ſie in einer Gegend bleiben mögen, in der unvermeidliche Begegnungen die unheilbare Herzenswunde immer wieder aufreißen mußten!

Joachim war ſchon vor Tagesanbruch ins Feld hinausgegangen. Als er heimkam, fand er auf dem Tiſch in ſeinem Zimmer eine Hundertrubelnote. Es lag kein Wort dabei.

* * *

Nach langen Wochen mühſeliger Pflege war der nordiſche Herbſt gekommen, mit glitzerndem Reif und flüchtigen Sonnenblicken. Der Wind pfiff über das flache Land hin, riß brutal das letzte rotgelbe Laub von den Bäumen und wühlte den hochgehenden lehmfarbenen Strom auf, der ſich mit tückiſcher Schnelligkeit zwiſchen den Dämmen hinwälzte. Im Garten von Oslanin wirbelte der Nordweſt raſchelnd die welken Blätter über die Wege und fegte ſie in wildem Spiel mitten in die Blumenrabatten hinein, auf denen noch hie und da Aſtern und Georginen mit hängenden

Köpfchen und schwärzlichen Spitzen von frühem Nachtfrost zu erzählen wußten.

Im Herrenhause war es still. Die breiten Kachelöfen strömten wohlige Wärme aus und von allen Schornsteinen stieg eilig zerstiebender Rauch auf.

Siegfried lag im Gartensaal auf dem Sopha in der Nähe des Fensters, sehr blaß noch, aber mit seinem alten sonnigen Lächeln. Er glaubte auf dem besten Wege zu völliger Genesung zu sein, und weder Joachim noch Franzius hatten den Mut, ihm zu sagen, daß er nie wieder ein starker gesunder Mann sein, sondern sein Lebenlang kränkelnd und schonungsbedürftig bleiben werde. Wenn sich diese Vorstellung ihrer bemächtigte, verdoppelte sich die liebevolle Fürsorge, mit der sie sich um ihn bemühten.

Er lachte jetzt wieder oft in seiner sorglosen herzlichen Weise, wenn Joachim gezwungene Scherze machte, die eigentlich gar nicht in seiner Natur lagen, und schalt dann über den dummen Husten, der ihm das Lachen abschnitt.

„Nicht wahr, Achim, mit dem neuen Jahr bin ich wieder ganz auf dem Damm?“ fragte er zuweilen mit einem hilflosen bittenden Blick.

„Gewiß, mein Alter!“ klang es jedesmal zuversichtlich zurück.

Die Brüder empfanden mehr denn je ihre innere Zusammengehörigkeit, wenn sie sich auch nicht darüber aussprachen. Es war als wollten sie gegenseitig etwas aneinander gut machen.

Einförmig, ohne Anregung von außeu gingen die Tage hin. Joachim rechnete und schrieb jetzt nicht in seinem Zimmer, sondern hatte sich im Gartensaal neben dem Lager des anderen mit seinen Büchern eingerichtet, aber die sonst so fleißige Feder unterbrach oft für halbe Stunden ihre Thätigkeit und die Blicke des Schreibenden ruhten mit sorgender Zärtlichkeit auf Siegfrieds Gesicht, wenn dieser das Buch, indem er gelesen hatte, sinken ließ und träumend zur Zimmerdecke emporsah.

Er glaubte zu wissen, woran jener dachte, obgleich kein Wort davon über dessen Lippen kam. Es war sonderbar, daß er niemals Anielas Erwähnung that, nicht ein einziges Mal nach ihr fragte, und Joachim meinte zu erraten, daß er aus zarter Rücksicht für ihn selbst dieses Schweigen beobachte. Nur einmal, als der andere zufällig sanft die Hand auf die seine legte und

dabei gedankenverloren den Kopf ſinken ließ, ſagte Siegfried ſo vor ſich hin: „Ja, ja, wir müſſen nun ſchon hier miteinander allein alt und grau werden.“

Joachim nickte und im gleichmütigſten Ton kam die Antwort: „Es wird wohl darauf herauskommen. — Mir iſt's recht.“

Ihm war es lieb, daß Siegfried ſein Geſicht nicht ſehen konnte. Er hätte ihn nicht den Ausdruck des Leidens darauf bemerken laſſen mögen, der dort wie eingegraben ſtand, ſobald er ſich unbeobachtet wußte.

Seine Augen irrten über das Gemach hin. Dort am Fenſter war noch der Tiſch, an dem Aniela ihre kleinen unnützen Arbeiten zu verfertigen pflegte. Im Übrigen hatte Franzius alles, was an das Daſein einer Frau erinnern konnte, ſtillſchweigend beſeitigt. Joachim hätte jedoch dieſer ſichtbaren Erinnerungszeichen nicht bedurft. Gab es denn eine Stunde, in der er ihrer nicht gedachte? Für ihn ſchien in dieſem Zimmer noch alles von ihrer Gegenwart erfüllt und belebt. Dort auf jenen verödeten Gartenwegen ſah er im Geiſt die graziöſe Geſtalt mit den weichen ſchleppenden Bewegungen wandeln. Er blickte über den Garten hin-

weg. Zwiſchen den entlaubten Bäumen wurde ein Stückchen der Ebereſchenallee ſichtbar, welche die Landſtraße umſäumte. Da war ſie an jenem Morgen davongefahren. Er hatte ungeſehen in der Nähe auf dem Felde hinter einem Weidenbuſch geſtanden und dem Wagen nachgeſtarrt. Jetzt zog eine Kette von Kranichen darüber hin. Sie zogen ſehr hoch, hoben ſich nur wie ſchwarze Pünktchen vom weißlichen Himmel ab, doch ihr melancholiſcher Schrei klang deutlich herunter. Über die weite traurige Ebene hin ging der ſchwerfällige Flug. — Wohin? — Joachim wußte es nicht einmal. Sie waren im Spätfrühling gekommen und gingen im Spätherbſt, das war ſo ein Jahr wie das andere geweſen. Aber der Zugvogel, der hier mit dem beginnenden Sommer ſeinen Einzug gehalten und jetzt wanderte wie jene, würde nie wiederkehren! Und mit unausſprechlicher Qual empfand er, daß es ihm unmöglich ſei, von Aniela innerlich los zu kommen. Sie war in der That die Stärkere geblieben.

Neue Bücher
von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

(Verfasserin von „Komteß Käthe", „Zur Attacke" usw.)

Die Augen der Assunta und andere Novellen.

2. Auflage. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

Das alte Nibelungenmotiv „Wie Liebe denn mit Leide am Ende lohnen mag" giebt für die jüngste Tetralogie der Ballestrem den stimmenden Akkord: das alte, ewig unausgesungene Lied von der Liebe Lust und Leid wird in ihr vierfach variiert. Von alten Tagen hebt das „verklungene Lied" sein Singen an, da die schöne Rosamunde Clifford mit dem ersten Plantagenet im Schlosse zu Woodstock der Minne pflog, während die zweite Novelle, die dem Buche seinen Titel giebt, in das fin de siècle führt, allwo die Söhne und Töchter Albions an den Lagunen der verträumten Marcusstadt flirrten und tändeln. Ein modderner, aber darum nicht minder tragischer Othello ist Leo Grevening, der Held der vierten Novelle, „der Schatten des Adlers", der es — was packende Charakteristik und lebenswahre Darstellung durch die Verfasserin anlangt — mit den Hauptfiguren der Skizze „Titania" wohl aufnehmen kann, in der der Abstand zwischen Geburts- und Geistesaristokratie zum Anstoß der Entwickelung eines tragischen Conflikts wird. Im übrigen mag der Name der Verfasserin und ihre Stellung unter den ersten Schriftstellerinnen deutscher Zunge für sich selbst reden.

Die blonden Frauen von Ulmenried.

Eine Familiengeschichte aus vier Jahrhunderten. 3. Auflage. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

Tropfen im Ocean.

Gedichte. 2. Auflage. In Prachtband mit Goldschnitt Mk. 5.—.

Diese Gedichte sind edel und rein in jedem Zuge und wandeln nicht die breiten Bahnen gewöhnlicher eleganter Verskunst, sondern haben einen ganz eigenartigen Charakter, der zugleich frappiert und fesselt. Eine gewisse magische Kraft in denselben zwingt den Leser, sich darein zu versenken.

Bertha von Suttner's Werke.

Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte. 29. Aufl. 2 Bde. M. 6.—, geb. Mk. 8.—.

Schriftsteller-Roman. Dritte Auflage. M. 5.— geb. M. 6.—.

Erzählte Lustspiele. Neues aus dem High Life. Dritte Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Dr. Hellmuts Donnerstage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Ein Manuscript! Dritte Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Verkettungen. Novellen. Zweite Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Inventarium einer Seele. Dritte Auflage. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Eva Liebeck. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Tiefinnersten. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Trente et Quarante. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Es Löwos. Eine Monographie. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Phantasien über den Gotha. Geb. mit Goldschnitt M. 5.—.

Hanna. Roman. M. 5.—, geb. M. 6.—.

High Life. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Einsam und arm. Erzählung. Zweite Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Schmetterlinge. Novelletten und Humoresken. M. 3.—, geb. M. 4.—.

La Traviata. Roman. Zweite Auflage. M. 5.—, geb. M 6.—.

Schach der Qual! Ein Phantasiestück. Vierte Auflage. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Das Maschinenzeitalter. Zukunfts-Vorlesungen über unsere Zeit. Dritte Aufl. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Druck von E. Piersons Verlag (R. Lincke) in Dresden.

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C100454990